

EULENFISCH Literatur



Bibel

- 5 Christian Linker / Peter Otten
WIR erzählen die Bibel
Judith Breunig
- 6 Gerhard Begrich
Deuteronomium
Bernhard Klinger
- 8 Christoph Dohmen / Günter Stemberger
Hermeneutik der Jüdischen Bibel und des Alten Testaments
Joachim Valentin
- 10 Jens Schröter
Die apokryphen Evangelien
Rita Müller-Fieberg
- 12 Gerhard Lohfink
Die vierzig Gleichnisse Jesu
Claudia Sticher
- 14 Jens Herzer
Pontius Pilatus – Henker und Heiliger
Rita Müller-Fieberg
- 16 Klaus Dorn
Paulus. Geschichte – Überlieferung – Glaube
Rainer Schwindt

Kirche

- 19 Wolfram Kinzig
Christenverfolgung in der Antike
Paul Rheinbay SAC
- 21 Matthias Dobrinski / Thomas Urban
Johannes Paul II. – Der Papst, der aus dem Osten kam
Joachim Schmiedl ISch
- 23 Claus Arnold / Martin Belz (Hg.)
Lebensbilder aus dem Bistum Mainz – Band III
Joachim Schmiedl ISch
- 24 KAB Diözesanverband Köln
Zur Freiheit berufen – Christen für ein Grundeinkommen
Martin Mohr
- 26 Antonia Leugers
Literatur – Gender – Konfession
Katholische Schriftstellerinnen
Michaela Bill-Mrziglod
- 28 Jutta Hajek
Siehst du die Grenzen nicht, können sie dich nicht aufhalten
Christoph Beuers
- 30 Martin Ramb / Holger Zaborowski (Hg.)
Auf dem Weg zum Kreuz
Meditationen in Zeiten der Corona-Pandemie
Thomas Menges

- 32 Thomas Brose
Mein deutsches Neuland
Notizen eines ostdeutschen Katholiken
Holger Zaborowski
- 34 Thomas Brose / Hans Maier
Katholisch in Berlin
Hartmut Sommer
- 36 Jochen Sautermeister (Hg.)
Kirche – nur eine Moralagentur? Eine Selbstverortung
Markus Kremer

Kunst / Literatur

- 39 Jean-Philippe Toussaint
Der USB-Stick
Michael Hochschild
- 42 Gerhard Mevissen
Perlen Weinen – Neue Zurufe
Thomas Menges
- 44 Joris-Karl Huysmans
Lourdes – Mystik und Massen
Stefan Scholz
- 46 Hans Küng
Literatur, Kunst, Musik
Clemens Hermann Wagner
- 50 Claudia Gärtner / Stefan Gärtner
Was die Stunde schlägt
Eine ästhetisch-theologische Zeitansage mit Kunst
Rüdiger Kaldewey
- 52 Antonia Gottwald / Holger Zaborowski (Hg.)
Hans Kock. Bild des Glaubens
Rüdiger Kaldewey
- 54 Thorsten Dietz
Gott in Game of Thrones
Linus Hauser

Philosophie / Ethik

- 57 Menzius
Den Menschen gerecht
Alexandra Reißmann
- 58 Ludwig Feuerbach
Das Wesen des Christentums
Hartmut Sommer
- 60 Arthur Schopenhauer
Das metaphysische Bedürfnis des Menschen
Hartmut Sommer
- 62 Stefan Lorenz Sorgner
Übermensch – Plädoyer für einen Nietzscheanischen Transhumanismus
Karl Vörckel

64 Peter Godfrey-Smith

Der Krake, das Meer und die tiefen Ursprünge des Bewusstseins

Hartmut Sommer

66 Myriam Revault d'Allonnes

Brüchige Wahrheit

Thomas Menges

68 Heiner Bielefeldt / Michael Wiener

Religionsfreiheit auf dem Prüfstand

Magdalene Kläver

Religionspädagogik

71 Jan Roß

Bildung – Eine Anleitung

Jochen Ring

72 Gottfried Böhme

Der gesteuerte Mensch? Digitalpakt Bildung – eine Kritik

Daniel Lomp

74 Axel Krommer / Martin Lindner / Dejan Mihajlović /

Jöran Muuß-Merholz / Philippe Wampfler

Routenplaner #Digitale Bildung

Karl Vörckel

76 Rudolf Englert

Geht Religion auch ohne Theologie?

Andreas Verhülsdonk

78 Michael Domsgen

Religionspädagogik

Günter Nagel

80 Rainer Möller / Clauß Peter Sajak (Hg.)

Religionspädagogik für Erzieherinnen

Ralf M. W. Stammberger

82 Michael Felten

Unterricht ist Beziehungssache

Thorsten Klug

84 Edelgard Moers / Ulrike Itze / Brigitte Zeeh-Silva

Methoden im Religions- und Ethikunterricht

Andrea Velthaus-Zimny

86 Tanja Unewisse

Neue Zugänge zu den Gleichnissen Jesu

Antonia Bräutigam

88 Manfred Januarius Bauer

Speeddating im Religionsunterricht 5-7

Hubertus Holschbach

90 Wilhelm Schwendemann / York Breidt / Melanie Saunus

Menschenwürde und Migration

Sebastian Lindner

92 Kristina Augst / Anke Kaloudis / Birgitt Neukirch /

Esma Öger-Tunc

Was Bibel und Koran erzählen

Hubertus Holschbach

Theologie

95 Hans-Dieter Mutschler

Was läuft falsch im Christentum?

Stefan Scholz

96 Perry Schmidt-Leukel

Wahrheit in Vielfalt

Vladislav Serikov

99 Jürgen Werbick

Christlich glauben – Eine theologische Ortsbestimmung

Heribert Körlings

102 Hans-Joachim Höhn

Gottes Wort – Gottes Zeichen. Systematische Theologie

Heribert Körlings

104 Matthias Freudenberger

Der uns lebendig macht

Frank Ewerszumrode

106 Ingolf U. Dalferth

Sünde – Die Entdeckung der Menschlichkeit

Jürgen Boomgaarden

108 Carlo Maria Martini

Maria Magdalena – Von der Liebe im Übermaß

Thorsten Paprotny

110 Ulrich Ruh

Edward Schillebeeckx – Leben und Denken

Christian Heidrich

Andere Weltanschauungen

113 Gisa Bauer / Paul Metzger

Grundwissen Konfessionskunde

Alexander Schüller

115 Philip Gorski

Am Scheideweg – Amerikas Christen und die Demokratie vor und nach Trump

Holger Zaborowski

117 Andreas-Peter Weber (Hg.)

Koran erklärt 2

Raphaela Brüggenthies OSB

118 Ruud Koopmans

Das verfallene Haus des Islam

Detlef Schneider-Stengel

120 Glen W. Bowersock

Die Wiege des Islam

Frank van der Velden

123 Karl Erich Grözinger

Jüdisches Denken. Theologie – Philosophie – Mystik

Raphaela Brüggenthies OSB

125 Micha Brumlik

Antisemitismus

Ulrike-Rebekka Nieten

Bibel

Wir erzählen die
Bibel

Paulus

Pontius Pilatus

Das 5. Buch Mose

Hermeneutik

Gleichnisse Jesu

Christian Linker / Peter Otten

WIR erzählen die Bibel

Texte der Einheitsübersetzung aus
ungewöhnlicher Perspektive lesen

Herausgegeben im Auftrag des BDKJ

In Zusammenarbeit mit Sandra Huebenthal
und Bernhard Klinger

Mit Bildern von Mika Springwald

Freiburg: Herder Verlag. 2020

384 Seiten m. farb. Abb.

19,50 €

ISBN 978-3-451-37666-5

Die Auswahlbibel „Wir erzählen die Bibel“ des BDKJ gibt einen Einblick in 28 Abschnitte bzw. Bücher der Bibel und damit in die Bibel insgesamt. Zu den 16 Textstellen aus dem Alten Testament und den 12 Textstellen des Neuen Testaments findet sich jeweils eine knappe Einleitung, die eine ungewöhnliche Perspektive auf den folgenden Auszug aus der Einheitsübersetzung anbietet.

Diese Bibelausgabe überrascht mit ihrer Auswahl und Anordnung der Bibelstellen: Die Textauswahl ist nicht mit Kinderbibeln vergleichbar (meist mit vielen Perikopen der Genesis und Jesu Wunder ...), sondern nimmt beispielsweise neben Levitikus, Psalmen, Hohelied und Ijob auch mehrere Paulusbriefe in den Blick. Die Reihenfolge der Texte ist positiv irritierend, da sie sich nicht an der Anordnung in den bekannten Bibeln orientiert, sondern an der Entstehungszeit der Texte – nach aktuellem Forschungsstand. So findet sich als erster Text die Erwählung des Simson aus dem Richterbuch und als letzter der zweite Petrusbrief.



Die Einleitungstexte sind aus der Perspektive der fiktiven Autorinnen oder Autoren des jeweiligen biblischen Textes verfasst. Diese haben Wissen über unsere Zeit, können Vergleich mit den „Drei ???“ machen und aktuelle politische und gesellschaftliche Situationen mit damaligen Missständen in Verbindung bringen. Dadurch werden nicht nur die Texte leichter zugänglich, sondern ihre Relevanz für heute wird greifbar. Die Autoren schreiben dabei ein modernes („neues“) Deutsch, ohne in ein anbiederndes Jugend-Deutsch zu fallen. Außerdem wird den Leserinnen und Lesern die Einheitsübersetzung zugemutet und nicht eine eigene zielsprachenorientierte und „jugendsprachlichere“ Übersetzung. Dadurch wird eine Verbindung zur kirchlichen Liturgie gehalten bzw. perspektivisch hergestellt.

Gerhard Begrich
Deuteronomium
Das 5. Buch Mose oder
Die Vision einer himmlischen Welt

Stuttgart: Radius Verlag. 2019

123 Seiten

15,00 €

ISBN 978-3-97173-518-9

Die einleitenden Texte machen keinen Hehl daraus, dass die Bibel geworden ist und die Texte nicht fertig offenbart wurden, sondern sie aus einem langen Ringen um Versprachlichen von Gotteserfahrungen, Identitätssuche und Krisenbewältigung in Auseinandersetzung mit ganz verschiedenen kulturellen und politischen Rahmenbedingungen entstanden ist – ohne dass das der Wahrheit und existenziellen Bedeutung einen Abbruch tun würde. Durch diesen gelassenen Umgang mit der Heilsgeschichte, der damit alle Debatten um Historizität umgehen kann, kann die Bibel zur Wegliteratur für Menschen werden, denen die Bibel in ihrer sonst oft eher weltentrückten Vermittlung fremd bleibt.

Die fiktiven Verfasserinnen und Verfasser der biblischen Bücher geben zudem Einblick in die von ihnen gewählten Methoden, um ihre Botschaft in den konkreten historischen Gegebenheiten, in denen die Texte vermutlich entstanden sind, zu vermitteln. Heutige Leserinnen und Leser erfahren auf diese Weise nebenbei einiges über die Geschichte Israels (z. B. das Exil in Babylon), über Literaturgattungen wie Apokalyptik und über literarische Tricks wie die Pseudepigraphie. Dadurch wird für schwierige Texte ein Verständnis möglich, ohne dass Schwierigkeiten und Widerspruch ausgeblendet werden.

Insgesamt kann die Zusammenarbeit von Christian Linker und Peter Otten mit Sandra Huebenthal und Bernhard Klinger als ausgesprochen gelungen betrachtet werden. Diese Bibelausgabe eignet sich nicht nur hervorragend für Gruppenstunden in Jugendverbänden und Smallgroups/Hauskreisen, sondern sollte auch in der Firmvorbereitung zum Einsatz kommen.

Judith Breunig

„Die Vision einer himmlischen Welt“ – einen treffenden Untertitel trägt die von Pfarrer Dr. theol. habil. Gerhard Begrich erstellte und herausgegebene Übersetzung des Buches Deuteronomium, die mit kurzen Erläuterungen abgerundet wird. Dieses schmale, handliche Buch komplettiert Begrichs Neuübersetzung des Pentateuch und lädt ein, das letzte der Fünf Bücher Mose einmal als Ganztext zu lesen und in seiner Gesamtheit wahrzunehmen. Darauf liegt auch schon von den äußeren Faktoren her der Akzent: Der Übersetzung des Buches Deuteronomium (auf den Seiten 7-104) folgen kurze und knappe erläuternde Anmerkungen (auf den Seiten 105-123); damit kommt der Übertragung ein Anteil von ca. 80% zu, den Erläuterungen ein Anteil von ca. 15%.

Dem Rezensenten waren zugegebenermaßen die von Begrich übersetzten und erläuterten Bücher des Mose bis dato unbekannt. Die Lektüre dieses einen Buches war allerdings anregend, nach und nach die ersten vier Bücher des Pentateuch in dieser Form zu lesen. Auch wenn dem Rezensenten nicht alles an dieser Ausgabe gelungen erscheint, kann der reizvolle Band als hilfreiche Anregung verstanden werden, mit dem Buch Deuteronomium zu arbeiten – sowohl in der Pastoral als auch im Religionsunterricht.

Was macht das Reizvolle aus? Es ist zum einen die Konzentration auf ein Buch aus dem Pentateuch – man liest dadurch kompakter; zum anderen ist es die sehr am hebräischen Sprachduktus ausgerichtete Übersetzung und schließlich die Tatsache, dass der Verfasser seine erläuternden Anmerkungen auf ein Minimum beschränkt – im Sinne von weniger ist mehr – und dabei seine Anregungen und Gedanken vor allem der jüdischen Tradition und Schriftauslegung entnimmt.



In bibeltheologischer Hinsicht betont Begrich einige Aspekte, die sich tatsächlich unausgesprochen bzw. indirekt wie ein roter Faden durch das Buch Deuteronomium ziehen: Dadurch lässt er das Volk Israel als Lern-Gemeinschaft, als Kult-Gemeinschaft und auch als Lebensgemeinschaft durchscheinen. Denn er hebt in seinen Anmerkungen genau jene Elemente hervor, die für diejenige Gemeinschaft, die sich als Volk Israel versteht, zu Identitätsmerkmalen werden. So schreibt Begrich explizit in den Anmerkungen zu Dtn 5,1-5: „Jisrael ist eine Lerngemeinschaft, auch in der Tat.“ (109)

Dazu gehört – und hier komme ich auf den gewählten Untertitel zu sprechen – eine gemeinsame Vision, die auf eine gemeinsame Zukunft hin ausgerichtet ist. Das macht Begrich etwa deutlich, wenn er über Dtn 17,14-20, das Königsgesetz, schreibt, dass das Königtum, so wie es vorgestellt werde, „ein Entwurf für die Zukunft und keine Erinnerung der Vergangenheit“ (114) sei. Implizit fragt also das Volk Israel:

„Worauf wollen wir als Gemeinschaft hinarbeiten?“ Dazu gehört die verbindende Vision. Und dieses Verständnis des Buches Deuteronomium verhilft dazu, hinter all den Regelungen, Doppelungen und formelhaften Wendungen, die vielleicht den Blick zunächst eher verstellen, ein größeres Ganzes zu verstehen.

Womit der Rezensent allerdings fremdelt, ist die Übertragung des Gottesnamens mit dem in Großbuchstaben geschriebenen Pronomen ER (bzw. IHM, IHN, SEIN oder SEINE) und der Apposition „hochgelobt sei Sie.“ Wieso überträgt er nicht möglicherweise mit „Sie, hochgelobt sei Er“? Noch dazu hält Begrich diese Art und Weise der Übertragung nicht konsequent durch. Etwa in Dtn 10,12: Die Kombination jhwh 'ælohækâ folgt dreimal kurz aufeinander; doch das Tetragramm jhwh überträgt Begrich unterschiedlich: „Aber nun, Jisrael: Was erbittet ER, hochgelobt sei Sie [jhwh], dein Gott ['ælohækâ], von dir? Nur dieses: IHN [jhwh], deinen Gott ['ælohækâ], achten, indem du gehst auf allen seinen Weg und ihn liebst und IHM [jhwh], deinem Gott ['ælohækâ], dienst von deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele.“ Die Bibel in gerechter Sprache etwa überträgt hier den Ausdruck jhwh 'ælohækâ durchgängig mit Adonaj, deine Gottheit – und gibt damit der Geschlechterfrage, auf die Begrich mit seiner Übertragung vermutlich aufmerksam machen möchte, eine größere Offenheit. Es liegt dem Rezensenten fern, das Missbehagen über die von Begrich gewählte Übertragung überzubewerten, doch dazu hat er bewusst und überlegt in dieser Art und Weise übersetzt; vielleicht erschließt sich diese Übertragung beim Blick in die anderen vier Bücher des Pentateuch. Das Missbehagen ist eher einem „Zwar“ vergleichbar, auf das ein „Aber“ folgt, das vor allem die oben erwähnten reizvollen Punkte unterstreicht.

Bernhard Klinger

Christoph Dohmen / Günter Stemberger
**Hermeneutik der Jüdischen Bibel
und des Alten Testaments**
Studienbücher Theologie

Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag. Zweite, überarbeitete Auflage
2019
241 Seiten
36,00 €
ISBN 978-3-17-036140-9

Die *Studienbücher Theologie* des Kohlhammer-Verlags sind eine renommierte Reihe, bei der von Spitzenautoren beste theologische Qualität in lesbarer Form geboten wird. Dass der allererste Band dieser Reihe nun in zweiter, überarbeiteter Auflage erscheint, lässt auf ordentliche Nachfrage für das Thema schließen. Dessen Untiefen und Schwierigkeiten erschließen sich bereits im Titel: Dass „Altes Testament“ und „Jüdische Bibel“ offenbar nicht dasselbe, sondern sowohl in ihrer Hermeneutik (schon das Inhaltsverzeichnis enthüllt, dass auch hier eigentlich ein Plural hätte stehen müssen! „Hermeneutiken“) als auch in ihrer Substanz Unterschiedliches sind, erfährt schon, wer sich eingehender mit dem jüdischen und dem christlichen Kanon dieser Schriften beschäftigt, die beide in den ersten Jahrhunderten nach Christus fixiert wurden. Was die evangelische Bibel „apokryph“ nennt (u.a. weil es von Martin Luther nicht ins Deutsche übersetzt wurde) – die Bücher Tobit, Judith, 1/2 Makkabäer, Weisheit, Jesus Sirach, Baruch und weite Teile der Bücher Esther und Daniel –, gehört zwar zum katholischen, nicht aber zum jüdischen Kanon, weil sie zwar in der Septuaginta, der in der Diaspora entstandenen Übersetzung der jüdischen Bibel ins Griechische, nicht aber in deren hebräischem Original zu finden sind.



Diesen und weiteren hermeneutischen Grundfragen geht der Regensburger Exeget Christoph Dohmen in seinem einführenden Kapitel nach: Das Christentum bringt eine „zweigeteilte Einheit der Heiligen Schrift“ hervor, die sie nicht als etwas Verschiedenes, sondern als zwei Teile eines Ganzen, nämlich als „Altes und Neues Testament kennzeichnen“ (23). Später nennt er die „Prae-Position“ des Alten Testaments, der Bibel Israels, „konstitutiv“ für die christliche Bibel (175).

Der emeritierte Wiener Judaist Günter Stemberger, von dem fast alle namhaften deutschsprachigen Talmudeinführungen der letzten Jahrzehnte stammen, macht im ersten Hauptteil des Studienbuches klar, wie kleinteilig die Kenntnisse der jüdischen Auslegungsgeschichte sein müssen, will man dem komplexen Phänomen einer „Hermeneutik der jüdischen Bibel“ gerecht werden. Wir erfahren von ihm nicht nur, um welche Epochen, Genres und Autoren es schon in der vortalmudischen Antike geht (innerbiblische Auslegung, Apokryphen, Pseudepigraphen, Josephus, Qumran, auslegende Übersetzungen, Halakhische Exegese, die Septuaginta, die Targumim, Philo von Alexandria und seine Vorgänger Demetrius, Aristobul und Pseudo-Aristeas), sondern auch, in welcher Weise und welchem zeithistorischen Kontext sich diese Auslegungstraditionen jeweils des biblischen Urtextes bemächtigen. Hier eine kleine Kostprobe zu Philo von Alexandria als Hermeneut: „Wörtlicher Sinn und allegorische Auslegung verbinden sich bei ihm zu einem System, das die gesetzliche Praxis nicht antastet, doch immer den tieferen Sinn sucht und in erzählenden Texten gelegentlich nur noch diesen gelten lässt, den historischen Gehalt für unwesentlich hält. Was die Rabbinen zu haggadischer Auslegung nutzen sollten, ist bei ihm Grundlage für eine Synthese jüdischer und philosophischer Tradition.“ (82)

Weitere 60 Seiten gelten der bis heute im orthodoxen Judentum maßgeblichen rabbinischen bzw. talmudischen Auslegung, die in der Antike wesentlich von den Rabbinern Hillel, Jischmael und Eliezer geprägt war. An mittelalterlichen jüdischen Hermeneuten werden ausführlich behandelt: Saadja Gaon, Raschi, Abraham Ibn Esra sowie die Kabbala. Bis heute geltende Auslegungsregeln (Analogieschluss, Schluss vom Leichterem auf das Schwere etc.) und vor allem die von Origenes in die christliche Tradition übernommene Lehre vom vierfachen Schriftsinn (Pardes) werden kundig und verständlich dargelegt.

Hier ist zentral ein wesentlicher Unterschied zwischen christlicher und jüdischer Hermeneutik zu vermerken: „Die eindimensionale Auslegung [...], die den einzig wahren Sinn eines Bibelverses zu erkennen sucht, seine Erfüllung allein in der eigenen Zeit zu erkennen glaubt, widerspricht der rabbinischen Auffassung des vollkommensten Textes, der die Bibel einmal ist. Zur Vollkommenheit gehört auch die Bedeutungsfülle: [...] Wie (ein Fels durch den) Hammer in so viele Splitter zerteilt wird, so teilt sich auch jedes Wort, das aus dem Mund des Heiligen, gepriesen sei er, hervorging, in siebenzig Zungen (bSchabbat 88b).“ (88f)

Der zweite Hauptteil des Buches, wieder aus der Feder Christoph Dohmens, bringt für studierte Theologinnen und Theologen prägnant und nach neuestem Forschungsstand zusammengefasst die „Einleitungsvorlesung Altes Testament“, von Markion über die Frage nach dem Sinn der Schrift bis zu deren Einbettung in die katholische Theologie sowie lehramtliche Äußerungen wie „Divino afflante Spiritu“ und „Dei Verbum“, stellt aber ebenso Fragen, die einen angemessenen Umgang mit dem Alten Testament als jüdischem Text ermöglichen und mit bisherigen Denkgewohnheiten etwa einer Verheißungs-Erfüllungs-Theologie oder der Wahrnehmung des Judentums als „Fremd-Religion“ (Slencka) brechen: „Das Alte Testament ist die sprachliche Ermöglichung des Neuen Testaments“ (211) und: „Hermeneutik des Alten Testaments ist Israel-Erinnerung.“ (233)

Wem all das zu wenig und die Perspektive zweier männlicher christlicher Autoren auf das Thema zu einseitig ist, der sei werbend auf das Buch von Hannah Liss mit dem Titel „Tanach – Lehrbuch der jüdischen Bibel“ (Heidelberg 2019) verwiesen.

Joachim Valentin

Jens Schröter

Die apokryphen Evangelien

Jesusüberlieferungen außerhalb der Bibel

München: C.H. Beck Verlag, 2020

128 Seiten m. s-w Abb.

9,95 €

ISBN 978-3-406-75018-2

Als die „verborgenen“ Schriften der Bibel (so die wörtliche Übersetzung des Begriffs) haben die „Apokryphen“ schon oft Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Eine ganze Reihe dieser nicht in den biblischen Kanon aufgenommenen Schriften waren lange verschollen und wurden erst seit dem 19. Jahrhundert wiederentdeckt. Inhaltlich wie literarisch äußerst verschiedenartig, prägten mehrere von ihnen nachhaltig christliche Traditionen, erregten populärwissenschaftliches Interesse über den kirchlichen Tellerrand hinaus und weckten nicht selten auch Hoffnungen auf vertiefte historisch belastbare Kenntnisse über biblische Gegebenheiten und Personen.

Jens Schröter, Professor für Neues Testament und antike christliche Apokryphen an der Humboldt-Universität Berlin, legt nun in der Reihe „C.H. Beck Wissen“ ein höchst informatives Buch über die Jesusüberlieferungen außerhalb der Bibel vor. Die Bezeichnung „(apokryphes) Evangelium“ will er dabei ausdrücklich in einem weiten Sinn verstanden wissen, d.h. auch über die engen Grenzen literarischer Gattungsbezeichnungen hinweg bezogen auf einen Text, der Jesus, sein Wirken und seine Botschaft vermittelt. Dem Aufbau der kanonischen Evangelien folgend, präsentiert er bedeutende apokryphe Jesusüberlieferungen an der Chronologie des Lebens Jesu entlang. Gerade die Kindheitsevangelien, die oft eine narrative Füllung von „Leerstellen“ in den biblischen Kindheitsgeschichten betreiben, erfreuen sich einer hohen Beliebtheit in der Frömmigkeitsgeschichte. Man denke nur an das Protevangelium des Jakobus, das erstmals die Eltern Marias, Joachim und Anna, mit Namen nennt, oder an Ochs und Esel bei der Krippe, die wir dem Pseudo-Matthäusevangelium verdanken. Bei den Überlieferungen über

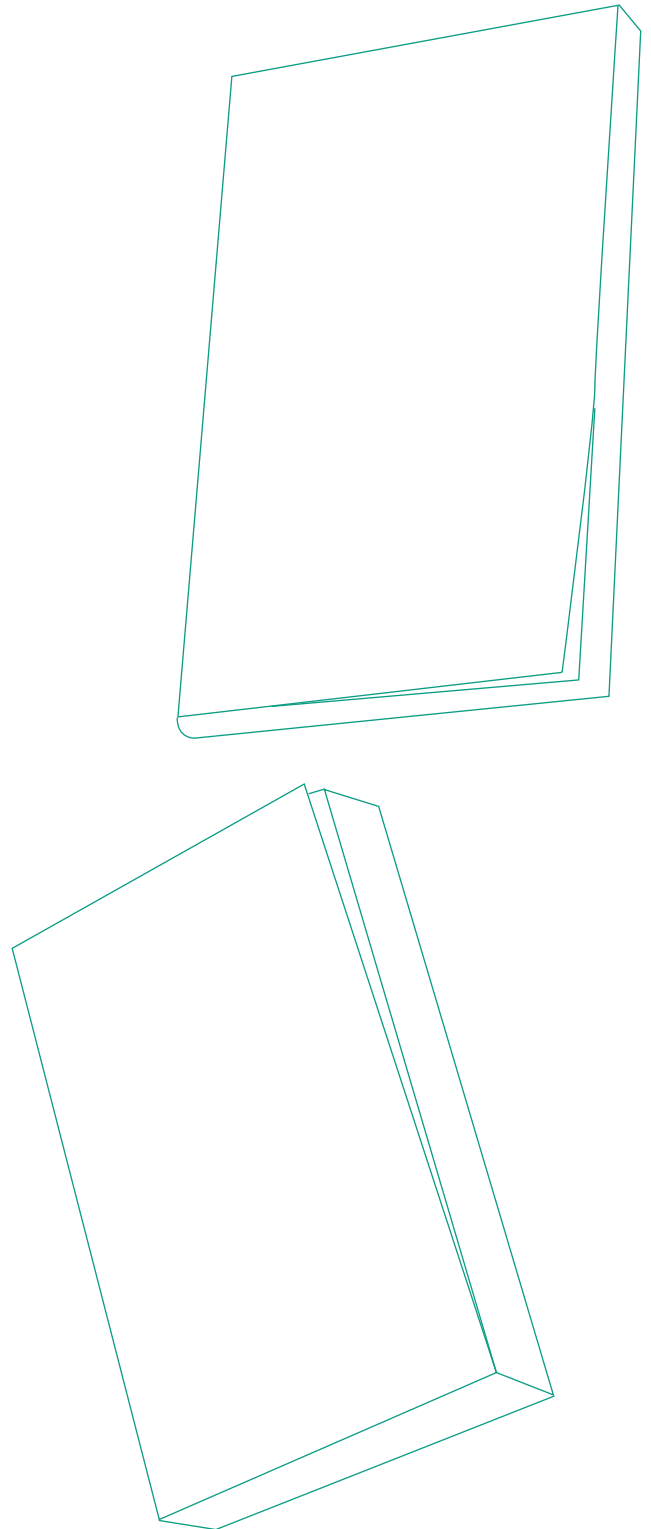


das Wirken Jesu verweist Schröter auf fragmentarisch oder in anderen Schriften als Zitate erhaltene Texte unterschiedlichster Provenienz (z.B. auf die spezifisch „judenchristlich“ genannten Evangelien). Gleichzeitig nennt er aber auch spätere Zusätze, die sich in den kanonischen Evangelien finden (z.B. Lk 6,1-4 oder Joh 7,53–8,11), und zeigt dadurch, wie fließend die Übergänge zwischen biblischen und nichtbiblischen Texten bisweilen verliefen. Ähnlich wie die Kindheitsevangelien schmücken auch die apokryphen Zeugnisse über Leiden und Tod Jesu oft u.a. mit apologetischer Absicht genau die Stellen aus, an denen die Bibel schweigt (vgl. z.B. die detaillierte Schilderung der Auferstehung Jesu im Petrusvangelium oder auch die wirkmächtige Ausgestaltung von Tod, Auferstehung und Höllenfahrt im Nikodemusevangelium). Hier finden sich auch Ausführungen zum gnostisch inspirierten Judasevangelium, das vor einigen Jahren mediale Aufmerksamkeit geweckt hat. Schließlich geht Schröter auf Textzeugnisse ein, die anknüpfend an die biblischen Erscheinungsgeschichten die Lehre des auferstandenen und lebendigen Jesus in den Mittelpunkt stellen. Auch hier verweist er einerseits auf spätere

Zusätze innerhalb der kanonisch gewordenen Evangelien (Mk 16,9-20; Joh 21) und stellt andererseits eine Reihe apokrypher Schriften vor, die die Lehre des Auferstandenen im Horizont ihrer oftmals gnostisch geprägten Weltwahrnehmung entfalten (z.B. das Maria- oder Thomasevangelium). Mit der gesonderten Vorstellung zweier Evangelien aus der valentinianischen Gnosis (Philippusevangelium und Evangelium der Wahrheit) schließt der Verfasser seine Präsentation apokrypher Evangelien ab.

Dass das breite Spektrum äußerst heterogener Schriften die Frage aufkommen ließ, an welchen Aussagen über Jesus sich die christliche Kirche denn nun orientieren solle, leuchtet nach der Lektüre des Buches umso mehr ein. Ebenso aber staunt man über den Facettenreichtum früher Jesusüberlieferung. In historischer Hinsicht mag der Ertrag bezüglich des Lebens Jesu begrenzt sein – als wichtige Zeugnisse der Sozial- und Frömmigkeitsgeschichte prägen die apokryphen Evangelien in ihrer Wirkungsgeschichte jedoch die christliche Tradition bis heute.

Jens Schröter legt einen kompakten Band von beeindruckender Informationsdichte vor. Einerseits ist er stets darauf bedacht, Begriffe und historisch-theologische Zusammenhänge auch für den theologischen Laien verständlich zu erklären. Immer wieder lässt er mit markanten Zitaten oder Passagen aus den apokryphen Evangelien die Textzeugnisse selbst in ihrer narrativen Farbigkeit zu Wort kommen. Andererseits bietet er mit vielen Detailangaben z.B. zu Fragen der Datierung und Textgeschichte sowie mit einer Berücksichtigung unbekannter Schriften jenseits der prominenten Beispiele auch dem theologisch geschulten Leser die Chance zu zahlreichen Neuentdeckungen aus dem faszinierenden Schatz früher Jesusüberlieferungen.



Gerhard Lohfink
Die vierzig Gleichnisse Jesu

Freiburg: Herder Verlag, 2. Auflage 2020

320 Seiten

28,00 €

ISBN 978-3-451-38670-1

Bitte, bitte – erzähl mir eine Geschichte ...! So lernen Kinder die Welt kennen und verstehen: in Geschichten, die den schlichten Alltag ebenso umfassen wie die tiefsten Wahrheiten. Und vielleicht hört es nicht auf, dieses Lernen, wenn Menschen erwachsen geworden sind. Sie betteln dann nur nicht mehr so ungeschützt um die nächste Geschichte.

Die Menschen um Jesus herum lernten durch ihn und seine Geschichten eine neue Sicht auf die Wirklichkeit. Er spricht darin über Alltag und Fest, über Sorgen und Nöte, Normales und Außergewöhnliches – wie im echten Leben. Die insgesamt vierzig Gleichnisse Jesu finden sich eingefügt in die Texte der Evangelien. Klingt trivial? Nur auf den ersten Blick, denn die jeweilige Rahmung ist selbst schon ein Stück Auslegung. Gerhard Lohfink bemüht das passende Bild vom Edelstein (dem Gleichnis) und der Edelsteinfassung (dem textlichen Rahmen im Evangelium), die den Stein hervorhebt, hält, bewahrt und schützt.

Das Buch besticht durch eine lehrreiche Realienkunde über die sozialgeschichtlichen Hintergründe, damalige Wohnverhältnisse, Wein- und Ackerbau. Endlich wird einmal verständlich erläutert, wieso manche Saat hundertfache Frucht bringt, und dies keinesfalls eine nur sprachliche Übertreibung ist, sondern das Landwirten bekannte Phänomen der „Bestockung“ aufgreift. Nahezu unbemerkt und mühelos wird die exegetische Diskussion der letzten Jahrzehnte durch kleine hilfreiche Hinweise in die Einzelauslegungen der 40 Gleichnisse eingespeist. Da beherrscht einer sein Handwerk.



An vielen Stellen nimmt der Autor die Leserinnen und Leser an die Hand und lehrt sie den ausdauernden Blick auf wirklich jedes Wort des Textes, ob unscheinbar, ob überraschend. Strukturmerkmale werden befragt, Bezüge zu anderen biblischen Stellen offengelegt, mit Hilfe eigener Herzensschau erhält man Anregungen nachzudenken, ob das ein oder andere Wort stimmig ist, und wenn nicht, wohin die Überlegung lenken will: „Liebt“ man einen Geldverleiher, der einem die Schuld erlässt? – Welche Assoziationen klingen eigentlich an? (96)

Die Bildwelt der Gleichnisse ist prall und bunt, es gibt das Drinnen und das Draußen, das Nahe und das Ferne. Wir erleben die Natur und die Gesellschaft, verarmte Pächter und mächtige Grundbesitzer, die harte Arbeit im Weinberg unter glühender Sonne wie auch den festlichen Brautzug der Jungfrauen mit ihren Lampen zur Hochzeit.

Gerhard Lohfink wagt das Urteil, aus der antiken Welt seien von keinem anderen Erzähler so viele authentische Gleichnisse erhalten wie von Jesus von Nazareth. Zugleich rührt er damit an den neuralgischen Punkt: Haben wir in den Gleichnissen ursprüngliche Überlieferungen und damit „Logien“, also Herrenworte vor uns? Ohne Ausnahme haben sie das Kommen der Gottesherrschaft zum Thema. Und die ereignet sich nicht in einer fernen Zukunft, sondern jetzt. Wenn Jesus in seinen Gleichnissen vom Reich Gottes redet, spricht er zugleich über sich selbst. Die Jesusgleichnisse verlieren ihre Spannung und ihren Sitz im Leben, wenn man in ihnen und hinter ihnen nicht den ungeheuren Anspruch Jesu wahrnimmt. Er selbst bringt die Gottesherrschaft herbei. Wer seinem Wort glaubt, tritt ins Reich Gottes ein.

Aus den Seiten des Buches von Gerhard Lohfink quillt die pure Erzählfreude hervor. Sie spiegelt die Lust, die der Autor an der „bewundernswerten Erzählkunst“ des Jesus von Nazareth gefunden hat. Und deshalb soll der Verfasser des anregenden Buches hier mit seinem eigenen Fazit über die Gleichnisse Jesu das letzte Wort behalten: „Fast jedes Gleichnis entbirgt uns – diskret und verborgen – das Geheimnis Jesu selbst.“ (13)

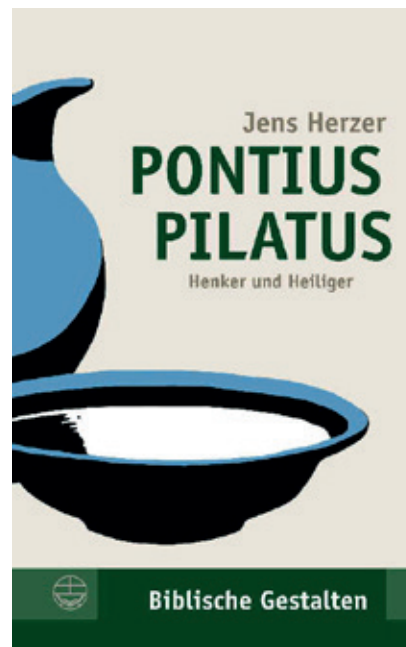
Claudia Sticher

Jens Herzer
Pontius Pilatus
Henker und Heiliger
Biblische Gestalten Bd. 32

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 2020
276 Seiten m. s-w Abb.
20,00 €
ISBN 978-3-374-06063-4

„Gelitten unter Pontius Pilatus ...“ Der heidnische Präfekt, der Jesus zum Tode verurteilte, besitzt alleine schon durch den Eintrag ins Apostolische Glaubensbekenntnis eine beachtliche Prominenz. Zwar verdankt er diese Erwähnung vor allem der Intention einer innerweltlichen Verortung des Christusgeschehens (vgl. schon 1 Tim 6,13). Doch führte das lebhafteste Interesse an dieser schillernden Figur der Heilsgeschichte zu einer ausgeprägten Legendenbildung, die aus dem Richter und Henker Jesu teils einen unerbittlich für seine Schuld Büßenden, teils aber auch einen Märtyrer und Heiligen machte. In der empfehlenswerten Reihe „Biblische Gestalten“ legt Jens Herzer, Professor für Neues Testament an der Universität Leipzig, nun einen Band zu Pilatus vor, der sich durch nüchterne Ausgewogenheit auszeichnet. Angesichts von literarischen Quellen, bei denen historisch Verifizierbares und literarische Fiktion untrennbar ineinandergreifen, unterscheidet er methodisch den Entwurf einer historisch plausiblen Darstellung von der Präsentation literarischer Pilatusbilder. Um die gleichen Textzeugnisse aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, nimmt er gewisse Doppelungen in Kauf. Ein letzter Teil des Buches wendet sich Stationen der Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte zu.

Zum historischen Befund tragen nichtliterarische Funde bei, allen voran die Pilatus-Inschrift aus Caesarea Maritima, die den aus der ritterlichen Aristokratie stammenden römischen Beamten als Präfekten von Judäa ausweist. Die verhältnismäßig lange Dienstzeit des Pilatus (Herzer rechnet sogar mit achtzehn Jahren) wertet der Autor als Indiz für dessen politisches Geschick, für die Loyalität gegenüber dem Kaiser Tiberius und für die enge Ko-



operation mit den Jerusalemer Autoritäten. Auch der Bau einer Wasserleitung aus den Mitteln des Tempelschatzes sei am ehesten als Beispiel eines solchen Zusammenwirkens zu sehen. Herzer zeichnet mit Blick auf den Einsatz staatlicher Gewalt das Bild eines pragmatischen Realpolitikers, dessen Absetzung Folge einer politischen Intrige gewesen sei und nicht auf ein Fehlverhalten zurückgehe. Die literarischen Pilatusbilder setzen ihren jeweiligen Interessen entsprechend eigene Akzente. Intensiv geht Herzer auf die beiden wesentlichen jüdischen Quellen ein, vor allem auf die ausführlicheren Darstellungen des Flavius Josephus (*Bellum Judaicum* und *Antiquitates*). Während Philo von Alexandrien (*Legatio ad Gaium*) in politischer Absicht Pilatus polemisch verzeichne, präsentiere der romfreundliche Josephus den Präfekten vielschichtiger und enthalte sich zumindest im *Bellum* noch weitgehend eines Werturteils.

Mit Blick auf die Rolle des Pilatus in der Passion Jesu unterscheidet Herzer zwischen der historischen Perspektive und den theologisch motivierten Entwürfen der Evangelisten. Die Hinrichtung Jesu sei wahrscheinlich eine Präventivmaßnahme ohne reguläres Gerichtsverfahren gewesen. Pilatus sei dem Druck der Jerusalemer Autoritäten gefolgt, die ihm Jesus als politischen Umstürzler präsentierten. Nur er als Vertreter der römischen Staatsmacht konnte das Todesurteil sprechen – und verurteilt Jesus, um eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung zu vermeiden. Innerhalb der kanonischen Evangelien lässt sich, so Herzer, von Markus ausgehend ein stetiger Bedeutungsgewinn des Pilatus feststellen. Matthäus entlastet v.a. durch seine Sonderüberlieferungen den Pilatus von Schuld bei gleichzeitiger Belastung des jüdischen Volkes. Lukas lässt Pilatus ausgesprochen souverän agieren. Und Johannes zeigt Pilatus und Jesus in ausführlichem Gespräch, in dem sich Jesus als Repräsentant der Wahrheit schlechthin erweist.

Die Ambivalenzen der ältesten Überlieferungen führen in der weiteren legendarischen Ausschmückung zu entgegengesetzten Entwicklungen. Während die Rehabilitierung des Pilatus in der östlichen Kirche voranschritt (z.B. im Petrus- und Gamalielevangelium sowie in den Pilatusakten) und den Präfekten zum christusgläubigen Märtyrer machte, setzte im Westen eine zunehmende Horrifizierung ein (z.B. in der *Legenda aurea*). Aus Pilatus wurde ein Selbstmörder, der auch nach seinem Tod keine Ruhe findet. Rezeptionen in der bildenden Kunst (mit den bevorzugten Motiven der Handwaschung und des „*Ecce homo*“), in der Literatur von M. Bulgakow bis E.-E. Schmitt und in filmischen Bearbeitungen bis hin zum satirischen „*Leben des Brian*“ schöpfen kreativ aus diesem Überlieferungsreichtum. Herzers ansprecher Einblick in die Rezeptionsgeschichte macht deutlich, warum die Gestalt des „Henkers und Heiligen“ bis zum heutigen Tag zu bewegen vermag.

Rita Müller-Fieberg

Klaus Dorn

Paulus

Geschichte – Überlieferung – Glaube

Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag, 2019

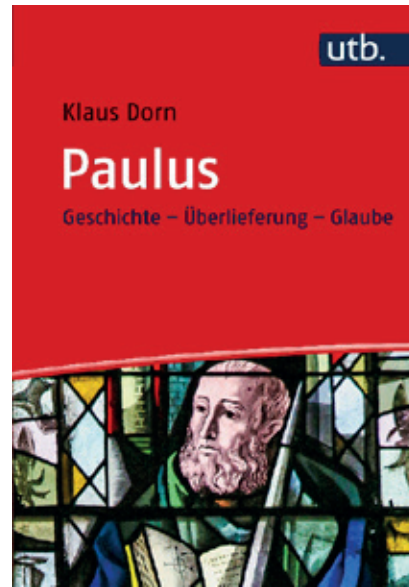
182 Seiten m. s-w Abb.

19,99 €

ISBN 978-3-8252-5107-9

Klaus Dorn hat nach Einführungswerken in das Alte und Neue Testament und einem Buch über Jesus Christus nun eines über Paulus vorgelegt. Auch hier geht es ihm um eine auf das Wesentliche konzentrierte und vor allem verständliche Darstellung in einfacher Sprache. Wie die Widmung des Buches verrät, denkt er über die Hochschule hinaus an einen Leserkreis, der „mit Paulus nicht viel anfangen“ kann. Den 30 Kapiteln stellt er statt Überschriften jeweils eine Frage voran, die ihn als versierten Didaktiker zeigen. Davon zeugt sein Einfall, das Resümee in die Form eines Interviews mit Paulus zu bringen.

Die Intention, Leben und Werk des Apostels in die heutige Sprach- und Denkwelt zu übersetzen, ist aber nicht immer geglückt. So sieht Dorn in Paulus nach den heutigen politischen Verhältnissen einen „jüdische(n) Türke(n)“, selbst wenn es, wie er selbst einräumt, „in Kleinasien noch kein Turk-Stämme“ gegeben habe (17). Und etwas später wird Paulus wegen seiner Gesetzestreue unkommentiert als „ein ‚Taliban‘, im wörtlichen Sinne, nämlich ein Schüler“ (18) charakterisiert. Wiederholt fallen sprachliche und sachliche Fehler auf: z.B. die Lernhilfe für die echten Paulusbriefe: „**Römische Korinthen Galt En Phil bei den kolossalen Thessalonichern**“ (12, Kol gehört nicht dazu und Phlm fehlt), „dringende (statt „drängende“) Naherwartung“ (14) oder Benjamin als „König“ seines Stammes (17). Weiter bietet der Verfasser oft lange Quellenzitate, aber ohne angemessene Kommentierung. So bringt es wenig, die Frage, ob Paulus selbst einen Eindruck von seinem Berufungserlebnis vermittelte, mit einer Wiedergabe von 2 Kor 12,2–10 zu beantworten, aber als Erläuterung nur eine Graphik des alttestamentlichen Weltbildes mit kurzem Kommentar abzudrucken (35f). Auch die



ausführlichen Quellenzitate zur ersten Missionsreise (zum Tode Agrippa I. und des Judas, 49-51) sind hinsichtlich ihrer Bedeutung für das Thema fragwürdig, ebenso die Ausführungen zur Frage nach Geschwistern Jesu, so interessant sie auch sein mögen (51). Gut aufbereitet sind der Apostelkonvent, der antiochenische Zwischenfall und ihre Verbindung mit der Rechtfertigungsfrage, auch wenn manche Vereinfachungen zu schlucken sind (55-73). Unter den Briefen rückt verständlicherweise der 1. Korintherbrief in den Vordergrund. Die hier auftretenden Konflikte bieten gute Beispiele für Paulus als Seelsorger und Theologe sowie seine Gemeinden.

Dass Dorn stets um Gegenwartsbezüge bemüht ist und ökumenische Aspekte miteinbringt, zeigt u.a. der Abschnitt zum Herrenmahl in Kor 11: „Wieso bereitet die Eucharistiefeier in Korinth Probleme und was geht das uns an?“ (115) Neben einer Synopse der paulinischen und der drei synoptischen Überlieferungen bietet er den Text des zweiten Hochgebets der katholischen Messfeier mit einer anschließenden Auflistung der aus den biblischen Zeugnissen entnommenen Elemente (117). In seinen kurzen Erläuterungen zum Gewicht der Quellen hält er richtig fest, dass die Forderung *ad fontes* zwar abschlägig beschieden werden müsse, aber der paulinische Umgang mit den sozialen Spannungen zwischen Armen und Reichen beim Herrnmahl in Korinth normativ für die heutige Eucharistiefeier sein könne (119).

Vernachlässigt wird vom Verfasser indes die paulinische Christologie. Obschon immer wieder gestreift, hätte sie ein eigenes Kapitel verdient gehabt. Er zitiert zwar den Philipperhymnus (sogar zweimal), unverständlicherweise aber unter der Fragestellung, ob Paulus Jesus gekannt habe. Zum christologischen Gewicht dieses bedeutenden Hymnus erfährt man nichts. Anders als Paulus scheint Dorn weniger am Kyrios als am Menschen Jesus gelegen. Bemerkenswert ist schließlich, dass er als katholischer Exeget die Mystik des Paulus gegenüber der Rechtfertigungsfrage ganz vernachlässigt. Entsprechend wenig erfährt man im Interview über Paulus' Christusbeziehung. Allerdings steht auch die Kreuzestheologie des Apostels nur am Rand des Interesses.

Im Ganzen ist das Buch daher trotz mancher guter Passagen nur bedingt als universitäres Einleitungswerk geeignet. Für Interessierte ohne jedes biblische und theologische Vorwissen mag es aber ein ansprechender Einstieg für die erste Pauluslektüre sein.

Rainer Schwindt

Meditationen

in Zeiten der
Corona-Pandemie

Freiheit

Johannes Paul II.

Lebensbilder

Selbstverortung

Gender

Christenverfolgung

Kirche

Wolfram Kinzig
Christenverfolgung in der Antike

München: C.H.Beck Verlag, 2019

128 Seiten m. zwei Karten

9,95 €

ISBN 978-3-406-74009-1

Über Märtyrer zu sprechen – Menschen, die für ihren Glauben ihr Leben gegeben haben – hat an Aktualität gewonnen. Das hat natürlich mit den Gräueln des NS-Regimes zu tun, welche ja nicht nur Juden und Christen, sondern kleinere Bekenntnisgruppen wie die Zeugen Jehovas betrafen. Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein hat sich die Landkarte von Orten und Geschehnissen der „Verfolgung um des Glaubens willen“ auf traurige Weise gefüllt. Hinzu kommt, dass Papst Franziskus das Augenmerk auf die „Märtyrer von nebenan“ lenkt – Frauen und Männer, die oft auf unspektakuläre Weise als Zeuginnen und Zeugen des Glaubens sterben, wie in der Krisenzeit des Coronavirus etliche Seelsorger im Norden Italiens.

Dass dies „Martyrium“ genannt wird, führt in die Anfangszeit der Kirche zurück. Bis ins 4. Jahrhundert hinein waren Christen eine verfolgte Minderheit im Römischen Reich. Dies änderte sich bekanntlich erst durch die sogenannte „Konstantinische Wende“, welche nicht nur das Christentum zur „erlaubten Religion“ erklärte, sondern dieses als staatstragende Macht in das öffentliche Leben integrierte.

Wolfram Kinzig, Lehrstuhlinhaber für Kirchengeschichte an der evangelischen theologischen Fakultät in Bonn, geht in seinem 124 Seiten umfassenden Band „Christenverfolgung in der Antike“ aus der Beck-Reihe „Wissen“ den Gründen für die Verfolgung in den ersten Jahrzehnten nach. So steht am Beginn ein Blick auf die Zeit, in der Christen noch als eine Untergruppierung des Judentums wahrgenommen wurden und die entsprechenden Privilegien genießen konnten. Denn wie das Judentum, so war auch der Ein-Gott-Glaube (Monotheismus) der Christen das Haupthindernis, sich in die generell religiös liberale, römische Gesellschaft eingliedern zu können. Als jedoch Christen begannen, eigenständig



zu missionieren, und Juden aufgrund der Aufstände im Heiligen Land dort marginalisiert wurden, entstand der neuartigen Religion gegenüber eine misstrauisch bis feindliche gesellschaftliche Stimmung, die sich zusammenbraute aus einem Mix von Vorwürfen (Nicht-Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, okkulte Praktiken in Gottesdiensten, philosophische Kritik, Schuldzuweisungen „Sündenbock“) und – jedoch erst gegen Ende der Verfolgungszeit – gesetzlichen Grundlagen der Verfolgung.

Kinzig zeichnet die einzelnen Phasen der Verfolgung auf der Grundlage von historischen Quellen minutiös und geografisch differenziert nach. Dabei würdigt er kritisch mit der Verfolgungszeit verbundene Allgemein-Annahmen wie z.B. das Martyrium von Petrus und Paulus in Rom, dessen Quellen sich nur bis ins zweite Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Die reichhaltige apologetische Verteidigungsliteratur, welche zu den ersten großen christlichen Darstellungen der Glaubenslehre gehört, findet ebenfalls ihre Erwähnung. Und im Schlusskapitel geht es um einen wichtigen Teilaspekt der Kirchengeschichte dieser Zeit: Wie sollte die Kirche mit den Christen umgehen, die in der Verfolgung ihren Glauben geleugnet haben, im Anschluss aber wieder am kirchlichen Leben teilhaben wollten? Hier gab es, regional verschieden und je nachdem ob eine weitere Verfolgung sich bereits am Horizont abzeichnete, eher liberale wie auch rigorose Regelungen. Zu Letzteren zählt die im Buch ebenfalls erwähnte erste Gegenkirche christlicher Geschichte, die Donatisten in Nordafrika. Ihre Bewegung entstand aus einem Protest von Laien-Christen aus niederen sozialen Schichten gegen ein Gebaren von Klerikern, die sich während der Verfolgung aus ihren Gemeinden zurückgezogen hatten und danach meinten, einfach ihr Amt weiter ausüben zu können.

Schon die bisher beschriebenen Teilaspekte der Verfolgungszeit weisen deren Bedeutung für das Selbstverständnis und die sich entwickelnde Lebensweise von Christen auf. Will man dabei über die von Kinzig gewählte Betrachtungsweise reiner Faktengeschichte hinausgehen, so drängt sich das weite Feld der Spiritualität auf. Bereits die Verwendung des Begriffs „Märtyrer – Glaubenszeuge“ geht ja über das reine Geschehen Verfolgung – grausamer Tod hinaus. Es bedurfte einiger Jahrzehnte, bis sich die Gesamtkirche der vom christlichen Glauben her gedeuteten Bedeutung dieses Geschehens bewusst wurde. Die von Kinzig mit historischer Distanz kritisierte Legendenbildung um den Tod etwa von Ignatius von Antiochien oder Polycarp von Smyrna führte zu einem neuen Selbstverständnis: Märtyrer waren die eigentlichen Vorbilder-Heiligen. Im Akt des Martyriums selbst war das Eingreifen der Gnade Gottes deutlich, das Sterben wurde so zu einer Verähnlichung mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen.

Ganz am Schluss relativiert der Autor dann noch eine konfessionell sehr umstrittene Frage: Begann mit dem Ende der Verfolgungen auch der Niedergang der Kirche? Hier verweist Kinzig einerseits auf die Kultur der Nächstenliebe, die in der staatlicherseits vereinnahmten Kirche weiter bestand, wie andererseits auf das merkwürdige Faktum, dass Christen, die Verfolgung erlebt hatten, sehr schnell ein intolantes Verhalten gegenüber Andersgläubigen an den Tag legten.

Paul Rheinbay SAC

Matthias Drobinski / Thomas Urban

Johannes Paul II.

Der Papst, der aus dem Osten kam

München: C.H. Beck Verlag. 2020

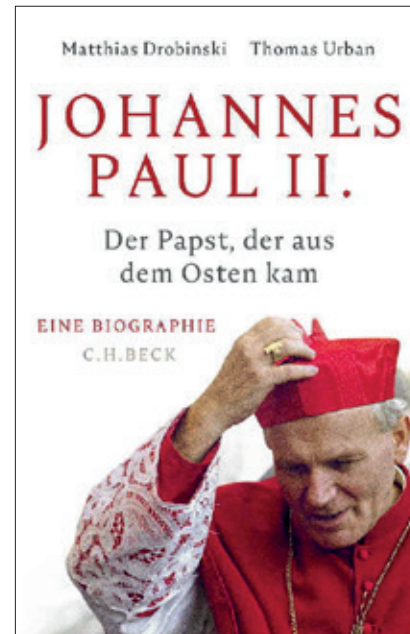
336 Seiten m. s-w Abb.

24,95 €

ISBN 978-3-406-74936-0

Eine Biographie zum 100. Geburtstag gehört schon fast zu den Selbstverständlichkeiten des Marketings. Doch die Lebensbeschreibung des Jahrhundertpapstes Johannes Paul II. setzt neue Akzente. Matthias Drobinski, Kirchenjournalist bei der „Süddeutschen Zeitung“, und sein Kollege Thomas Urban, der 34 Jahre für diese Zeitung aus Osteuropa berichtete, zeigen die Schwerpunkte im Untertitel an: „Der Papst, der aus dem Osten kam“. Die Autoren stützen sich dabei nicht nur auf die Auswertung der Literatur über den polnischen Papst, sondern nehmen auch die osteuropäischen Veröffentlichungen und die staatliche Überlieferung, etwa aus Geheimdienstquellen, auf.

15 Kapitel gehen den Lebensstationen Karol Wojtyła entlang. Sie zeigen seinen Sinn für lebenslange Freundschaften wie zu jüdischen Mitschülern aus Wadowice oder Freundinnen und Freunden aus gemeinsamen Theateraufführungen oder Studierenden, mit denen er als Seelsorger in den Bergen unterwegs war. Wojtyła's Jugendzeit war geprägt vom Terror der deutschen Besatzung Polens. Sein Wirken als Priester und Bischof in seinem Heimatland vollzog sich unter ständiger Beobachtung durch die Staatssicherheit. Studien im Ausland erweiterten seinen intellektuellen Horizont. Die ethische Ausbildung im Sinn eines christlichen Personalismus und seine Erfahrungen in einem kommunistischen Land konnte er auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil in die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ sowie die Erklärung über die Religionsfreiheit einbringen.



Wojtyła gehört zu den maßgeblichen Ideengebern für die Enzyklika Pauls VI. „*Humanae vitae*“. Darauf aufbauend entwickelte er als Papst seine „Theologie des Leibes“, die kontrovers beurteilt wurde und wird. Drobinski und Urban ordnen diese Auseinandersetzungen einfühlsam ein, ebenso wie die Konflikte um die Befreiungstheologie und das Priestertum für Frauen. Wojtyła zeigte sich in diesen Punkten ebenso unnachgiebig wie im Streit um die Schwangerschaftskonfliktberatung und in der Durchsetzung einer konservativen Personalpolitik (Köln, Wien).

Die Autoren heben besonders das Engagement des Papstes für die Einheit Europas in nachkommunistischer Zeit, für den Frieden auch gegen die Supermacht USA, für die Ökumene (erfolgreich mit den protestantischen Kirchen durch die Erklärung zur Rechtfertigungslehre, erfolglos im Bemühen um einen Kontakt mit dem Moskauer Patriarchen) und den interreligiösen Dialog (Friedensgebete in Assisi) hervor. Der Wojtyła-Papst wurde von der Jugend auf den Weltjugendtagen begeistert gefeiert, in den westlichen Ländern und auch in seinem postkommunistischen Heimatland wurde ihm distanziert begegnet.

Die wohl schwierigste Hinterlassenschaft Johannes Pauls II. ist sein Zögern beim Vorgehen gegen die Missbrauchsfälle unter Priestern, Bischöfen und Ordensleuten, exemplarisch festgemacht am Gründer der Legionäre Christi. Drobinski und Urban haben weder eine hagiographische Lebensbeschreibung vorgelegt noch eine Skandalgeschichte. Mit viel Empathie haben sie sich der komplexen Persönlichkeit des 2011 Selig- und 2014 Heiliggesprochenen genähert, der in seinen letzten Lebensjahren durch seine fortschreitende Parkinson-Erkrankung ein beeindruckendes Zeugnis eines in Glauben und Sendungsbewusstsein zu Ende gehenden Wirkens gegeben hat.

Joachim Schmiedl ISch



Claus Arnold / Martin Belz (Hg.)

Lebensbilder aus dem Bistum Mainz

Band III: Zehn Porträts

Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz. 2020

Mainz: Publikationen Bistum Mainz. 2020

Würzburg: Echter Verlag. 2020

331 Seiten m. s-w Abb.

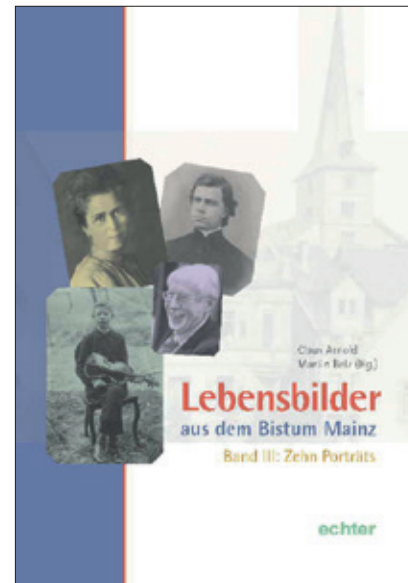
22,80 €

ISBN 978-3-934450-78-3

ISBN 978-3-429-05474-8

Auch im dritten Band der „Lebensbilder aus dem Bistum Mainz“ sind wieder Biographien aus mehr als zwei Jahrhunderten Diözesangeschichte versammelt. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf dem 18. und 19. Jahrhundert. Der Umbruch vom alten Erzsitz zum neuen Bistum Mainz spiegelt sich nicht nur in den Biographien von Gregor Johann Stephan Köhler, Franz Werner und Michael August Ries wider, sondern auch im wissenschaftlichen Lebenswerk von Franz Dumont, dem Historiker der Stadt Mainz und unermüdlichen Erforscher der Mainzer Republik. Die drei Beiträge von Werner Simon zu dem Pastoraltheologen Gregor Köhler, dem Bensheimer Schuldirektor Michael August Ries sowie dem Dieburger Dekan Dominikus Matthäus Joseph Goy lassen neben den „unruhigen Zeiten“ des Übergangs auch einen Blick in die theologische Ausbildung der „Epoche von Umbrüchen“ werfen. Simon referiert ausführlich die damals von den Professoren verwendete Literatur und gibt so einen guten Einblick in die Theologie des späten 18. Jahrhunderts.

Zwei Beiträge machen auf die Bedeutung der Kirchenmusik im Mainzer Bistum aufmerksam. Georg Viktor Weber war Domkapellmeister und Gründer des Mainzer Domchors. Er gilt als einer der wichtigen Vertreter des Cäcilianismus, der Erneuerungsbewegung der Kirchenmusik in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit persönlichen Erinnerungen versehen ist die Lebensbeschreibung des Wormser Domorganisten Gregor Lehr. In Mainz lebte und starb auch ein bedeutender Künstler. Philipp Veit aus der römischen Nazarenerschule war Direktor des Frankfurter Städel. Norbert Suhr stellt sein Wirken in den kunsthistorischen Kontext des 19. Jahrhunderts.



Besonders zu erwähnen sind die Artikel von zwei jungen Autorinnen. Anne Rung schildert Elisabeth Hattemer, die in der Weimarer Republik Mitglied des Hessischen Landtags war, in ihrem Einsatz für Familien-, Sozial- und Schulpolitik. Lea Stoffl stellt den Mainzer Pfarrer Johannes Brantzen vor, der dreieinhalb Jahre im Konzentrationslager Dachau inhaftiert war und nach dem Krieg am Aufbau mehrerer Pfarreien maßgeblich beteiligt war.

Mit einer von Martin Belz erarbeiteten Chronologie des Bistums Mainz im 20. und 21. Jahrhundert schließt der dritte Band einer Reihe, die in bunter Abfolge Persönlichkeiten vorstellt, die für die Diözese eine Bedeutung hatten. Es sind Seelsorger, Ausbilder von Lehrern, Künstler und Musiker, leider nur eine Frau, die ein lebendiges Panorama der Bistums-geschichte vermitteln. Nicht nur für Mainzer, sondern auch für die Nachbarbistümer eine lohnende Lektüre.

Joachim Schmiedl / Sch

Katholische Arbeitnehmer-Bewegung
Diözesanverband Köln
Zur Freiheit berufen
Christen für ein Grundeinkommen

Paderborn: Bonifatius Verlag, 2019

174 Seiten m. Abb.

18,90 €

ISBN 978-3-89710-829-5

Ein dem Sachbuch „Zur Freiheit berufen“ beleuchten mehrere Autorinnen und Autoren wesentliche Aspekte des „Bedingungslosen Grundeinkommens“ (BGE): In vier Kapiteln wird das Modell der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) vorgestellt und mit den Prinzipien der Katholischen Soziallehre sowie den Menschenrechten abgeglichen. Danach werden die „Zeichen der Zeit“ benannt, die den Protagonisten des christlichen Sozialverbandes Veranlassung zur Initiierung ihres Modells gaben. Ein folgendes Kapitel widmet sich der Kritik und ein weiteres den einzelnen und konkreten Schritten der Umsetzung.

„Garantiertes Grundeinkommen“ heißt für die KAB: „Jede Bürgerin, jeder Bürger ... hat bedingungslos einen individuellen gesetzlichen Anspruch auf eine bedingungslose und menschenwürdige Existenzsicherung durch das Gemeinwesen, ohne gegenseitige Anrechnung im Rahmen von Bedarfsgemeinschaften.“ (7) Um diese Definition drehen sich die Beiträge des Buches. Andrea Hoffmeier, die Sprecherin der Kommission Grundeinkommen der KAB Deutschlands, bezeichnet das BGE emanzipatorisch, da es echte Freiheit und Wahlmöglichkeit gewährleistet – vorausgesetzt, es hat eine existenzsichernde Höhe (vgl. S.10).



Die Sprache, die in diesem Buch vorherrscht, ist fachbezogen, hält sich aber mit zu viel Wissenschaftlichkeit und Fachbegriffen eher zurück. Und statt zu viel Theorie und Berechnungen anzustellen, wird durch die Autorinnen und Autoren überwiegend alltagsbezogen und sozialetisch ausgerichtet argumentiert. Das Buch ist durchaus spannend: Befürworterinnen und Befürworter wie Kritiker argumentieren klar, nachvollziehbar und fundiert!

Im ersten Kapitel „Katholische Soziallehre, Freiheit und die Idee des Grundeinkommens“ von Margit Appel und Magdalena Holztrattner wird das BGE aus Sicht der Katholischen Soziallehre beleuchtet und ob es mit deren Grundbegriffen vereinbar sei. Michael Schäfers sieht die Gefahren für die menschliche Freiheit, die die fortschreitende Digitalisierung mit sich bringen kann. Franz Segbers warnt vor der Zunahme von Unsicherheit der Arbeitsplätze, die Michael Schäfers wiederum im Ganzen als „prekäre Vollbeschäftigungsgesellschaft“ bezeichnet. „Die Zeichen der Zeit“ werden im zweiten Kapitel thematisiert. Ute Fischer beschreibt, wie das BGE vor Armut schützen kann. Antje Schrupp fordert eine Gesellschaft, in der für die existenziellen Bedürfnisse

aller Menschen gesorgt ist, und Ulrich Schacht-schneider postuliert mit dem BGE ein Wandeln vom Haben-Müssen zum Sein-Können. Gerhard Bäcker wägt im dritten Kapitel kritisch ab, ob das BGE „Seelenheil“ oder „Teufelswerk“ sei, und unterwirft es einem Realitätscheck. Im vierten Kapitel geht es um die Umsetzungsmöglichkeiten eines BGE. Lisi Maier will damit bei „den Kleinen“ anfangen. Andreas Luttmmer-Bensmann schlägt ein „Cappuccino-Modell“ als Schritt auf dem Weg zu einem BGE vor. Norbert Baumgarten definiert realpolitische Teilschritte, während Simone Knapp von einem Feldversuch im Globalen Süden berichtet. Claudia Cornelsen hat besondere Erkenntnisse aus einem BGE-Projekt, was es mit Menschen macht. Uwe Temme sieht im BGE die Chance, dass der Mensch sich mehr zu einem sozialen Wesen entwickelt.

Mit dieser Auflistung soll klar zum Ausdruck gebracht sein: In der oftmals emotional aufgeheizten Debatte für und wider tut es gut, Fakten und sachliche Argumentationsstränge sowie Testergebnisse zu Rate zu ziehen. Wer dieses Buch liest, hat eine gute Grundlage in der Hand.

Martin Mohr

Antonia Leugers
Literatur – Gender – Konfession
Katholische Schriftstellerinnen
Band 2 Analysen und Ergebnisse

Regensburg: Friedrich Pustet Verlag. 2020

288 Seiten m. farb. Abb.

34,95 €

ISBN 978-3-7917-3151-3

Auf den im Eulenfisch Literatur 2_2019 bereits besprochenen ersten Band zu „Literatur – Gender – Konfession“, der sich Forschungsperspektiven zum Thema „Katholische Schriftstellerinnen“ widmete, folgt nun Band 2 mit Analysen und Ergebnissen. Die monografische Studie von Antonia Leugers zu deutschsprachigen Romanen, Novellen und Erzählungen „Katholischer“ Schriftstellerinnen bestätigt betont vorsichtig die Annahme aus Band 1, dass einerseits traditionelle Weiblichkeitsentwürfe und -zuschreibungen fortgeschrieben würden, andererseits aber auch ein Spiel mit variablen Weiblichkeitskonzepten im historischen Wandel zu beobachten sei. Vorrangige Analysemethode ist die genderorientierte Erzähltextanalyse mit dem geschichtswissenschaftlichen Fokus auf historische Wandlungsprozesse.



Neben einer Einleitung, die nochmals das bereichernde Methodenspektrum des bereits in Bd. 1 von der Autorin präsentierten Forschungsdesiderats bereithält, folgt der zweite Band der Zweiteilung in Analysen und Ergebnisse. Unter Ergebnisse fallen neben den Analyseergebnissen des vorliegenden Bandes auch Resultate, die sich aus den Beiträgen des ersten Bandes ergeben haben und sich grob in zwei Kategorien unterteilen lassen: 1) Die Werke katholischer Schriftstellerinnen können als „Seismographen“ für katholische Weiblichkeit gelten, wobei die Schriftstellerinnen 2) ihrerseits als Produkte und Produzentinnen katholischer Weiblichkeit wahrzunehmen sind. In Spiegelung traditionell katholischer Merkmale von „Weiblichkeit“, wie etwa die natürlich komplementäre Zweigeschlechtlichkeit, die Unterordnung der Frau, das Verbot von Scheidung und Wiederheirat sowie katholische Kindererziehung und Frömmigkeitspraxis, wird in dieser dem Selbstverständnis nach interdisziplinären „Pilotstudie“ (17) danach gefragt, ob sich aus der analysierten Literatur ein Wandel von oder ein Beharren auf traditionell katholischen (Geschlechter)Normierungen ablesen lässt.

Die Analyse erfolgt chronologisch und sinnvoll geordnet nach bestimmten Themenschwerpunkten und Kategorien wie Menschen mit Behinderung, Kriegs- und Verfolgungserfahrungen sowie Feindbildzuschreibungen. Neben dem Geschlecht spielen zudem weitere identitätsstiftende Differenzierungsmarker wie Nationalität, gesellschaftlicher Status, Bildungsstand, Alter, religiöse Zugehörigkeit und Gesundheitszustand der Protagonistinnen und Protagonisten eine Rolle. Die Analysen folgen einer klaren Struktur, legen den Inhalt der Werke umfassend dar und halten wichtige Erkenntnisse des jeweiligen Buches in einem zwar mitunter recht knapp gehaltenen und doch aussagekräftigen Fazit fest. Dabei sind die Romananalysen alles andere als langwierige und trockene Aneinanderreihungen von Daten, sondern vielmehr lebendige und einnehmende „Narrationen“, die die Lektüre zu einem kurzweiligen Erlebnis machen. Die mittig in den Analyseband eingefügten Buchcover-Abbildungen der besprochenen Bücher lassen die Beschreibungen anschaulich werden und sind selbst als Zeugnisse von Geschlechterkonstruktionen zu werten, die einer eingehenderen Betrachtung wert sind.

Bezogen auf den Religionsunterricht und die religiöse Erwachsenenbildung liegt hier ein wertvolles Nachschlagewerk mit einer Bandbreite unterschiedlichster Romananalysen vor, die anhand eines umfassenden Methodenrepertoires ein breites Bild der hohen Variabilität an Weiblichkeitsentwürfen seit dem späten 19. Jahrhundert bereithält. Angesichts der Neuerungen in den curricularen Standards des Religionsunterrichts, in dem heute speziell nach der Rolle von Mädchen und Frauen gefragt und das Lernen an Alltagsbiografien in den Vordergrund gestellt wird, können Band 1 und Band 2 als wichtige Inspirationsquellen von Lehrkräften genutzt werden. Es bleibt zu hoffen, dass den beiden Bänden weitere folgen, die das Forschungsdesiderat Literatur – Gender – Konfession noch um Weiblichkeits- und Männlichkeitsentwürfe auch in anderen Konfessionen erweitern und komplettieren würden. Denn Literatur ist, so das scharfsichtige abschließende Urteil Leugers, Spiegel eines biographischen Erfahrungsraums und ein Experimentierfeld mit Grenzüberschreitungs- und Enthierarchisierungspotenzial. Literarische Entwürfe müssten noch deutlicher als „Zeichen der Zeit“ von Kirche und Gesellschaft wahrgenommen werden, da sie zum Dialog mit traditionellen Rollenzuschreibungen geradezu herausfordern.

Michaela Bill-Mrziglod

Jutta Hajek

**Siehst du die Grenzen nicht,
können sie dich nicht aufhalten
Eine blinde Familie beweist,
dass man jedes Hindernis überwinden kann**

München: Bene Verlag, 2019

223 Seiten m. s-w Abb.

16,99 €

ISBN 978-3-96340-075-9

Wer dieses Buch unbefangen liest, wird überrascht von einer dramaturgisch mitreißenden Mischung aus Reportage, Kurzgeschichte und Biografie. Sie wird getragen von einer schlichten und einfachen Sprache. Sie bürgt Überzeugungskraft, ist überaus empathisch und wirkt authentisch. Sie spürt achtsam dem Leben einer von Blindheit betroffenen Familie bis ins kleinste Detail nach. Wie kann man als blinder Mensch Holz hacken, ohne sich zu verletzen? Wie backe ich einen Kuchen, dass er gelingt? In der theologischen Reflexion bringt das Buch Fragen nach dem Bösen, dem Leid und dem Tod ebenso zielsicher auf den Punkt wie etwa die Not einer blinden Frau, die um Mitternacht auf dem Bahnhof steht und um eine Lösung ringt, nach Hause zu kommen. In ausdrucksstarken Bildern menschlichen Lebens vermag sie das Unwort „unwertes Leben“ zu entwaffnen.

Mit den Augen eines Inklusionspädagogen gelesen, erkennt man sofort die gesamte Begrifflichkeit heutiger Inklusionstheorie, die vom Leben der Familie ausgefüllt wird: Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung, Angst vor Ghettoisierung durch Einrichtungen, Isolation, Diskriminierung, Exklusion, Inklusion, Teilhabe in der Schule, am Arbeitsplatz und in der Lebensgemeinschaft Internat und Dorf. Der Wille, dazugehören zu wollen, und das Vertrauen auf einen stärkenden Glauben sind neben der Familiengemeinschaft die Träger der Motivation. Das Bedürfnis, das Leben in die eigenen Hände nehmen zu wollen, macht die Familie zu Kämpfernaturen, die nach jeder Auseinandersetzung gegen ungerechte Strukturen, nach Enttäuschung oder schwerem Schicksalsschlag wieder aufsteht und mutig ihren Weg fortsetzt.



Mit den Augen eines Seelsorgers gelesen, bin ich fasziniert, wie gegenseitiger Zuspruch und das Bedenken theologischer Fragen sofort von der Realität der Familiensituation eingeholt und eingepasst wird. Die Mutter überlebte knapp die Vernichtung in Hadamar. Ihr blinder Sohn will Priester werden. Die Spannung des Erzählten könnte nicht größer sein. Der Sohn schafft es, seine Berufung gegen alle Widerstände durchzusetzen. Er will kein Behindertenseelsorger sein. Er will ein Pfarrer für alle sein. Es gibt keine Vorerfahrungen mit einem blinden Priester. Man will ihn nicht überfordern. Immer neue Wege muss er gehen, um anderen zu zeigen, dass er ein guter Seelsorger für alle sein wird. Sein Glaube an die eigene Berufung und an seinen gottbestimmten Lebensweg wird trotzdem erschüttert, als er eine junge Frau kennenlernt, die ihn heiraten möchte. Ihre Beziehung scheitert an seinem Wunsch, Kinder bekommen zu wollen, wie an seinen Eltern. Seine Blindheit ist verursacht durch einen vererbaren Gendefekt, seine Kinder werden ebenfalls erblinden. Im „Nein“ der Freundin zum Kinderwunsch sieht der junge Mann ein „Ja“ zu seiner Berufung.

Er geht seinen Weg weiter und wird zum ersten blinden Priester in Deutschland geweiht. Seine Reflexionen auf seine Einschränkungen und Möglichkeiten, der Umgang mit dem erfahrenen Leid in der Familie und einem tragischen Unfall in seinen ersten Jahren als Seelsorger beschreiben ihn als einen, der die Fragen und Suche seiner Umgebung teilt und gemeinsam mit ihr nach tragenden Antworten sucht. Seine Botschaft ist Lebensmut, seine Erfahrung „Glaube hilft, sich nicht aufzugeben“ und sich den Herausforderungen des Lebens zu stellen. Dieses Kapitel sollte in keiner Priesterausbildung fehlen.

Mit den Augen eines Religionspädagogen gelesen verschiebt sich das Augenmerk auf den jüngsten Bruder. Er wird als Nicht-Sehender ein Religions- und Geschichtslehrer an einem Gymnasium für Sehende. Er wird in der Vorbereitung des Unterrichtes, in der Korrektur der Klausuren von Lesekräften unterstützt. Sie helfen ihm, den vorliegenden Text in Blindenschrift aufzunehmen und zu bewerten. Die Lesekräfte beschreiben ihm auch die Bilder, die notwendig sind, um Sachverhalte im Unterricht zu erläutern. So vermag er, Bilder zu erklären, zu deuten und ihre Botschaft zu überbringen. In jedem Seminar zur Information zum Leben mit Behinderung, das er zusammen mit seiner Mutter hält, werden typische Fragen gestellt zur ersten großen Liebe, zu Kinderwunsch, zu Berufsleben und Miteinander in der Gesellschaft. Auch diesen Fragen stellt sich der Titel: Ohne Lebensmut, seinen starken Willen und die erfahrene Kraft aus dem Glauben wäre ihm dieser Werdegang nicht möglich gewesen. Seine Lebensgeschichte eignet sich wie die seines Bruders als Inhalt für den Religionsunterricht.

Mit den Augen eines Lesers, der sich vom Titel des Buches leiten lässt, wird auf den ersten Seiten des Buches die Fremdheit in der Welt der Nicht-Sehenden überwunden. Die erblindete Familie wird zur Nachbarschaft. Sie lässt teilhaben an ihrem Leben. Ihre Erfahrungen werden mal zum Ratgeber, zur Inspiration für Lebenskraft oder zur Ermutigung, sich gestaltend in das Leben der Gesellschaft einzubringen. Deswegen können Personen mit Sehbehinderung oder Erblindung das Buch in Punktschrift (im Blindenschrift-Verlag Pauline von Mallinckrodt) oder als Hörbuch (über die Katholische Blindenbücherei Bonn) erhalten.

Die Autorin gesellt sich als Vierte im Bunde dazu. Die Familie ist offen für sie und teilt mit ihr ihr Leben. Sie stellt fest: Die bewegende Geschichte der Familie ist der lebende Beweis dafür, dass man jedes Hindernis im Leben bewältigen kann – mit starkem Willen und Gottvertrauen. Auf diesem Hintergrund beginnt das Buch: „Die Stiefel knirschen auf dem Sand in der Auffahrt. Zwei Männer. Sie schlagen mit ihren Fäusten an die Haustür und rufen laut: ‚Aufmachen.‘ Die Tante, von den Kindern nur Godi genannt, öffnet die Haustür einen Spalt, schaut misstrauisch auf die Uniformen, bevor sie die Tür ganz öffnet, und kommt zögernd heraus. ‚Guten Morgen. Was wollen Sie?‘ ‚Wir kontrollieren.‘ ‚Was denn?‘, fragt sie forsch zurück. ... ‚Es wurde Anzeige erstattet, dass hier ein blindes Kind ist.‘“ Mit Erleichterung teilt der Leser die Überschrift des einleitenden Kapitels „Das war knapp.“ Von da an lässt das Buch seine Leser nicht mehr los.

Christoph Beuers

Martin Ramb / Holger Zaborowski (Hg.)

Auf dem Weg zum Kreuz

Meditationen in Zeiten der Corona-Pandemie

Edition Denkbares

Sankt Ottilien: EOS Verlag. 2020

102 Seiten mit farb. Abb.

14,95 €

ISBN 987-3-8306-8013-0

Wer hat an Aschermittwoch schon geahnt, dass die Karwoche 2020 bestenfalls digital stattfinden würde, weil sich eine bislang unbekannte Pandemie weltweit mit rasendem Tempo und schlimmen Folgen für die individuelle Gesundheit und das soziale Leben breitgemacht hat? In dieser dramatischen Situation kamen die beiden Herausgeber auf den klugen Gedanken, verschiedene (katholische) Autorinnen und Autoren um einen Beitrag über die Stationen des Kreuzwegs Christi mit Bezug auf Covid-19 zu bitten, der auf der Internetplattform der katholischen Kirche „katholisch.de“ veröffentlicht wurde. Diese Texte sind ergänzt um weitere Artikel in der „Edition Denkbares“ nachzulesen. Das Besondere dieses Buches liegt nun darin, dass die insgesamt zwanzig zwei- bis dreiseitigen meditativen Texte nicht mit den üblichen Bildern der Kreuzwegstationen, sondern mit aktuellen, die Corona-Pandemie dokumentierenden Fotografien illustriert sind – wodurch eine weitere Bedeutungsebene das gesamte Buch durchzieht. Dass sich der Betrachter nicht mit jedem der ausgewählten Fotos anfreunden kann, liegt auf der Hand.



Nur einige Gedanken seien aus den ganz individuellen Annäherungen herausgestellt: Corona trifft uns wie eine Geißel, ist aber keine Strafe Gottes; die Frage nach dem Warum bleibt unbeantwortet (Gottfried Fuchs). – Im Zusammenhang der Verurteilung Jesu wird die Frage nach der Wahrheit aufgeworfen; wer die Wahrheit realpolitisch oder gar zynischem Machtkalkül unterwirft, der schafft Opfer – wie der Blick auf die USA demonstriert (Holger Zaborowski). – Menschen, die ihrer Kleidung beraubt werden, verlieren einen bedeutsamen Teil ihrer Identität; besteht hier nicht eine Parallele zwischen dem nackten Jesus und der sterilen Krankenhauskleidung der an Covid-19 Erkrankten (Martin Ramb)? – Auf dem Weg nach Golgatha begegnet der kreuztragende Jesus seiner Mutter, die auf Distanz zu ihrem Sohn gezwungen ist – nicht unähnlich dem Zwang, gefährdeten Verwandten nur mit Abstand begegnen zu können (Makrina Finlay OSB). – Simon von Kyrene wird gezwungen, das Kreuz Jesus zu tragen; sein Blick auf Jesus hat ihm vielleicht „zu einer leisen Ahnung von Gottes Gegenwart und von der Verantwortung für

den anderen“ verholffen (Susanne Nordhofen); jedenfalls trägt er das Kreuz, ähnlich den Ärzten und Pflegern in Krankenhäusern oder Senioreneinrichtungen, die nicht nach einem Warum fragen, sondern durch ihre Arbeit Verantwortung für Andere übernehmen (Thomas Brose). – Der Tod Jesu zeigt: Die Gottverlassenheit des gekreuzigten Jesus ist der Ort der Offenbarung Gottes – einer zurecht als „dunkel“ zu charakterisierenden Offenbarung (Margareta Gruber OSF). – Die Grablegung Jesu schneidet die Rückkehr zur Normalität ab, seine Auferstehung bedeutet ein „ganz anderes“ Danach; wie aber wird die Welt nach Corona sein (Maura Zátöny OSB)? – Auf dem Weg nach Emmaus kommt Jesus den beiden Jüngern nahe, wie er den Aussätzigen nahe war; kann es überhaupt Heilung ohne Nähe geben (Klaus Mertes SJ)? – Auf die Nachricht, dass ein Freund an Covid-19 erkrankt ist, reagiert der Schriftsteller Patrick Roth mit einer Besinnung auf Psalm 23, den er als Weg einer inneren Verwandlung durchdekliniert; dieser etwas längere Text wirft ein ungewohntes psychologisches Licht auf dieses oft interpretierte Gebet.

„Was ist heute ein angemessenes Bild für die Stationen des Kreuzweges?“, fragt Thomas Sternberg in seinem Geleitwort. Die beiden Herausgeber haben zusammen mit den Autorinnen und Autoren den Versuch unternommen, die Frömmigkeit des Kreuzweges zu beleben, indem sie die Stationen im Horizont der Corona-Pandemie betrachten. Jeder wird in diesem schönen Buch Neues und Tröstliches für sich selbst entdecken können.

Thomas Menges

Thomas Brose
Mein deutsches Neuland
Notizen eines ostdeutschen Katholiken

Paderborn: Bonifatius Verlag, 2020

144 Seiten

12,00 €

ISBN 978-3-89710-845-5

Der Theologe, Religionsphilosoph und Publizist Thomas Brose ist ein katholischer Intellektueller, der immer wieder seinen Glauben in ein Gespräch mit der gegenwärtigen Kultur, mit Politik und Wissenschaft bringt. Engagiert folgt er dem Aufruf des 1. Petrusbriefes und gibt Rechenschaft von der Hoffnung, die in ihm ist. Brose hat nun ein Buch vorgelegt, das zur rechten Stunde kommt. Es handelt sich um, wie der Untertitel nahelegt, „Notizen“, deren roter Faden darin liegt, dass sie Zeugnisse des eigenen Lebens- und vor allem des Glaubens- und Denkweges sind. Von Hoffnung kann man ja gar nicht sprechen, wenn man nicht über sich selbst – das eigene Leben, den eigenen Glauben, das eigene Denken – spricht, über Erfahrungen, die man gemacht hat, über Widerstände, denen man begegnet ist, und über Chancen, die man ergriffen hat. Entstanden sind so Einblicke in das Leben eines ostdeutschen Katholiken – und in sehr viel mehr.

Der Verfasser wuchs in einer „doppelten Diaspora“ auf, nämlich nicht nur in einem in historischer Perspektive mehrheitlich protestantischen Teil Deutschlands, sondern in einem Land, für das der Atheismus im Zentrum der staatlichen Weltanschauung stand. „Tatsächlich war die DDR eine kirchenfeindliche Diktatur“, so Brose im Vorwort; „Wenn es um ihr Machtmonopol ging, war sie dazu fähig, Gegner durch die Staatssicherheit zu zersetzen, ins Gefängnis zu werfen – auch noch jenseits ihrer Grenzen unbarmherzig zu verfolgen ...“ (9) Diese Erinnerung an den religionsfeindlichen und totalitären Charakter der DDR ist wichtig in einer Zeit, in der ein oft melancholischer Blick die Geschichte der DDR verklärt – so, als sei alles doch nicht so schlimm gewesen. Nein, verklären, so zeigt Brose an vielen Beispielen, darf man nichts.



Schon seine Kindheitserinnerungen rufen dies ins Bewusstsein: Brose wuchs in der Spannung zwischen seiner christlichen Familie und der atheistischen Welt außerhalb der Familie auf. Seinen Glauben zu bezeugen und ihn sich in feindlicher Umgebung intellektuell anzueignen, war eine der wichtigsten Aufgaben des jungen Brose und „kein schmerzfreier Verstehensprozess“ (19). Es überrascht nicht, dass Religionsfreiheit, Menschenwürde und das Verhältnis von Christentum und Politik Schlüsselthemen des Wissenschaftlers Brose sind. Er hat am eigenen Leib (und an eigener Seele!) erfahren, was es bedeutet, wenn diese grundlegende Freiheit eingeschränkt wird, der Staat die Würde des Menschen verletzt und von der Politik Christinnen und Christen diskriminiert werden.

Brose war jedoch auf seinen Wegen nicht auf sich allein gestellt. Er hatte nicht nur seine Familie und die Mitglieder seiner Gemeinde auf seiner Seite, sondern viele Wegbegleiter und Unterstützer, von denen der Berliner Denker prägnante und lebendige Porträts zeichnet: von Kardinal Bengsch, Bischof Spilbeck und Bischof Joachim Wanke über den Dichter Reiner Kunze, den Theologen und Philosophen Konrad Feiereis und den ZDF-Korrespondenten Joachim

Jauer bis hin zum Dichter und Übersetzer Henry Bereska oder zu Eugen Biser und Helmut Kohl. In den Jahren nach der Wende wird er zu einem engagierten Verfechter katholischer Intellektualität in der Hauptstadt. Zusammen mit dem Theologen Biser ruft er die erfolgreichen „Guardini-Lectures“ ins Leben und bringt so Romano Guardini und sein Anliegen – die Deutung menschlicher Existenz aus religiöser Sicht und die Einführung in katholische „Weltanschauung“ – in die universitäre Welt Berlins zurück.

Den Verfasser trägt die Überzeugung, dass der christliche Glaube nicht nur den Menschen innerlich betrifft, sondern auch die Gesellschaft und die Welt verändern kann. So weist er nachdrücklich darauf hin, dass bei der friedlichen Revolution von 1989 religiöse, vom Glauben und der Hoffnung des Evangeliums getragene Menschen eine große Rolle spielten. Wäre es verwegen, in diesem Ereignis ein „Wunder von biblischem Ausmaß“ zu erblicken? Biser hat diese – durchaus kontroverse, aber ohne Zweifel bedenkenswerte – Deutung vorgeschlagen, und Brose teilt aus persönlicher Erfahrung heraus diese Einschätzung des welthistorischen Ereignisses des Mauerfalls. Dabei zeigt er, dass auch nicht-gläubige Menschen etwas Besonderes, das nicht mit alltäglichen Kategorien zu fassen war, erfahren haben: „Wahnsinn!“ – das war in dieser Nacht (der Maueröffnung, H. Z.) die meistgebrauchte Vokabel. Wie sonst sollte man einem Gefühl völliger Überwältigung Ausdruck verleihen? Was für Brose ein „Wunder“ war, war eben für viele andere, denen eine biblische oder religiöse Sprache nicht mehr vertraut war, „Wahnsinn“ – ein Wort, in dem, so Brose, eine „wirkliche Transzendenz-erfahrung zu Wort“ komme (94).

Brose erinnert sich nicht einfach nur an eine langsam in die Ferne rückende Vergangenheit. Jede Sentimentalität – die so viele Rückblicke oder Lebenserinnerungen kennzeichnet – ist seinem Buch fern. Sein Zeugnis ist auf Gegenwart und Zukunft hin orientiert – und zwar in durchaus kritischer Absicht. Denn der Stimme ostdeutscher Katholiken – mit ihren geschichtlichen Erfahrungen und ihrer Glaubenskultur – werde, so Brose überzeugend, in der Kirche oft wenig Beachtung geschenkt. Selbst wenn die Zahl der Katholikinnen und Katholiken in der DDR klein war, stellt sich doch die Frage, ob sie heute die Rolle

spielen, die sie spielen sollten. Würdigt man das, was sie erleiden mussten, und die Opfer, die sie erbracht haben? Werden ihre Erfahrungen vor und nach der Wende ernst genommen? Die deutsche Einheit ist auch für die katholische Kirche ein langsamer und oft schmerzhafter Prozess.

Für Brose ist von zentraler Bedeutung, dass im wiedervereinigten Deutschland die Offenheit für religiöse Fragen und für Gott lebendig bleibt. Er spricht – selbst wenn alle Fakten dem zu widersprechen scheinen – von der Hoffnung, dass sich „in näherer oder fernerer Zukunft eine Trendwende“ ereignen werde (98). Das mag naiv klingen. Ist aber nicht gerade heute diese Naivität gefragt? Ein Blick auf die Welt, der nicht abgeklärt und zynisch Abgesänge anstimmt, sondern der zu hoffen wagt, dass wir Menschen in der Geschichte nicht alleine sind, sondern dass Gott bei uns ist, ja, dass er, der unser Heil will, selbst Geschichte macht? Brose zeigt so ganz konkret, welchen Schatz Christen aus dem Osten Deutschland mit in das wieder vereinigte Deutschland bringen können. Denn sie haben trotz aller Widerstände seitens des atheistischen Staates und der realsozialistischen Gesellschaft der DDR an ihrem Glauben festgehalten und die Hoffnung nicht aufgegeben, dass sich etwas ändern werde.

Thomas Brose ist ein kluges, spannendes und stellenweise poetisch geschriebenes Buch gelungen. Es ist Erinnerung, Reflexion, Zeugnis, Mahnung und Zeichen der Hoffnung zugleich. Als ostdeutscher Katholik hat Brose Neuland betreten. Wäre es nicht an der Zeit, dass die westdeutschen Katholikinnen und Katholiken sich engagierter, ernsthafter und selbstkritischer als zuvor mit der Geschichte ihrer Glaubensschwestern und -brüder, die die DDR erlebt haben, ja, erleben mussten, auseinandersetzen? Müssten nicht auch sie viel häufiger noch „Neuland“ betreten? Und müssten alle gemeinsam nicht intensiver darüber nachdenken, was die Erfahrungen des Lebens und Glaubens in der DDR für die Gegenwart und für die Zukunft des Glaubens bedeuten?

Holger Zaborowski

Thomas Brose / Hans Maier

Katholisch in Berlin

Denken auf den Spuren Romano Guardinis

Nachwort P. Manfred Kollig

Berlin: WIRmachenDRUCK. 2020

46 Seiten m. Abb.

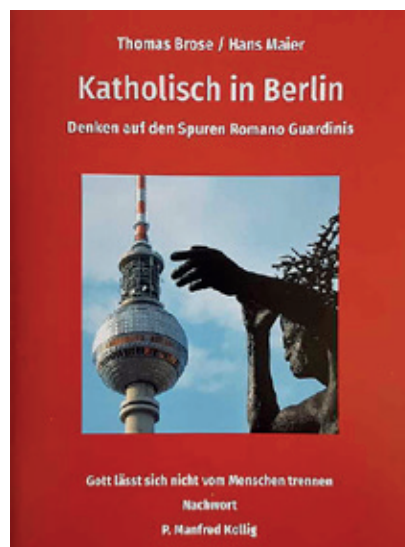
6,00 €

ISBN 978-3-00-065397-1

„Katholisch in Berlin“ titelt diese Broschüre, die Chancen für eine „orts- und zeitsensible Katholische Theologie“ in der „ganz spezifischen Religionslandschaft“ Berlins ausloten will. Der einleitende Teil gibt zunächst einen kurzen Überblick über die Geschichte der katholischen Minderheit in dieser „Stadt ohne Gott“, wie die deutsche Hauptstadt mitunter bezeichnet wird. Sichtbares Zeichen für den Beginn der mühsamen, gegen Widerstände erkämpften Emanzipation des Katholizismus in Berlin ist die 1773 geweihte Hedwigskirche, die erste katholische Kirche in Berlin nach der Reformation. Die Umschlagrückseite der Broschüre verweist bereits auf ihr 250-jähriges Jubiläum, das im Jahre 2023 ansteht, und damit zugleich auf „250 Jahre Katholisch in Berlin“.

Auch nach einer also fast 250-jährigen Geschichte waren 2019 lediglich 9% der Einwohner Berlins katholisch und nur 27,5% überhaupt Christen, 7,2% Muslime. Die Mehrheit steht heute Kirche und Religion fern. Schon im Berlin der 1920er- und 30er Jahre war die Situation in der Metropole so, wie sie P. Franz Rauterkus SJ in seiner „Charakteristik des Berliner Katholizismus“ von 1931 prägnant beschreibt: „Die Berliner Luft ist nun einmal dem Katholizismus und überhaupt jeglicher Religiosität nicht günstig; sie ist so scharf, daß ein schwacher Charakter sich leicht einen moralischen Schnupfen zuzieht, der sich in seinem Verlauf nicht selten zu einer gefährlichen Krankheit entwickelt.“

Der Aufsatz von Rauterkus ist im Dokumentati-onsteil der Broschüre abgedruckt, der mit acht Dokumenten, sieben davon aus der Zwischenkriegszeit, einen authentischen Eindruck vom katholischen Leben im areligiösen Umfeld Berlins während dieser unruhigen Periode der deutschen Geschichte vermittelt.



Die Dokumente sind historisch interessant, spiegeln aber zugleich eine Situation, mit der auch heute viele Katholiken umgehen müssen, denn in den meisten Metropolregionen sind Christen inzwischen die Minderheit, und in nicht allzu ferner Zukunft werden sie es wohl in ganz Deutschland sein. „Stadt ohne Gott“ ist heute fast überall.

Vor allem zwei herausragende katholische Persönlichkeiten werden mit ihrem Wirken in Berlin vorgestellt. Sie stehen exemplarisch für das, was zu tun ist, um in einem Umfeld, das „überhaupt jeglicher Religion nicht günstig“ ist, im christlichen Sinne als Salz der Erde zu wirken. Es sind die Priester Romano Guardini und Carl Sonnenschein, wobei dem zweiten mehr Raum eingeräumt wird. Der Untertitel „Denken auf den Spuren Romano Guardinis“ der Broschüre ist daher etwas irreführend.

Romano Guardini wirkte als Hochschullehrer für „Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung“ mit dem Wort, indem er „das Bild der Welt und des Lebens, gesehen aus Gottes Offenbarung“ in dem Blick nahm und vermittelte. Nur aus Pflichtgefühl folgte er 1923 dem Ruf an die Universität Berlin, denn die Stadt war ihm ein „Greuel“ und gleichsam „Sibirien“. Durch die bald erkennbaren Schwierigkeiten ließ er sich nicht entmutigen und versuchte, behutsam den Samen zu legen für eine religiöse Weltansicht, denn Berlin war ihm nicht nur ein Greuel, sondern auch „lockeres Erdreich“.

Carl Sonnenschein, einen schöneren Namen hätte er nicht haben können, der 1918 nach Berlin kam, brachte zahllosen Menschen den Sonnenschein durch die christliche Tat, insbesondere durch soziale Werke in den Armenvierteln Berlins. Aber für jeden, der ihn um Hilfe bat, unabhängig von Herkunft, sozialem Stand und Bekenntnis, fand er mit Hilfe seines umfangreichen Zettelkastens irgendeine Person oder Einrichtung, die zur Problemlösung beitragen konnte. Bewegend ist sein im Dokumentationsteil abgedrucktes „Vater unser!“, das mit den folgenden Zeilen anhebt: „Gibt es das? Bis heute war niemand gut zu mir! Mein Vater trank! Meine Mutter starb in Witte-
nau [Nervenheilanstalt]! Ich bin in der alten Jakob-
straße [Waisenhaus] erzogen! In Moabit [Gefängnis]
erhielt ich Bewährungsfrist! Nur in der Sonne fühle
ich gelegentlich streichelnde Hand! Zu dir also darf
ich Vater sagen! Das ist für mich ein neues Gefühl!“

Das Nachwort der Broschüre im Anschluss an den Dokumentationsteil stammt aus der Feder von P. Manfred Kollig SSCC, dem Generalvikar des Erzbistums Berlin. Er ermutigt dazu, wie Carl Sonnenschein das Katholische unverzagt aus den kleinen Zirkeln und Gemeinden in das säkulare Berlin zu tragen, sich „an der Suche nach gesellschaftlich akzeptablen Lösungen zu beteiligen, sich für Kompromisse einzusetzen, zur Versachlichung und Gelassenheit beizutragen“. Dabei lasse man sich von der Gewissheit leiten, dass Gott sich „nicht vom Menschen trennen lässt“ und „sogar durch Menschen, die von Religion nichts halten, wirkt“.

Der in Berlin lehrende Philosophieprofessor Thomas Brose und Hans Maier, ehemaliger Bayrischer Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, sowie langjähriger Inhaber des Münchner Guardini-Lehrstuhls, haben als Herausgeber diese schöne inspirierende Textsammlung zusammengestellt.

Hartmut Sommer

Jochen Sautermeister (Hg.)

Kirche – nur eine Moralagentur?

Eine Selbstverortung

Freiburg: Herder Verlag, 2019

158 Seiten

18,00 €

ISBN 978-3-451-38321-2

Eines gleich vorweg: Das hier zu rezensierende Buch kann als Urlaubslektüre niemandem mit gutem Gewissen empfohlen werden! Und das hat nicht einmal etwas mit dem durchaus relevanten Thema des 158 Seiten zählenden Bändchens zu tun. Im Gegenteil: Der Titel weckt größere Erwartungen, als sein Inhalt zu erfüllen in der Lage ist. Letzteres liegt weniger an den durchaus namhaften Autoren als an einer gewissen – mit Verlaub – herausgeberischen Naivität: Wer kaum ein Jahr, nachdem die MHG-Studie die moralische Glaubwürdigkeit der Kirche geradezu annulliert hat, glaubt, auf die kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen mit einem rein innerakademischen Diskurs reagieren zu können, hat wenig von den realen Spielräumen kirchlicher Selbstbehauptung in einem pluralistischen Lebenskontext verstanden – der Elfenbeinturm lässt grüßen!

Jedenfalls dürfte jener besagte Diskurs seinerseits mindestens so „realitäts- und ambiguitätsblind“ sein, wie es Magnus Striet in seinem Beitrag „Jenseits von Heteronomie – oder: Kirche als Glaubensagentur“ öffentlichen kirchlichen Stellungnahmen vorwirft. Er bezieht sich damit auf eine von dem Berliner Philosophen Hans Joas angestoßene Debatte über Vernunft oder Unvernunft der Öffnung der Grenzen im Jahr 2015 (Kirche als Moralagentur, München: Kösel, 2016). Darin nimmt er die vorschnelle Positionierung der Kirchen „pro-Asyl“ zum Ausgangspunkt seiner Forderung nach einer „neuen sozialwissenschaftlichen und theologischen Reflexion auf die Bedeutung von Kirche“. Um welche Kirche es sich dabei soziologisch und theologisch handeln soll, bleibt offen, Joas belässt es (für sich) bei einem schwärmerischen Kirchenbild, das Kirche als „institutionelle Gestalt eines universalistischen [Liebes-] Ideals“ beschreibt. Religion und Moral gelten Joas als Gegenbegriffe; ein allzu moralisierendes Auftreten der Kirche verdecke



ihr missionarisches Potential; ethische Verpflichtungen ergeben sich aus Beziehungen und nicht umgekehrt ...

Im Grunde können die hier zusammengetragenen Aufsätze als der wiederkehrende Versuch verstanden werden, dieses Joas'sche Apodiktum zu widerlegen. Dies gelingt unterschiedlich gut, was auch dem Umstand geschuldet sein mag, dass der Herausgeber sich offenbar einem gewissen konfessionellen Proporz verpflichtet sah: Zwei protestantischen (Peter Dabrock, Ulrich Körtner) stehen zwei katholische Aufsätze (Eberhard Schockenhoff, Magnus Striet) gegenüber, diplomatisch flankiert von einer unverdächtigen politischen Stimme (Annette Schavan). Vieles liest sich politisch korrekt, etwa wenn ein um's andere Mal das Weizäcker'sche Bonmot „Nicht Politik machen, Politik möglich machen“ bemüht wird. Der eigentliche Wert des Bändchens dürfte wohl darin liegen, dass die Beiträge – indem sie auf die Titel-

frage antworten – sich selbst einen Spiegel vorhalten, und – gewollt oder nicht – aus dieser Betrachtung quasi eine Quintessenz ihres eigenen Denkens hervorfließt. Wer also die Freude hatte, bei einem der Herren zu studieren, mag sich über das Rencontre freuen. Am ungelösten Grundproblem: dem jeweils eigenen Kirchenbild als Maßstab einer normativen Ekklesiologie, ändert dies freilich nichts.

Am erhellendsten darf noch der Beitrag von Eberhard Schockenhoff angesehen werden, der eine nähere Betrachtung verdient und sich im Übrigen durchaus auch für den Oberstufenunterricht eignet: In der für ihn bekannten sprachlichen Prägnanz und Brillanz beleuchtet Schockenhoff wichtige hermeneutische Rahmenbedingungen einer zeitgemäßen katholischen Moralthologie: Politisch-ethische Diskurse sind für ihn „Rationalitätsdiskurse“, die sich an Maßstäben wie Gerechtigkeit, Klugheit, Verantwortung, Folgenabwägung, Humanität und Solidarität orientieren. Diese Begriffe treten keineswegs – wie Joas es suggeriert hatte – mit einem letztgültigen Überlegenheitsanspruch auf, sondern sie sind durchaus deutungs offen für konkrete gesellschaftliche und historische Situationen. Zugleich treten sie nicht inhaltsleer in diese Situation ein, sondern bringen hier explizit biblisch-christliche Konnotationen mit. Diesen Sinngehalt macht Schockenhoff an der Reich-Gottes-Botschaft Jesu fest, die einen geradezu „lebensförderlichen Begriff von Moral“ transportiere, welcher sich an den „Ecksteinen“ der Bergpredigt festmachen lässt: die Umwertung der Werte, die „größere“ Gerechtigkeit der Antithesen, ein Leben aus der Gotteskindschaft etc. Als „Offenbarung der menschengewordenen Liebe Gottes“ werde der christliche Glaube zu einem neuen Vorzeichen für die Moral. Schockenhoff spricht deshalb auch von einem „integrativen“ Modell der beiden Begriffe: Religion

und Moral stünden in einem dialogischen, geradezu performativen Verhältnis, Vorgabe und Aufgabe entsprechen sich. Für die Kirche bedeute dies, dass sie das „liebende Handeln Gottes“ in der Welt sichtbar zu machen hat, und dies in Wort und Tat! Schockenhoff versteht seinen Beitrag folgerichtig als „Appell für eine Kirche, die sich einmischt“. Diesem frommen Wunsch bleibt die Joas'sche These vom Missverhältnis zwischen öffentlicher Rolle der Kirche und ihrer tatsächlichen Stärke entgegenzuhalten – womit sich die Katze in den Schwanz beißt!

Wenn Sie nun wissen wollen, ob Sie sich das Buch kaufen sollten? Mein Rat: Kopieren Sie für sich die Seiten 57-80 und gehen Sie von dem Ersparten mit Ihren Kindern ein Eis essen!

Markus Kremer

Lourdes

Bild des Glaubens

USB-Stick

Perlen Weinen

Gott

in Game of Thrones

Kunst / Literatur

Jean-Philippe Toussaint

Der USB-Stick

Roman

Aus dem Französischen von Joachim Unseld

Frankfurt: Frankfurter Verlagsanstalt. 2020

192 Seiten

22,00 €

ISBN 978-3-62700-273-2

Nachdem Facebook Milliarden Kunden weltweit für sich eroberte, bekommt es heute von anderen sozialen Medien zunehmend Konkurrenz; die „User“ wollen verantwortlicher mit ihren persönlichen Daten umgehen, obwohl keiner genau sagen kann, was bei einschlägigen Apps damit wirklich passiert – das ist ja das Unheimliche daran und zugleich das Betriebsgeheimnis von Facebook & Co. Auch in der Wissenschaft hat die Ursachenforschung inzwischen ausgedient; an ihre Stelle sind Analysen des Big Data getreten, die mit Korrelationen die Realität besser durchschauen und sogar recht zuverlässig voraussagen können.

Seltsam nur, dass ausgerechnet dem neuen Roman von Jean-Philippe Toussaint von prominenter Stelle – im Deutschlandfunk – vorgeworfen wurde, er nenne keine zureichenden Gründe für die Handlung seines Romanhelden, eines biedereren Zukunftsforschers in Diensten der EU-Kommission, der sich als postmoderner Ritter der traurigen Gestalt alleine und ohne Lizenz auf Geheimmission nach China begibt, um das Rätsel einer Zukunftstechnologie zu lösen, die ihm von Brüsseler Lobbyisten aus Versehen in die Hände gefallen ist. Entweder gelten heute im Rahmen von Fiktionen und nur für dieselben noch die überholten Realitätsauflagen (des Satzes vom Grund) der vordigitalen Vergangenheit. Oder es ist genau umgekehrt, weil die Gegenwart längst auf die Zukunft hört und deshalb anders funktioniert: Die Fiktion ist kein Gegensatz mehr zur Realität, sondern bereits Teil unserer neuen Lebenswelt – nämlich Ausdruck des unsagbar Neuen, noch nicht ganz Verstandenen, ja irgendwie Kontingenten.



Interessanter ist die zweite Option, plausibler auch – und zwar für den Roman wie für seine beabsichtigte Zeitdiagnose. Unplausibel ist die Kritik im Deutschlandfunk schon aus herkömmlicher, moderner Sicht, insofern ein jeder Wissenschaftler seine Passion zum Beruf macht, so dass sich gerade keine festen Grenzen zum Privaten mehr ergeben. Jeder echte Wissenschaftler, der glaubt, eine unerhörte Entdeckung auf seinem Fachgebiet machen zu können, würde sich wahrscheinlich nur zu gerne in ein solches Abenteuer stürzen, um Feldforschung bei der Entstehung des Neuen zu betreiben. An einem ernstzunehmenden Grund für besagte Geheimmission mangelt es daher eigentlich nicht; erst recht nicht, wenn man zur Kenntnis nimmt und angemessen bedenkt, dass schon bei dem, was dieser EU-Wissenschaftler für gewöhnlich tut, die Zukunft auf dem Spiel steht – gewiss mehr die Zukunft von Industrie- und Politstrategien, aber immerhin. Die kritische Rezension des Romans im Deutschlandfunk nimmt davon keine Notiz, verrennt sich so in ihrer modernen Kritik des unzureichenden Grundes und hat deshalb keine Chance mehr, den zeitdiagnostischen

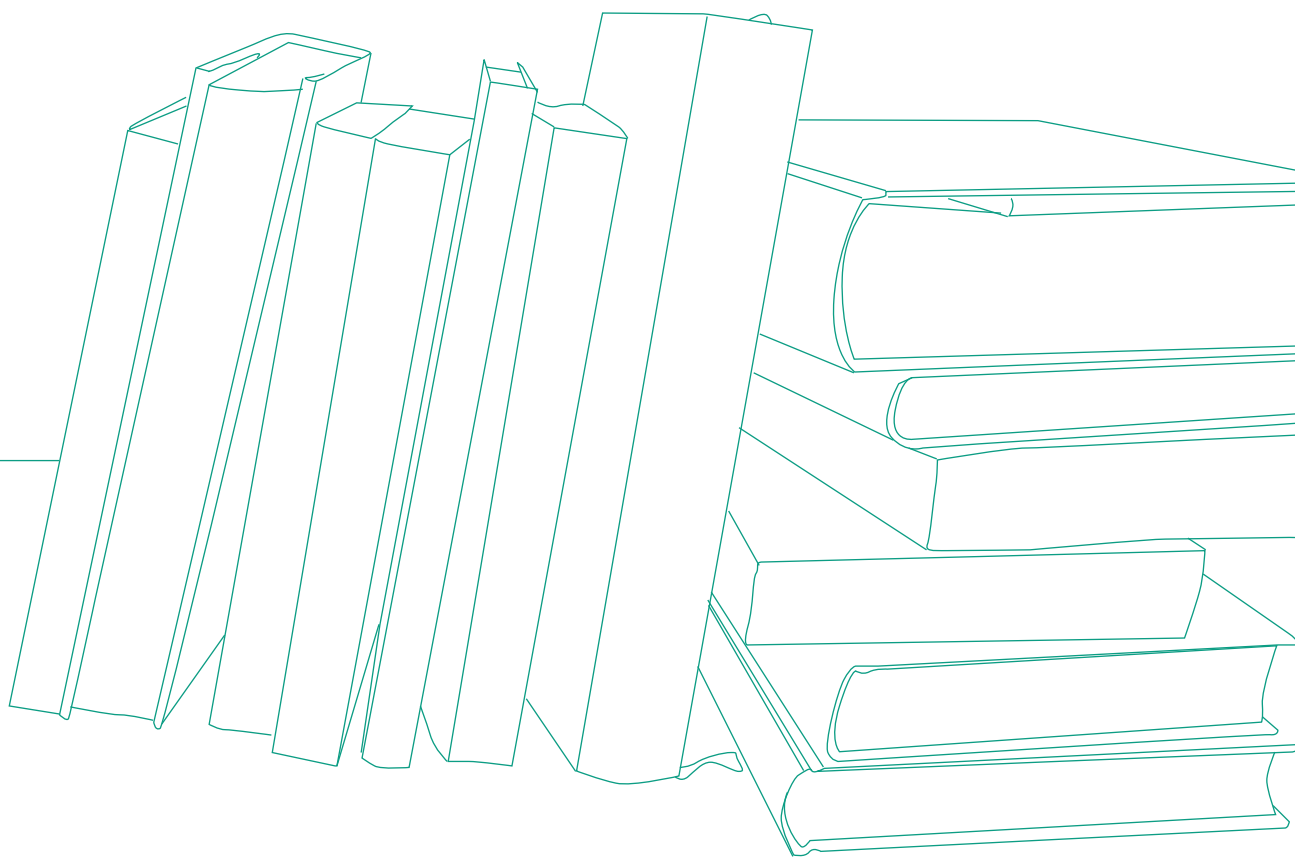
Mehrwert des Unternehmens zu erkennen; er liegt in einer Art Reifeprüfung des Techno-Futurismus von heute, und seine Fiktionalität ist wesentlich dafür: Toussaint klärt nämlich durchaus darüber auf, dass die ordentliche Zukunftsforschung (wie sie die EU und alle Wissenschaft betreibt) nie nur in die Nähe von veritablen Zukunftsfragen und -szenen kommt, sondern dass man sie betreiben kann; wie man will (mit guten Beiträgen oder qua miserablen Vortrag), ohne Folgen für das eigene Leben, ja nicht einmal für die Wissenschaft des Futurismus.

Diese Zukunftsforschung ist längst steril und verläuft mechanisch nach angestaubten Methoden – eine Art Sozialtechnologie zur besseren Verwaltung einer Welt in Bewegung. Um den Frust an diesen Glasperlenspielen hinter sich zu lassen und die Zukunft der Gegenwart leibhaftig zu spüren, zu erkunden, ja ihre Existentialität zu begreifen, braucht es nicht mehr als einen vagen Anfangsverdacht auf eine echte Zukunftstechnologie. Natürlich kann einem auf dieser Mission allerhand passieren, aber dass ein verbeamteter Spitzenwissenschaftler kein echter Spion ist und sich schwertut, das unbekannte Terrain von heute aufzuklären, darf nicht überraschen. Bei Toussaint hat das sogar einen besonderen Grund: Heute schlägt die Stunde des Dilettanten, nämlich desjenigen; der die Zukunft nicht verwalten will, noch bevor er sie verstanden oder gar erlebt hat; es ist einer, der die Zukunft an sich sprichwörtlich erfährt, indem er sich der Welt von heute aussetzt – ohne Schutzzaun der Wissenschaft und ihrer Methoden, ganz allein – sozusagen eskapistisch wie der Romanheld. Er merkt an sich und seinem Leben, dass Zukunft der Fall ist, wo die Geschichte etwa beim Tod des Vaters ausläuft, selbst wenn er zu spät kommt. Bei Toussaint ist die Reifeprüfung geschafft,

wenn aus dem mechanischen Futurismus ein organischer geworden ist. Das kann man der Welt und ihrer Wissenschaft von heute nur wünschen und antragen! Immerhin trägt die Übersetzung von Joachim Unseld dieses Flair der organischen Reife mit ihrer Stilsicherheit einerseits und ihrem Mut, kleine Passagen in Französisch oder gar Chinesisch zu belassen: Die Welt von morgen ist heute bunt – und bei Weitem nicht ganz verständlich!

Kein Wunder, dass Science-Fiction das Genre gewechselt hat und nunmehr als Krimi neu erscheint.

Michael Hochschild



Gerhard Mevissen
Perlen Weinen
Neue Zurufe
Edition Künstlerbuch M Nr. 2

Monschau im Selbstverlag bei Gerhard Mevissen. 2020
78 Seiten
24,00 €
ISBN 978-3-00-065239-4

Der Titel „Perlen Weinen“ irritiert: Können Perlen weinen – oder können Perlen geweint werden? Und was sind „Zurufe“? Wird jemandem etwas zugerufen – oder ruft jemand etwas zu? Werfen wir zunächst ein Blick auf den Werdegang des Autors.

Der 1956 geborene Gerhard Mevissen studierte Theologie, machte eine sozialpädagogische wie kunsttherapeutische Ausbildung und arbeitete in der Jugendarbeit; seit 1999 ist der verheiratete Vater von fünf Kindern freier Künstler und lebt in der Eifel nahe Monschau. Hervorgetreten ist er in zahlreichen Ausstellungen vornehmlich als Maler abstrakter Aquarellbilder, die über einen längeren Zeitraum hinweg durch weitere Eingriffe „heranwachsen“. Mevissens Bilder entstehen aus der Stille und haben die Stille zum Thema; er versteht sich selbst als „kontemplativer“ Maler. Einen weiteren und inzwischen kräftigen Zweig seiner künstlerischen Tätigkeit bilden die „Zurufe“, die er monatlich auf der Internetseite www.gerhard-mevissen.de publiziert. Die vorliegenden „Neuen Zurufe“ – einen ersten Band hat er 2016 veröffentlicht – enthalten 46 zwischen 2016 bis 2020 entstandene kurze, verdichtete Texte, die in ihrer Form sehr an Gedichte erinnern. Gestalterisch ist das Buch eine wahre „Perle“, denn die „Zurufe“ des Schriftstellers schweben gleichsam auf den vielfarbig changierenden Bildausschnitten des Malers; hinzu kommen sieben ganzseitig abgebildete Aquarelle.



Der „Zuruf“ „Flussperlmuschel“ (2019) und das Aquarell „Perlen Weinen“ (2020) beantworten die erste Frage. Text wie Bild beziehen sich auf ein faszinierendes Naturphänomen: Die Perlmuschel ummantelt über Jahre hinweg etwas Störendes – etwa ein in sie eingedrungenes Sandkorn – mit Perlmutter und erzeugt so eine Perle. Eine schimmernde Perle mit vielfältigen Ummantelungen ist auch auf dem Aquarell zu entdecken. Mevissen überträgt dieses natürliche Geschehen ins Menschliche: „Das Muschelwesen lagert es [was nicht zu ihr gehört, Th.M.] ein / in seinem Durchströmtwerden, / gleich den zartfühligen Menschen: / Sie speichern ihre innere Flut, / kristallisieren sie und weinen sie als Perle.“ (11) So kann sich Widerständiges in etwas Bereicherndes, ja Schönes verwandeln.

Die „Zurufe“ im Kontext von Natur bilden einen Schwerpunkt des Bandes: Der Verfasser belauscht die Vögel und schaut mit offenen Augen auf das Erwachen der Natur im Frühjahr und auf den kahlen Baum im Winter. In „Quarantäne“ (68 f) thematisiert der Künstler seinen Umgang mit der Corona-Pandemie. Mehrfach denkt er über das Bildermalen und das Bilderbetrachten nach: Bildermalen ist ihm kein Bilder-Machen, entstehen die Bilder doch in „einer Stille, die ihre Saatkörner in meine Zeit wirft“ (34). Die realisierten Bilder warten dann „auf offene Augen ..., / auf ein Schauen voller Empfangen, / aufmerksam für Geschenke / des Einfachen.“ (53) Überträgt man diese Gedanken zum Bildermalen auf die „Zurufe“, lässt sich auch die zweite Frage beantworten: Zwar sind sie wie Gedichte gestaltet, sie verdanken sich aber einem Zuruf aus der Stille, der dann seinen Lesern weitergegeben – zugerufen – wird.

In den „Zurufen“ wird das Wort Gott vermieden – selbst in den drei Psalmen, die sich allesamt an ein „Du“ richten. So heißt es: „Ich trage / meine Nacht / in Deine Nähe, // halte sie hoch, // in dem Sehnen / dass sie licht werde.“ (40) Dieser Psalm ist ganz offensichtlich ein Gebet, sein Adressat – freilich nicht ausdrücklich genannt – kein gleichgültiger, sondern ein am Wohl seiner Geschöpfe interessierter Gott. – Ob nun Gebet oder bedeutungsöffener „Zuruf“: Gerhard Mevissens Text-Bild-Buch „Perlen Weinen“ ist eine Einladung, einmal auf Abstand zum hektischen Alltagsgetriebe zu gehen, um in der Stille – vielleicht – einen unvermuteten Zuspruch zu vernehmen.

Thomas Menges

Joris-Karl Huysmans

Lourdes

Mystik und Massen

*Aus dem Französischen und
mit einem Nachwort von Hartmut Sommer*

Düsseldorf: Lilienfeld Verlag, 2020

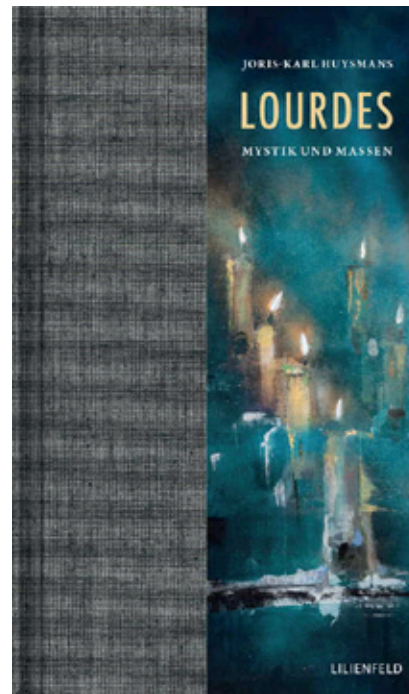
317 Seiten m. s-w Abb.

22,00 €

ISBN 978-3-940357-65-6

Nicht Lourdes ist die geistliche Heimat von Joris-Karl Huysmans geworden, sondern die gotische Kathedrale, die den Beter birgt zum Innehalten und Innewerden von Gottes Gegenwart in seiner Seele, mit der in ihr gefeierten Hochliturgie über das Kirchenjahr hinweg, durchflutet von den in der Benediktinerabtei Solesmes erneuerten Melodien des gregorianischen Choral. Huysmans beschreibt in seinen Romanen auch seinen eigenen Werdegang, vom Versuch der Selbsterlösung durch Ästhetizismus, Okkultismus und Rausch zum Erlöstwerden durch den dreifaltigen Gott. Von zwei Aufenthalten in Lourdes in den Jahren 1903 und 1904 wurden 1906 vierzehn Impressionen des Schriftstellers veröffentlicht, die in diesem Jahr auf Deutsch in einer ästhetisch ansprechenden Form neu von Hartmut Sommer herausgegeben worden sind.

Als betender Flaneur durchstreift Huysmans die Stadt, ihre Umgebung und den Gnadenort. Dem an weite Ebenen gewohnten Literaten ist das in Berge eingezwängte Lourdes Quelle des Unbehagens; die *Ars celebrandi* ist nur wenigen Priestern gegeben; gefälliger Volksgesang hat den ausdrucksstarken Choral ersetzt; einsame Klosterkirchen schenken ihm mehr innere Einkehr als die großen Aufläufe rund um die Innenstadtkirchen; er verdammt die stilllosen Bausünden eines grobschlächtigen Historismus. Peinlich berührt von ungeistlichen Wallfahrtstouristen und geschäftstüchtigen Einheimischen – Pralinen aus Lourdeswasser. Angewidert von Frömmlierinnen und lebensfremden Klerikern gewinnt er, obwohl zu dieser Zeit selbst auf den Tod an Krebs erkrankt, jene ästhetische und religiöse Distanz, um zutiefst innerlich bewegt zu sein im Anblick selbstloser Nächstenliebe, monströser



Krankheitsbilder und Heilungen unterschiedlichster Art, deren Für und Wider er bedächtig und vorsichtig abwägt. Lourdes mit seiner überfremdenden Wallfahrtsmaschinerie zur religiösen Massenabfertigung zeigt sich ihm immer noch als Gnadenort, wo Menschen Wunder erfahren, sei es durch Heilung, sei es durch Tröstung. Nicht frei von Vorurteilen und rigorosem Urteil bewahrt Huysmans als Katholik sich den Blick für einzelne Schicksale Kranker, die er in kurzen Beschreibungen dem Leser pointiert nahebringt. Sie stehen exemplarisch für alle Leidenden, die in Lourdes auf Heilung hoffen. Ihr Glaube stärkt den Glauben des Schriftstellers, ihre enttäuschten Hoffnungen geben ihm zu denken. Huysmans' Credo und seine Ästhetik knüpfen an am Einfachen, Unverfälschten, Echten, sowohl was den Charakter der Menschen als auch ihre Frömmigkeit angeht, bis hin zur Architektur, die ihrem Glauben

einen Ort zu geben versucht. Alles Überschwängliche, Übertriebene, Gekünstelte weckt seinen Widerwillen. Eine Brücke zwischen Lourdes und seiner eigenen religiösen Welt baut sich Huysmans durch die Erkenntnis, dass die Botschaften der Unbefleckten Empfängnis an Bernadette Soubirous sich in den Festtagsgeheimnissen der Liturgie des jeweiligen Tages, an denen sie sich ereignet hatten, in ihren Gebets- und biblischen Texten widerspiegeln. Lourdes ist eine Aktualisierung der biblischen Offenbarung, keine Ergänzung über sie hinaus. Kranke pilgern nach Lourdes, der kranke Schriftsteller findet sein Heil eher in der Liturgie der Pariser Kirchen und in Andachtsbildern des Mittelalters.

Mag dem heutigen Leser Frömmigkeit und Theologie fremd bleiben, aus denen Huysmans lebt oder die er beobachtet – etwa dass das Blutopfer der Unschuldigen Kinder Jesus freigekauft habe, bevor dieser mit seinem Blut alle freikaufte –, so bleibt doch das zeitlose Berührtsein vom Schicksal leidender Menschen, sich verdichtend in einem Aufschrei nach Heilung zu Gott hin. Welche Antworten der Mensch für sich findet angesichts des Übermaßes an Leid; zu welcher Haltung der Christ kommen wird seinem Gott und seinem Mitmenschen gegenüber im Selbst-Leiden oder Mitleid – hier entscheidet sich Glauben-Wollen oder Nicht-mehr-glauben-Können. Die literarische Meisterschaft Huysmans' bringt dem heutigen Leser leidende Menschen aus der Vergangenheit nahe und ihre mitleidende oder in sich selbst befangene Umwelt und stellt den Christen vor die Frage, woraus er selbst lebt, wenn er mit wachen Sinnen des Leids in den Leidenden gewahr wird. Auch wie desillusionierende Kirchen- und Zeitkritik durch einen Blick hinter die Kulissen gepaart bleibt mit eigener tiefer Frömmigkeit, mag beispielgebend sein für gegenwärtige Kirchenreformer. Hartmut Sommer, der Übersetzer, hat die vorliegende Ausgabe mit einem zum Verständnis hilfreichen Anmerkungsapparat versehen.

Stefan Scholz

Hans Küng
Literatur, Kunst, Musik
Sämtliche Werke Bd. 18

Freiburg: Herder Verlag, 2019

666 Seiten

85,00 €

ISBN 978-3-451-35218-8

Der Name und die Theologie von Hans Küng sind untrennbar mit einem mündigen Denken und engagierten Wirken in Kirche und Gesellschaft verbunden. Kaum ein Theologe des 20. Jahrhunderts polarisiert mehr als der 1928 im schweizerischen Sursee geborene Küng, der in der Zeit von Pius XII. in strengster Tradition sein Studium der Theologie aufnahm, mit Johannes XXIII. zu den entscheidenden Mitgestaltern des konziliaren Aufbruchs wurde, unter Paul VI. eine immer ausgeprägtere loyale Opposition in seiner Kirche einnahm und der von Johannes Paul II. schließlich die in der damaligen Glaubenskongregation unter Joseph Ratzinger attestierte Diagnose übermittelt bekam, dass seine offene und kritische Theologie eine derart gravierende Abweichung von der zu geltenden katholischen Lehre aufweisen würde, dass sein Verbleib im theologischen Lehramt unmöglich geworden sei. 1979 wurde Hans Küng unter nationaler und internationaler Aufmerksamkeit seine Lehrerlaubnis entzogen, weil er einmal mehr zu laut nach den theologischen Argumenten für die Unfehlbarkeit des Papstamtes gefragt hatte. Küng dachte nicht daran, sich gehorchend zurückzuziehen, er arbeitete weiter als Professor für Theologie in Tübingen, wurde zu einem der gefragtesten Gesprächspartner in Fragen von Glaube, Theologie und Kirche und erarbeitete das Projekt Weltethos, um für die drängenden, globalen Herausforderungen des Religionspluralismus friedensstiftende Wege zu eröffnen. Dabei bleibt Küng für viele in Kirche und Gesellschaft eine stetig widersprüchliche und streitbare Figur: den einen zu kritisch, denen anderen nicht kritisch genug, den einen noch zu katholisch, den anderen schon lange nicht mehr katholisch, hier zu fromm, dort zu forsch. Doch wie versteht sich dieser Ausnahmetheologe selbst? Von wem wurde er beeinflusst und was hat ihn bleibend geprägt?



Der neu erschienene 18. Band der Sämtlichen Werke von Hans Küng, der mit dem schlichten Triptychon-Titel „Literatur, Kunst, Musik“ überschrieben ist, offenbart eindrucklich die Grundzüge seines Denkens, das sich entschieden aus seiner vielfältigen und intensiven Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kunstformen speist. Für Küng konnte sich das Ringen um Theologie nie im luftleeren Raum ereignen, sondern die Gottesfrage ist für ihn bleibend auf den Menschen verwiesen, der in Literatur, Musik oder bildender Kunst seinen sich selbst übersteigenden Ausdruck zu finden sucht. Für Küng, so wird mit dem Band deutlich, war der Dialog von Theologie und Kunst kein Randphänomen oder gar reine Privatsache, sondern eine wesentliche und bestimmende Facette seines Schaffens.

1984 veranstaltete er an der Universität Tübingen mit dem Literaten Walter Jens ein Symposium zur Verhältnisbestimmung von Theologie und Literatur. Es war ein Austausch der intellektuellen Giganten, die auf ihre Weise das Werk großer Dichter jeweils aus literaturwissenschaftlich-rhetorischer und theologisch-literarischer Perspektive beleuchteten. Küng hatte den Mut, der Literatur das schier unerschöpfliche Potential zuzusprechen, Spuren des authentisch Christlichen in sich zu tragen, ja sogar eine „verborgene Theologie“ zu betreiben. Er stellte sich offen den Fragen, wie sich Theologie im Spiegel der Literatur wahrnehmen kann und welche neuen Formen des Umgangs mit Religion die Literatur entwickeln kann. Dabei war es Künigs Auffassung, dass sich die Theologie davor verwahren müsste, Literatur funktional zur bloßen Illustration und Selbstbestätigung der für wahr erkannten Lehren zu missbrauchen. Vielmehr war es ihm daran gelegen, die Literatur als Resonanzraum für die Bewältigung der wahren Fragen des Menschen auszudeuten. Kritisch formulierte er in seiner programmatischen Begrüßungsrede zu dem einstigen Tübinger Symposium, die den umfangreichen Band passend eröffnet, dass es wohl nicht die schlechteste Frage für Theologen sein dürfte, ob ihr Denken und Reden vor dem Werk von Thomas Mann, Hermann Hesse oder Bertolt Brecht bleibenden Bestand hätte.

Der Band versammelt zunächst acht Doppelvorlesungen, in denen sich Küng und Jens mit den Schriftstellern der Weltliteratur auseinandersetzen, die im Aufbruch und in der Krise der Moderne neue und tiefgreifende Transformationsprozesse des Religiösen in ihren literarischen Werken entwarfen. Auf Blaise Pascal und den Aufbruch der Moderne folgen Andras Gryphius, Gotthold Ephraim Lessing und schließlich Friedrich Hölderlin. Mit Novalis erfährt für Küng und Jens das Religiöse im Spiegel der romantischen Poesie seine Aufmerksamkeit, auf ihn folgen die Auseinandersetzungen mit Soeren Kierkegaard und sodann die Frage des Widerstreits der Religionslosigkeit in einem der ergreifendsten Kapitel des gesamten Bandes über Fjodor Michailowitsch Dostojewski. Ausführungen über Religion im Zusammenbruch der Moderne bei Franz Kafka schließen diesen ersten Teil des Bandes klangvoll ab.

Unter dem Titel „Anwälte der Humanität“ widmen sich Küng und Jens sodann ausführlich dem Leben und Werk von Thomas Mann, Hermann Hesse und Heinrich Böll. Küng, der große und überzeugende Humanist, der seine späteren, 2013 veröffentlichten Erinnerungen „Erlebte Menschlichkeit“ nennen wird, erarbeitet hier, wie im Werk dieser Autoren Religiosität und Formen des Christlichen aufscheinen und wie sich bei diesen drei Nobelpreisträgern, die auf je ihre Weise von der Nazi- und Kriegszeit tief geprägt waren, politische Moralität in ästhetischer Form zum Ausdruck bringen lässt. Immer wieder ereignen sich die Ausführungen von Küng und ebenso von Jens dabei in verblüffenden Makro- und Mikroanalysen der einzelnen Werke, in einnehmenden historischen Überblicken und überzeugenden Detail-Deutungen. In diesem Modus arbeiten sie Konstanten und Variationen in der Verhältnisbestimmung von Theologie und Literatur heraus. Als leitende These lässt sich in den einzelnen Beiträgen wie in der Gesamtanlage des Bandes immer wieder neu und plausibel der Gedanke auffinden, wie Literaten die Möglichkeiten und Grenzen des Glaubens in einer sich rasant entwickelnden Moderne sensibel ausloten und dabei radikaler, konsequenter und somit in vielen Fällen aufschlussreicher als Theologen agieren.

Der zweite Teil des Bandes ist Küings Beschäftigung im Dialog von Musik und Religion gewidmet. Dabei sind es die drei großen Komponisten Mozart, Wagner und Bruckner, in deren Werke Küing Spuren des Christlichen aufzusuchen weiß. Wieder lässt Küing die Werken uneingeschränkt in ihrem Eigenanspruch stehen, verzweckt sie nicht, sondern arbeitet luzid heraus, wie Religion und Musik beide als elementare, vielschichtige und nicht minder ambivalente Menschheitserfahrungen ausdeutbar werden. Keine geringeren Kategorien wie etwa die Sehnsucht nach Erlösung in Wagners „Parsifal“, die Bitte nach Frieden in Mozarts „Krönungsmesse“ oder die Momente des Mystischen in Bruckners Symphonien zeichnet Küing in seinen Ausführungen nach. Wie das von dem Kosmopoliten Küing geprägte Projekt Weltethos vertont sein könnte, führt ein weiteres, ausführliches Kapitel zu der eigens erarbeiteten Komposition „Weltethos“ von Jonathan Harvey aus.

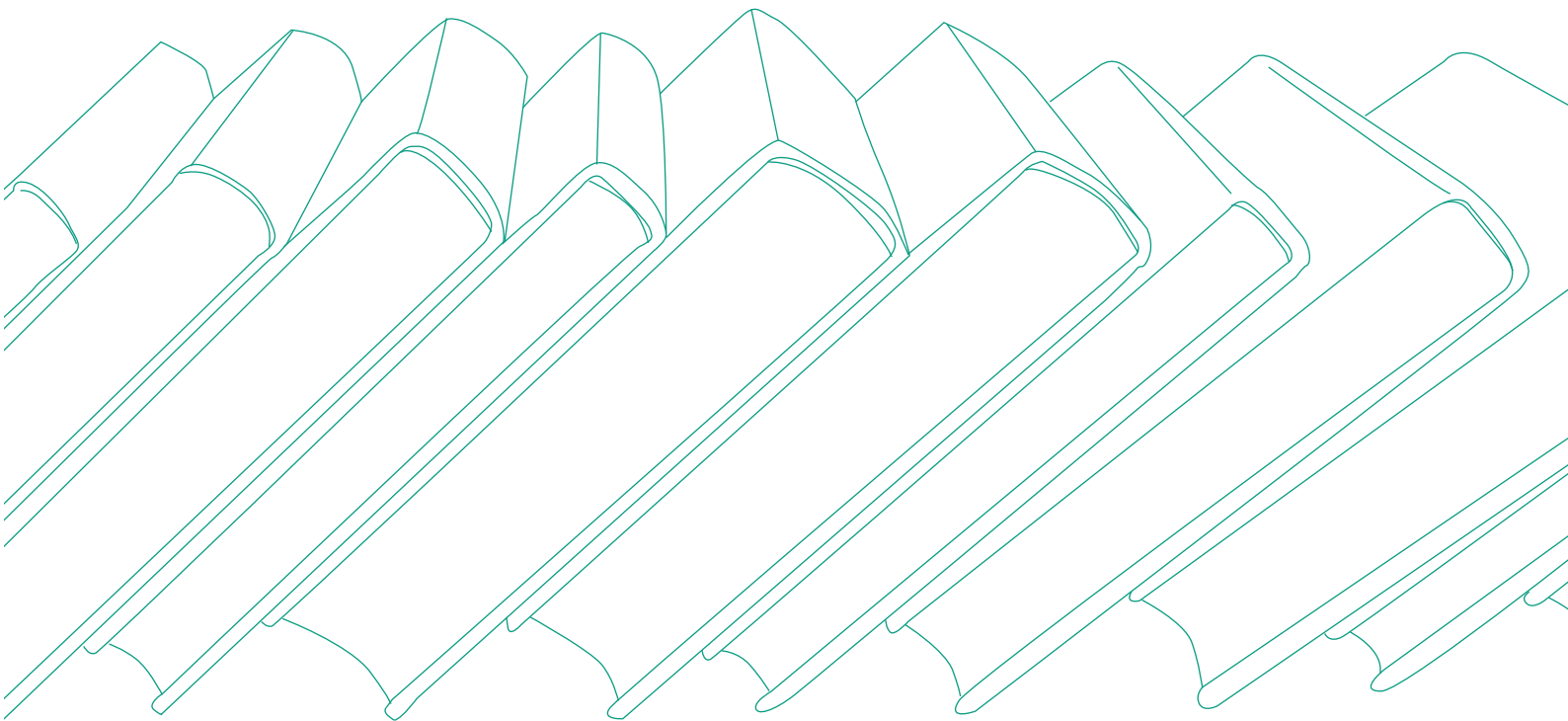
In einem letzten und konzise angelegten Teil erarbeitet Küing noch einmal grundlegende Überlegungen zu dem Verhältnis von Kunst und Sinnfragen. Dieses abschließende Kapitel gleicht einer einnehmenden Meditation, die in einen bewegenden Gedankenaustausch von Küing und dem Literaten Horst Krüger über Bertolt Brechts Gedicht „Gegen Verführung!“ mündet. Es ist eines der großen Lehrgedichte Brechts, das hier eine ausführliche Betrachtung erfährt und das gleichsam in den Kern des mündigen und engagierten Denkens des großen Theologen Hans Küing zielt. Er selbst wusste sich von einer überholten Formelsprache der Theologie und einem falsch verstandenen Gehorsamsglauben nicht verführen zu lassen und suchte nach eigenen Wegen, die befreiende Botschaft des Evangeliums in der Welt der Moderne zu leben.

In dem kürzlich erschienenen Lyrikband „Am Rande des Tages“ widmet Wilhelm Bruners Hans Küing ein berührendes Gedicht; er selbst, Küing, für den der Dialog von Literatur und Theologie eine solch bestimmende Dimension seines Denkens ist, sollte nun also in seiner Person und seinem Werk mit einnehmenden Versen poetisch verdichtet werden. In der Lyrik von Wilhelm Bruners heißt es:

Hans Küing // Im Rollstuhl der kleine / zerbrechliche Mann / ein Großer des Denkens / Widerstandskämpfer / im römisch-katholischen Knast / Nicht müde geworden / an Konzil und Freiheit zu erinnern / Visionär eines Weltethos // Helfende Frauenhände / begleiten dich zum Fest / des zwanzig Jahre Jüngeren / wir bilden Spalier / applaudieren / der eigenen Theologie / er lächelt // er ist angekommen / bei uns.

Dass die einnehmenden, tiefen und weitenden Impulse von Hans Küing zu dem Dialog von Theologie, Literatur, Kunst und Musik, die von diesem Band ausgehen, eine weitere Beachtung erfahren, weil sie die Prägung dieses streitbaren Theologen aufzeigen und dass er damit weiter „bei uns“, in Kirche und Gesellschaft, ankommen möge, sei diesem schwergewichtigen Band als Wunsch mitgegeben. Hans Küing hat mit seinen kongenialen Ausführungen zu Literatur, Kunst und Musik Vorschläge zu einer weiten Theologie des Menschen gemacht. Wir sollten sie annehmen.

Clemens Hermann Wagner



Claudia Gärtner / Stefan Gärtner

Was die Stunde schlägt

Eine ästhetisch-theologische Zeitansage mit Kunst

Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 2020

127 Seiten m. farb. Abb.

22,00 €

ISBN 978-3-7867-3190-0

Die Zeit spielt im christlichen Glauben eine zentrale Rolle. Sie strukturiert die christliche Deutung der Geschichte als Heilsgeschichte und ist ein existenzielles Thema, denn das Leben ist begrenzt durch die Zeitspanne von der Geburt bis zum Tod.

Vor diesem nicht thematisierten, aber implizit mitgedachten Hintergrund setzen sich die Pastoraltheologen Claudia und Stefan Gärtner mit dem Thema „Zeit“ auseinander. Sie tun dies, indem sie Kunstwerke aus der Vergangenheit, aber vor allem aus der zeitgenössischen Kunstproduktion auf ihre Auseinandersetzung mit der Zeit hin untersuchen. Sie wollen Einsichten aus den Zeiterfahrungen der Künstlerinnen und Künstler schöpfen, um das Zeitgefühl der Gegenwart aufzuspüren und um zu erkennen, „was die Stunde schlägt“.

In einem einleitenden Kapitel machen sie den Leser mit den Instrumentarien und Begriffen ihrer Analyse bekannt. Sie unterscheiden anhand von zwei Werken von Joseph Kosuth und Franz Gertsch die objektive (Uhr-)Zeit von der subjektiven Zeit, in die persönliche Erinnerungen, Ängste und Hoffnungen einfließen. Auch Aspekte wie Beschleunigung, Verlangsamung, Sehnsüchte, Verdrängungen einer nicht bewältigten Vergangenheit oder Erwartungen einer besseren Zukunft gehören zu den subjektiven Elementen eines umfassenden Zeitbegriffs.



Für die Werkanalyse wichtig ist die Unterscheidung von Bildzeit, Betrachtungszeit und historischer Zeit. Bildzeit betrifft jene ästhetischen Verfahren, durch die ein unsichtbares Phänomen wie die Zeit in einem Kunstwerk sichtbar gemacht wird. Betrachtungszeit ist die Dauer, die der Rezipient vor dem Werk verbringt und die abhängig ist von dessen Anspruchsniveau, der Gestimmtheit des Betrachters oder von zufälligen Umständen, wie dem Zeitkontingent einer Besuchergruppe im Museum. Da viele Kunstwerke Auskunft über vergangene Kulturen und Epochen geben, sind sie auch Zeugnisse historischer Zeiterfahrungen.

In drei Kapiteln – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – werden am Beispiel von Kunstwerken die unterschiedlichen Aspekte von Zeit untersucht. Dabei machen neben den genannten Aspekten Themen wie „Vergangenheit als Konstrukt“, „Verdrängung der Geschichte“, „Verklärung der zyklischen Zeit“, „Verlorenes Paradies“, „Leerer Himmel“, „Katastrophales Ende“ neugierig. Bei der Auswahl der Kunstwerke scheinen die Autoren auf Originalität bedacht, indem sie auf weithin unbekannte und unverbrauchte Werke als Anschauungsmaterial zurückgreifen. So ist wohl zu erklären, dass etwa Vanitas-Stilleben, die besonders eindringlich die Vergänglichkeit vor Augen führen, nicht berücksichtigt werden. Aus der mittelalterlichen Kunst werden eher weniger bekannte Werke herangezogen, wie eine Gregorsmesse von 1510 oder eine Auferstehung Christi von 1525. Es dominieren Objekte aus der zeitgenössischen Kunstproduktion und hier vor allem von Künstlern, die selbst einer kunstinteressierten Öffentlichkeit kaum bekannt sein dürften. Das ist kein Mangel. Denn die sorgfältigen und sensiblen Erklärungen und die zurückhaltenden Interpretationen aus theologischer Sicht zeigen, dass es sich durchweg um Künstler mit hohem theoretischem Anspruch und um diskussionswürdige Kunst handelt. So erfährt der Leser viel über zeitgenössisches Kunstschaffen und über Erfahrungen von Zeitlichkeit, wie sie heutiges säkulares Bewusstsein prägen.

Leider bleibt neben der ästhetischen die theologische Zeitanzeige unterbelichtet. Es stellt sich für mich bei all den schätzenswerten Zeitanalysen, die aus der Literatur oder der Kunst erhoben werden, die Frage, wie Theologie und Kirche auf den darin zu Tage tretenden Traditionsbruch reagieren können. Wie kann die Kirche an heutiges Zeitempfinden anschließen, ohne die eigene Identität preiszugeben? Gegenüber solchen grundsätzlichen Anfragen sind das den Lesefluss störende zwanghafte Bemühen um gendergerechte Sprache und manche sprachlichen Mängel eher marginal.

Rüdiger Kaldewey

Antonia Gottwald / Holger Zaborowski (Hg.)

Hans Kock. Bild des Glaubens

Die Neugestaltung der Feldsteinkirche St. Cyriacus in Kellinghusen 1974/75 und 1993

Regensburg: Schnell & Steiner Verlag 2020

176 Seiten m. s-w u. farb. Abb.

24,95 €

ISBN 978-3-7954-3464-9

Der Verlag Schnell & Steiner ist ein auf Kunst und Kulturgeschichte spezialisierter Verlag, der sich in besonderer Weise auch der christlichen Kunst und Architektur verpflichtet weiß. Seine Kunstbücher zeichnen sich aus durch eine handwerklich sorgfältige und ästhetisch ansprechende Buchgestaltung, die auch für das hier zu besprechende Buch zutrifft: Hardcover-Einband, Fadenbindung, Kunstdruckpapier, gutes Fotomaterial und ein ansprechend gestaltetes und leserfreundliches Layout.

„Bild des Glaubens“ ist eine Hommage an den Maler und Bildhauer Hans Kock zu seinem hundertsten Geburtstag, eine Dokumentation der Renovierung der Feldsteinkirche St. Cyriacus in Kellinghusen durch diesen Künstler und darüber hinaus ein überzeugendes Beispiel für die künstlerische Gestaltung einer Kirche, bei der christlicher Glaube und Kunst aus dem Geist der Moderne eine vorbildliche Symbiose eingegangen sind.

Mit dem Künstler Hans Kock (1920-2007) befassten sich die Beiträge von Antonia Gottwald und von Hinnerk Egge. Kock wurde in Kiel geboren, studierte zunächst Architektur, wechselte dann zur Bildhauerei und arbeitete seit 1953 als freischaffender Künstler in Kiel und Hamburg. In seinem umfangreichen Schaffen nehmen Arbeiten in Kirchen einen breiten Raum ein.



Die Feldsteinkirche St. Cyriacus ist eine der ältesten Kirchen Schleswig-Holsteins. Zwei verheerende Brände in den Jahren 1686 und 1929 hatten die Kirche und alles wertvolle Inventar zerstört, so dass Kock auf dieser „tabula rasa“ seine künstlerischen Vorstellungen verwirklichen konnte. Er verwandelte den düsteren Raum in eine lichte Farb- und Bildkomposition und gestaltete auch den Außenbereich neu, indem er eine großzügige Treppenanlage mit skulptural gefassten Geländern und Laternen schuf. Auf diese Weise entstand in der Verbindung von Altem und Neuem ein einzigartiges Gesamtkunstwerk, dem überregionale Anerkennung zuteil wurde.

Als Dokumentation enthält der Band weitere Beiträge u. a. zur Baugeschichte von St. Cyriacus (Hans-Georg Bluhm), Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Hans Kock (Harry Timmermanns) und eine eingehende Beschreibung und Deutung der Bilderwelt und der Ausstattungstücke, wie Altar, Kanzel, Orgelprospekt, Deckenleuchten und Metallleuchter (Katrin Plümpe).

Auf zwei Abhandlungen sei besonders hingewiesen: Thomas Menges erinnert an die Glasmalerin und Paramentenkünstlerin Elisabeth Coester (1900-1941). Diese hatte in den Jahren 1935/36 für St. Cyriacus Glasfenster im expressionistischen Stil geschaffen, die von Hans Kock als künstlerisch wertvoll erachtet wurden und deshalb erhalten blieben. Die kenntnisreiche und einfühlsame Beschreibung dieser Fenster und ihre Einordnung in ein bedeutendes Lebenswerk sollte Anstoß sein, diese vergessene Künstlerin wiederzuentdecken.

Eine grundsätzliche ästhetisch-theologische Abhandlung steuert der Philosoph und Theologe Holger Zaborowski bei. Zaborowski entwickelt einen erfahrungsbezogenen Schönheitsbegriff, den er als „Stimmigkeit“ unter zwei Aspekten definiert: als Stimmigkeit des Schönen selbst (z. B. einer schönen Landschaft) und als Zustimmung des vom Schönen betroffenen Rezipienten. Für diesen offenbart das Schöne Stimmigkeit in einer unstimmigen Welt, zeigt die Versöhnung von Gegensätzen und legt den Gedanken von Schuld, Vergebung und Gnade nahe. Hans Kocks Renovierung der Kirche von Kellinghusen ist in dem Sinne schön, dass sie stimmig ist und zugleich vom religiös aufgeschlossenen Besucher als Bild des Glaubens und als Zeugnis der Versöhnung und Erlösung wahrgenommen werden kann.

Das Buch über Hans Kock und die Kirche St. Cyriacus in Kellinghusen richtet sich zunächst an die Verehrer des Künstlers, an die Freunde und Förderer der von ihm gestalteten Kirche in Kellinghusen, an Künstler und Architekten, die mit ähnlichen Aufgaben betraut werden, aber auch an alle, die darüber nachdenken, welche Rolle Kirchenräume heute spielen können: Als Orte der Entschleunigung und der Stille, der Einkehr und der Meditation können sie auch Orte religiösen Erlebens in einer entsakralisierten Umwelt sein.

Rüdiger Kaldewey

Thorsten Dietz

Gott in Game of Thrones

Was rettet uns, wenn der Winter naht?

Überraschende Erkenntnisse über die Religionen von Westeros

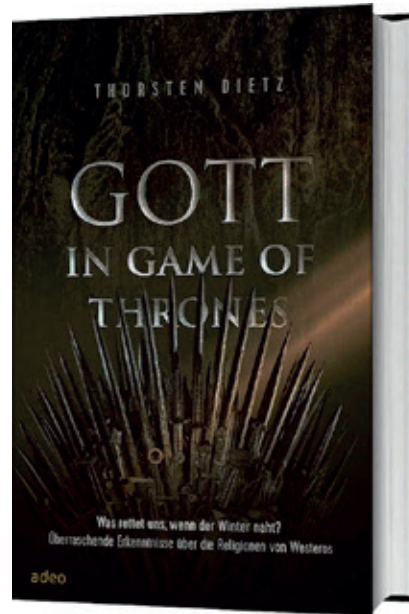
Asslar: adeo-Verlag. 2020

224 Seiten

18,00 €

ISBN 978-3-86334-248-7

Die äußerst wirkmächtige und hochgelobte Fernsehserie „Game of Thrones“ beruht auf der fast abgeschlossenen Romanreihe „A Song of Ice and Fire“ (Das Lied von Eis und Feuer) von George Raymond Richard Martin (*1948). Die räumliche Grundkonstellation, innerhalb der die Romanfiguren agieren, ist eine Region namens „Westeros“, in der die zeitliche Erstreckung der Sommerzeiten unsicher ist und immer ein unübersehbar langer Winter droht. Deshalb lautet der Leitspruch der den Norden von „Westeros“ verwaltenden Lords: „Der Winter naht“. Die Handlung spielt wesentlich im Bereich dieses Kontinents „Westeros“, auf dem die „Sieben Königslande“ um Vorherrschaft und Macht im Schatten des sie verbindenden „Eisernen Thrones“ mit wechselnder Intensität konkurrieren bzw. kämpfen. Im Vorwort erläutert Thorsten Dietz, dass sich sein Buch an Leserinnen und Leser wendet, denen der eigene Glaube vielleicht klarer werden kann, aber auch an jene, die sich für weltanschauliche Fragen interessieren oder denen Religion bzw. Atheismus selbstverständlich geworden ist und die deswegen Interesse an einer neuen Perspektive haben. Er betrachtet seine Rolle als die eines „Reiseführer(s), der zweierlei bietet: a) Hintergrundinformationen zur Geschichte der Religionen, die in ‚Game of Thrones‘ verarbeitet sind; wer mehr weiß, sieht mehr. Und b) Anregungen und Warnungen für die Gestaltung der eigenen Reiseroute“ (9). Am Ende des Buches habe ich als Leser das angenehme Gefühl, dass es dem Autor geglückt ist, weltanschauliche Orientierung und Fragen unserer Zeit durch den Bezug auf „Game of Thrones“ zum Sprechen zu bringen.



Anders als J.R.R. Tolkien, dessen Katholizismus zwar aus dem „Lord of the Rings“ herausleuchtet, der aber nie nennenswerte Bezüge zur religiösen Vorstellungswelt der Menschen zu Elfen, Hobbits und Orks herausgearbeitet hat, erarbeitet George R. R. Martin eine „höchst komplexe Religionsgeschichte“ (12). Diese Religionsgeschichte wirkt nur auf den ersten Blick vormodern. Die Rede vom „ferne(n) Spiegel“, von dem Barbara Tuchman im Hinblick auf das Mittelalter spricht, gilt nach Dietz auch für den fiktiven Lebensraum „Westeros“, in dem die Handlung der Roman- bzw. Fernsehserie weitgehend spielt. Zugleich ist dieser ferne Spiegel nicht nur ein Blick auf die mittelalterliche Vergangenheit unserer realen Welt, denn die Religionen von „Westeros“ spiegeln im Letzten unsere Zeit – wenn man die „Standarderzählung“ (17) zum Thema heutiger Religionsgeschichte, das Thema Säkularisierung und die Frage, was dieselbe mit den Menschen im Hinblick auf ihre weltanschauliche Orientierung und Sinn-suche macht, zugrunde legt. Dietz macht darauf aufmerksam, dass die meisten zentralen Figuren „von Anfang an nur schwache oder keine religiösen Bindungen“ (22) haben. Zugleich ergibt sich im Verlaufe der Handlung, dass immer wieder die wesentliche Bedeutung der Religion, ihre Gefährlichkeit und zugleich ihre Faszination deutlich werden.

Der Verfasser hat ein exzellentes Buch vorgelegt, das einerseits als Einführung in die Romanreihe bzw. Fernsehserie gelesen werden kann und zugleich andererseits in der Lage ist, geradezu paradigmatisch vorzuführen, wie man etwas aus dem Bereich der modernen Unterhaltungskultur (ich meine hier jetzt nur die Fernsehserie, die Romanreihe kann sich literarisch durchaus sehen lassen) so zum Sprechen bringen kann, dass es zu einer Relecture des eigenen Glaubens zu verhelfen vermag. Differenziert und feinfühlig werden einige der Hauptakteure als Repräsentanten einer bestimmten Mentalität besprochen. Besonders die Figur Jon Schnee hat es Dietz angetan, die für ihn eine Christusfigur ist, vergleichbar mit Fjodor M. Dostojewskis Fürst Lew Myschkin in seinem Roman „Der Idiot“ (1866-1868). Und der schwerstbehinderte Brandon Stark wird herausgearbeitet als ein in sich ausgesöhnter Übermensch, den zu beneiden niemand Grund hat. Zum Schluss des Ganzen spielt ein feuerspeiender Drache noch seine Rolle, wenn er den umkämpften „Eisernen Thron“ zum Schmelzen bringt. Dann werden die Karten neu gemischt und das Unverfügbare der Geschichte von allem und so auch der Menschengeschichte wird sichtbar.

„Tyrion Lennisters Rat an Jon Schnee aus der ersten Staffel erweist sich als eine der zentralen Botschaften der Serie. Erkenne deine Grenzen. Akzeptiere deine Makel. Wir sind gebrochene Menschen in einer wunderschönen, verletzten Welt“ (211). Für Religionslehrerinnen und Religionslehrer, die einen Bezug zu den Erlebniswelten ihrer Schülerinnen und Schüler haben, ist das Buch ein exemplarischer Beitrag, wie man über Fernsehserien ins Gespräch kommen kann.

Linus Hauser

Metaphysische Bedürfnis

Das Wesen des
Christentums

Religionsfreiheit
auf dem Prüfstand

Philosophie / Ethik

Den Menschen
gerecht

Ursprünge
des Bewusstseins

Übermensch

Menzius

Den Menschen gerecht

Ein Lesebuch

Aus dem Klassischen Chinesisch übertragen und herausgegeben von Henrik Jäger

Berlin: Matthes & Seitz Verlag. 2018

289 Seiten

28,00€

ISBN 978-3-95757-513-5

Der Sinologe Henrik Jäger stellt in diesem Buch den chinesischen Denker Menzius (372-289 v.Chr.), chinesisch Mengzi, vor, der ca. 100 Jahre nach Konfuzius geboren wurde und in dessen Tradition stand. Das Werk ist eine Neuauflage der 2010 erschienenen Erstausgabe und der 2. Band des Lesebuch-Projekts des Autors, in dem Person und Werk der Denker dargestellt und deren heutige Aktualität herausgestellt werden. Der Autor wendet sich an ein breites Publikum, denn es finden sich grundsätzliche Bemerkungen zur chinesischen Kultur neben Erklärungen chinesischer Schriftzeichen, Parallelstellen und klassischen Kommentaren zu den Textstellen, Verweisen auf die Einordnung und Rezeption derselben und Hintergrundinformationen aus Geschichte, Literatur und Sprachwissenschaft. Mit zahlreichen Bezügen zur heutigen Lebenswelt (z.B. Naturwissenschaft oder Literatur) untermauert er die Geltung Mengzis, jedoch geschieht dies manchmal sehr assoziativ und nicht tiefer ausgearbeitet. Dennoch wird durch die Breite sämtlicher für die Person und Zeit wichtiger Aspekte Mengzi lebendig.

Das Buch gliedert sich in einen umfangreichen Einführungsteil, der einige wichtige Begriffe veranschaulicht, Mengzi vorstellt und in seine und das spätere philosophische Umfeld in China und im Westen einordnet und einen Lesebuchteil, in dem wichtige Aussagen und Themenkomplexe (menschliche Natur, Herz, Würde, gute Regierung) vorgestellt werden. Auch wenn gerade im Einführungsteil manche Überschriften, orientiert am chinesischen Text und sicherlich deswegen so gewählt, den Inhalt des entsprechenden Kapitels nicht sofort deutlich machen, überzeugt die Gliederung.



Nach Einschätzung des Autors hat Mengzi „als erster Philosoph ... von der Würde des Menschen gesprochen, die sich aus deren ‚guter Natur‘ ergibt“ (103) und die Mächtigen aufgefordert, sich beim Regieren von dieser Natur leiten zu lassen, denn als ein der hierarchischen Gesellschaftsordnung verpflichteter Konfuzianer (218) wird und muss bei ihm die Gesellschaft von oben her verändert werden. Zu den bekanntesten Textstellen gehört der Ausspruch, dass die Natur des Menschen gut sei, wie das Wasser den Berg hinunterfließe. Dieser Vergleich wurde in der Folge sowohl von chinesischen Denkern zu widerlegen versucht als auch von westlichen Philosophen in Vergangenheit und Gegenwart, die v.a. das chinesische Denken jener Zeit aufgrund solcher Bilder, die auf einer fehlerhaften Anwendung der Kategorien beruhen, als denkerisch unzulänglich und naiv einstufen. Hier – und auch an vielen anderen Stellen – verteidigt Jäger Mengzi und setzt entgegen, dass dies kein logischer Beweis (132) sei, sondern eine Metapher, ein rhetorisches Mittel in dieser praktischen Ethik (13) mit dem Ziel, die Herzen der Menschen zu erreichen.

Ludwig Feuerbach
Das Wesen des Christentums
Herausgegeben und kommentiert
von Georg Neugebauer
Große Texte der Christenheit 6

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 2019
191 Seiten
12,00 €
ISBN 978-3-374-05814-3

Die Ausgabe ist schön gestaltet, mit der Kalligraphie einer japanischen Künstlerin versehen; Freude bereiten die chinesischen Schriftzeichen mit Umschrift, die für den Sprachkundigen die Übersetzungen nachvollziehbar machen und für den des Chinesischen Unkundigen eine ästhetische Bereicherung darstellen. Zwar irritiert die konsequente Verwendung des „ß“ nach alter Rechtschreibung und wäre ein Personen- und Schlagwortindex begrüßenswert, doch erfreut den Leser eine sorgfältige Ausstattung mit einem Hinweis zur Aussprache der chinesischen Zeichen, einem Glossar zu den wichtigsten Begriffen, Personen und Werken und einem weiterführenden Literaturverzeichnis.

Für die Unterrichtsgestaltung wäre das Lesebuch etwa für eine Diskussion über die menschliche Natur (und die Würde) interessant, mit der Fokussierung auf einen Denker allerdings nicht ausreichend und eine zusätzliche analysierende, vertiefende und gegenüberstellende Lektüre erforderlich z.B. über die gegensätzlichen Aussagen zur menschlichen Natur und die Rezeption dieses Gedankens durch andere nichtkonfuzianische Philosophen (des Utilitarismus, Hedonismus und v.a. Legalismus, später der Dialektik und Logik), wie sie etwa der im Text genannte Sinologe Heiner Roetz vornimmt. Für den interessierten Leser ist das Buch auf jeden Fall empfehlenswert und dessen Lektüre ein Gewinn.

Alexandra Reißmann

Wenn man den in der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig erschienenen Text Ludwig Feuerbachs über „Das Wesen der Religion“ aufschlägt, ist man doch sehr gespannt, wie dieser atheistische Philosoph in einer Buchreihe positioniert wird, die „Große Texte der Christenheit“ vorstellen will. Feuerbach belegt immerhin nach fünf Bänden mit Texten von Luther, Bonhoeffer, Barth, Tillich und Lessing „Platz 6“ dieser offenbar protestantischen Größen gewidmeten Hitliste. Man erwartet Aufklärung vom Vorwort und von der ausführlichen Kommentierung des Herausgebers Georg Neugebauer. Der verweist mit seinem Vorwort aber nur kurz darauf, dass Feuerbach sich auf Luther und Schleiermacher berufe und seine Religionsforschung „unverkennbar auf Grundbegriffen und -motiven der protestantischen Theologie“ aufbaue, die „er freilich den eigenen Theorieinteressen entsprechend“ modelliere. Im Klartext müsste man hier richtiger sagen, dass er sie nicht nur „modellieren“, sondern radikal dekonstruieren will. Wie dem auch sei und was auch immer die Motive waren, Feuerbach mit einer solchen gedanklichen Volte in eine Reihe großer christlicher Texte aufzunehmen, die Auseinandersetzung mit dem bekannten Religionskritiker des 19. Jahrhunderts kann auch heute noch fruchtbar sein.

Es ist das übliche reduktionistische Muster des Naturalismus, dem Feuerbach folgt. Nach seinem Hauptwerk „Das Wesen des Christentums“ ist Religion nichts anderes als die Projektion der vom Menschen in sich selbst gefundenen und ihn bestimmenden Wesenszüge auf einen rein vorgestellten Gott. Dieses „Nichts anderes als“ wird nun in diesem Text formelhaft wiederholt auf das Verhältnis des Menschen zur Natur angewandt. In den Natur-



religionen vergöttliche der Mensch die Natur, vor der er sich klein und abhängig fühlt. Gott ist ihm auf dieser Stufe der Religionsgeschichte „nichts anderes, als die Natur selbst“. Die darauf folgenden monotheistischen Religionen seien entstanden, weil der nun die Natur unterwerfende Mensch sich einen Gott einbilde, der wie er die Natur beherrscht, ja sogar erschafft. Wieder greift damit die reduktionistische Formel und der theistische Schöpfergott ist für Feuerbach „daher nichts weiter, als die zur Ursache der Welt erhobene, personifizierte Einbildungskraft des Menschen.“

Raum für eine kritische Auseinandersetzung mit Feuerbachs Thesen wäre nach Anlage des Bandes gegeben, denn auf den rund 85 Seiten umfassenden Text Feuerbachs folgen im selben Umfang die Erläuterungen des Herausgebers. Sie tragen sehr zum besseren Verständnis des Textes bei, indem sie dessen Argumentationslinien gut strukturiert darstellen und ausführlich verdeutlichen, was Feuerbach mit seinem recht sprunghaften Text meint, der offenbar rasch und flüchtig aus Manuskripten zusammengestellt wurde. Feuerbach hat selbst salopp

dazu angemerkt, dass es ihm „zu langweilig“ war, sie „im ganzen Umfange für den Druck herzurichten“. Eine kritische Auseinandersetzung mit den sehr sorgfältig vom Herausgeber erläuterten Thesen Feuerbachs findet jedoch nicht statt. Das ist bedauerlich und nicht recht nachvollziehbar für einen protestantischen Verlag, fordert doch heute wieder die Neurophilosophie mit dem naturalistischen „Nichts anderes als“ den Glauben heraus. Dabei muss sie erkennen, dass diese Formel an der Eigenwirklichkeit von Geist bzw. Bewusstsein scheitert, weil es eben doch etwas fundamental anderes ist als Materie.

Statt also diese kritische Auseinandersetzung zu führen, wird in Feuerbachs Religionsphilosophie eine Möglichkeit des Brückenschlags zwischen Religion und Naturalismus gesucht als eine „gleichsam vermittlungstheologische Position“. Religion und Naturalismus seien keine Gegensätze mehr, wenn man Religion im Sinne Feuerbachs als „das Gefühl der existenziellen Abhängigkeit des Menschen von der Natur“ definiere. Das blendet allerdings aus, dass alles, was den metaphysischen Rang des Göttlichen ausmacht, für Feuerbach Fiktion ist, reine Einbildung des Menschen. Blicke von Religion allein das Gefühl, den gesetzmäßigen Wirkkräften der Natur ausgeliefert zu sein, wäre sie nur noch das besorgte Bewusstsein unserer allerdings offenkundigen Verletzlichkeit als leibliche Wesen, also keine Religion mehr. Dem könnte der Naturalismus zweifellos zustimmen. Feuerbachs Ziel, den Glauben an Gott als Aberglauben zu denunzieren, wäre damit erreicht.

Wer sich also mit Feuerbachs Religionskritik eingehender befassen möchte, erhält mit diesem Band eine nützliche Verständnishilfe, deren problematische Aspekte muss er sich allerdings selbst erarbeiten.

Hartmut Sommer

Arthur Schopenhauer
Das metaphysische Bedürfnis des Menschen
Texte über Religion

Was bedeutet das alles?

Stuttgart: Philipp Reclam Verlag, 2019

95 Seiten

6,00 €

ISBN 978-3-15-019645-8

Zur Frage nach der Bedeutung von Religion für den Menschen ruft dieses Bändchen den Philosophen Arthur Schopenhauer als Experten auf. Zwei aus seinem Werk ausgewählte Texte sollen klären, „was dies alles bedeutet“. Den größten Raum nimmt ein Dialog aus den „Parerga und Paralipomena“ ein, in dem ein Demopheles (Mann des Volkes) und ein Philalethes (Freund der Wahrheit) gegeneinander auftreten. Man kann sich ausmalen, wie sich Schopenhauer genüsslich das Gespräch ausgedacht hat, in dem der Religionsgegner Philalethes durch den Mund seines Schöpfers spricht. Religion ist „Lug und Trug“, argumentiert Philalethes, sie beziehe ihre Kraft daraus, dass sie den Kindern früh durch die „Pfaffen“ eingepflegt wird. Sie gedeihe nur auf dem Boden der Unwissenheit. Demopheles unternimmt nur schwache Versuche, die Wahrheit der Religion zu verteidigen. Er knickt schnell ein und argumentiert rein pragmatisch mit dem Nutzen der Religion als „Volksmetaphysik“, die das „dumpfe metaphysische Bedürfnis“ des einfachen Volkes befriedige und ihm vor allem eine Moral vermittle. Diesen heilsamen Nutzen bestreitet Philalethes, indem er das gesamte Sündenregister der Christenheit aufruft, von den Ketzerverfolgungen bis zu den Religionskriegen. Dabei zitiert er interessanterweise Las Casas als Zeuge für die Gräueltaten der Kolonisierung, ohne den Kampf dieses Dominikanermönchs für die Rechte der indigenen Bevölkerung zu erwähnen. Der Gedanke der Menschenwürde, der aus dem jüdisch-christlichen Personbegriff abgeleitet ist, war eben immer eine Mahnung, den Verfehlungen der christlichen Völker Einhalt zu gebieten. Auch die Anmerkungen des Herausgebers geben keine ergänzende Aufklärung zu Las Casas. Er wird nur knapp als Schriftsteller und Kolonist vorgestellt, was wohl das Unwichtigste an



seinem Wirken war. Honi soit qui mal y pense! Gräueltaten, behauptet Philalethes weiter, seien vor allem von Anhängern der monotheistischen Religionen bekannt, nicht jedoch von Hindus und Buddhisten, denen Schopenhauer sich nahe fühlt. Ein Blick in die Nachrichten belehrt uns, dass dem nicht so ist. Und ein weiterer Blick zeigt, dass die Ausgrenzung andersartiger Menschen auch in entchristlichten Gebieten stattfindet, weil eben das Streben der Menschen nach Homogenität ihrer Gesellschaft mit der Abwehr des verunsichernden Fremden unabhängig von ihrer Religiosität ist.

Der Dialog ist also voller Ressentiments dieses Philosophen, der mit seiner Willensphilosophie selbst eine Art dunkler Religion geschaffen hat, die den personalen Schöpfergott durch einen Weltwillen ersetzt, der in blindem Drang alles Erscheinende aus sich hervortreibt. Er bleibt weit hinter dem aktuellen Stand der Diskussion um Glaube und Vernunft zurück, wonach selbst säkulare Philosophen die Notwendigkeit der „rettenden Übersetzung“ (Habermas) religiöser Überlieferung für laizistische Gesellschaften erkennen.

Die Frage nach der Wahrheit von Religion wird sachlicher im zweiten Text behandelt, der ein Auszug aus Schopenhauers Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ ist. Hier nun gesteht er zu, dass unter den Allegorien der Religion ein mehr oder weniger großer Gehalt an Wahrheit verborgen sein kann. Dabei gibt er dem Buddhismus den Vorzug, der mit seiner Philosophie am besten übereinstimme, womit er zugleich anerkennt, dass Glaube und Vernunft zwei Wege sind, die sich ergänzen und gegenseitig auf Wahrheit prüfen können. „Intuitive Erkenntniskräfte“ hätten die Verfasser der Upanischaden, der bedeutenden Schriften des Hinduismus, sogar befähigt die „fast übermenschlichen Konzeptionen“ einer Metaphysik zu schaffen, so eine vom Herausgeber gestrichene Passage der Textvorlage. Überhaupt spricht Schopenhauer nicht von Religion, sondern von Metaphysik, die er definiert als „jede angebliche Erkenntnis, welche über die Möglichkeit der Erfahrung, also über die Natur, oder die gegebene Erscheinung der Dinge, hinausgeht“. Religion ist für ihn eine Metaphysik, die ihre Beglaubigung in Offenbarungen „außer sich hat“, die Philosophie aber eine, die ihre Vernunftgründe „in sich“ findet. Religion befriedige das metaphysische Bedürfnis der ein-

fältigen Masse. Hier ist Schopenhauer entgegenzuhalten, dass Religion kein reiner Erkenntnisweg sein will, also Metaphysik, sondern betende, dankende, vertrauende und verehrende Hinwendung zu einer uns tragenden absoluten Wirklichkeit.

Ein Vergleich des Textauszuges mit dem Originaltext zeigt, dass der Herausgeber die Bezüge auf den philosophischen Hintergrund herauspräpariert hat, nämlich den als Ding an sich verstandenen Willen. Damit wird der Textauszug zwar einfacher lesbar, aber nicht besser verstehbar, denn etwa Schopenhauers Erklärung des „metaphysischen Bedürfnisses“ durch die Bewusstwerdung des Willens in der Vernunft des Menschen bleibt dunkel, wenn nicht klar ist, dass nach Schopenhauer allen Erscheinungen der Wille als Ding an sich zugrunde liegt, im und durch den Menschen also der Weltwille als die metaphysische Wirklichkeit sich über sich selbst klar werden will. Das dreiseitige Nachwort gibt keinerlei Hilfen für eine entsprechende Einordnung. Es besteht überwiegend aus Paraphrasierungen und Zitaten des grade Gelesenen. Man greife also besser zu einer gut kommentierten Ausgabe des Originaltextes.

Hartmut Sommer

Stefan Lorenz Sorgner

Übermensch

Plädoyer für einen Nietzscheanischen Transhumanismus

Schwabe reflexe 59

Basel: Schwabe Verlag. 2019

108 Seiten

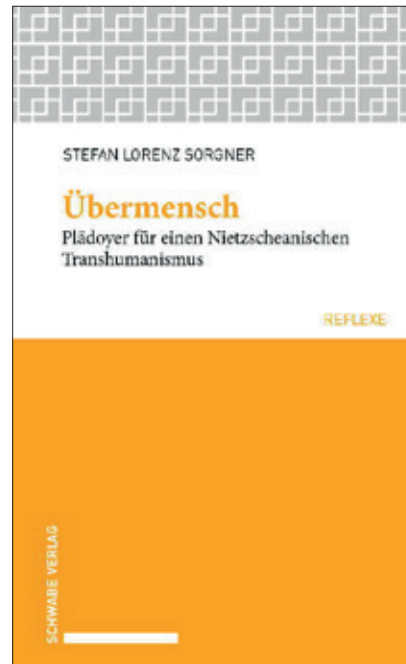
12,90 €

ISBN 978-3-7965-3914-2

Stefan Lorenz Sorgner plädiert im vorliegenden Bändchen für die Herstellung des Übermenschen mit Mitteln der Genmanipulation und der Implantierung künstlicher Intelligenz in den menschlichen Körper und nennt diese Position „Transhumanismus“. Wozu das gut sein soll, darf jeder weitgehend selbst bestimmen. Der Verfasser spricht von einem „radikalen Pluralismus des Guten“. Wie weit das geht, erläutert er am Beispiel zweier lesbischer Professorinnen, die ihre Taubheit nicht als Behinderung begreifen und entsprechend einen tauben Samenspender zur Zeugung eines tauben Kindes suchen. Sorgner meint, dass es falsch wäre zu behaupten, damit würde dem Kind geschadet.

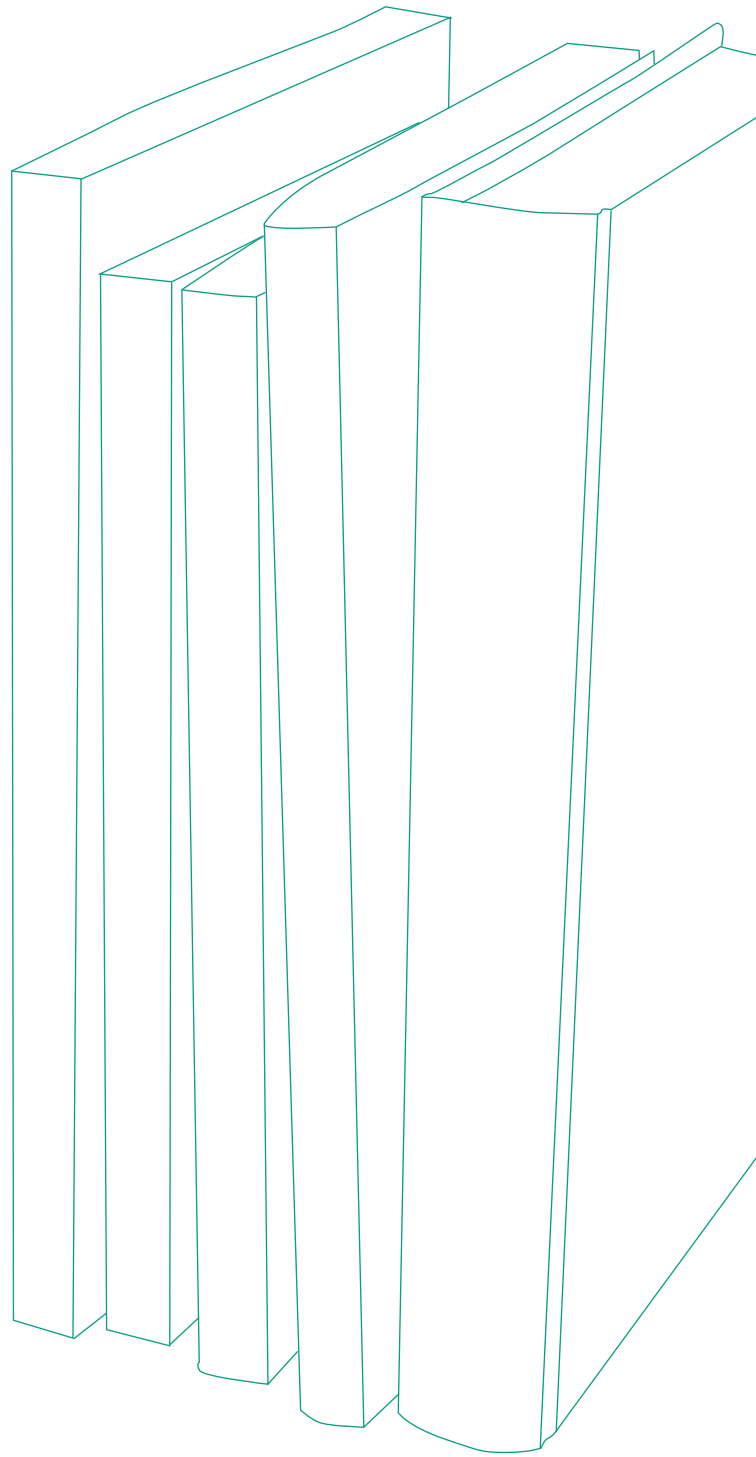
Natürlich braucht ein Gemeinwesen Regeln, und Sorger ist nicht mal grundsätzlich dagegen, dass diese durch ein System der Totalüberwachung durchgesetzt werden. Voraussetzung sei, dass der Staat die negative Freiheit respektiert.

Da die genannten Technologien zur Verbesserung der Gattung nur in der Massenanwendung erschwinglich sind, sollten sie vordringlich für mehrheitsfähige Anliegen eingesetzt werden: Die Bekämpfung des Alterns, in dem der Autor eine Krankheit sieht, und die Herstellung radikaler Achtsamkeit durch den Einsatz von Psychopharmaka werden in diesem Zusammenhang genannt. Wenn wir das, durch katholische und biokonservative Ethiken befangen, nicht machen wollen, werden wir aussterben, droht uns Sorgner am Anfang und Schluss seines Buches an.



Über Nietzsche erfahren wir außer ein paar Allerweltsbemerkungen nichts, überhaupt wird sehr wenig erklärt. Der Autor pflegt einen assoziativen Stil und formuliert unsinnige Aussagen wie zum Beispiel: „Simplify Your Life with Transhumanism. Frauen müssen nicht mehr schwanger werden, Kinder entwickeln sich in künstlichen Gebärmüttern, biobags, was für die Inklusion der Frau auf dem Arbeitsmarkt von unschätzbbarer Bedeutung ist.“ Ukrainische Leihmütter, die coronabedingt auf die Abnahme der bestellten Babys warten, werden erleichtert sein.

Karl Vörckel



Peter Godfrey-Smith

Der Krake, das Meer und die tiefen Ursprünge des Bewusstseins

Aus dem Englischen von Dirk Höfer

Berlin: Matthes & Seitz Verlag, 2019

296 Seiten m. Abb.

28,00 €

ISBN 978-3-95757-711-5

Es ist eine philosophisch und auch theologisch bedeutsame Erkenntnis, die der Tiefseetaucher, Biologe und Philosoph Peter Godfrey-Smith mit diesem Buch präsentiert: Er beschreibt die unabhängige Entstehung des Bewusstseins auf zwei weit voneinander entfernten evolutionären Pfaden. Der eine Pfad führt über die intelligenten Wirbeltiere bis zu uns, dem Menschen. Der andere Pfad der Wirbellosen, der sich bereits vor 600 Millionen Jahren davon getrennt hat, führt zu den Kopffüßlern, unter denen vor allem die achtarmigen Tintenfische, also die Kraken bzw. Oktopoden, zu erstaunlichen Intelligenzleistungen fähig sind. Der letzte gemeinsame Vorfahre vor der Gabelung dieser beiden Pfade war, so wird angenommen, ein kleiner abgeflachter Wurm. In zahllosen Tauchgängen ist Godfrey-Smith dem Leben der Kraken und anderer Tintenfische sehr nahe gekommen. Seine Schilderungen vermitteln ein eindruckliches Bild von der Intelligenz, ja man darf wohl sagen, vom Seelenleben dieser uns so fernstehenden Kreaturen. Sie tasten freundlich interessiert nach dem Finger eines Tauchers, untersuchen neugierig unbekannte Gegenstände in zweckfreiem Spiel, verändern ihre Haut in vielfältigem Farbenspiel, das ihre inneren Zustände widerzuspiegeln scheint, als würden sie gedankenverloren vor sich hin plappern. Tintenfische, so der Autor, haben anscheinend „einen geistigen Überschuss“ und eine Expressivität, „die über jede biologische Funktion hinausgeht“. Fotos dokumentieren Begegnungen mit diesen ungewöhnlichen Tieren, von denen er sagt: „Wahrscheinlich werden wir der Erfahrung, einem intelligenten Alien zu begegnen, nie näherkommen.“



Godfrey-Smith berichtet auch von Laboruntersuchungen, nach denen Kraken Schraubdeckelgläser öffnen können, um an Leckerbissen zu gelangen. Sie sind listig und zu Schabernack aufgelegt, wenn sie etwa immer wieder mit gezieltem Wasserstrahl die Glühbirne über ihrem Aquarium ausschießen oder eine bestimmte Tierpflegerin nassspritzen, sobald sie in Sichtweite kommt. Offenkundig verstehen sie, dass sie in einer nicht natürlichen Umgebung sind. In freier Natur hat man Kraken beobachtet, die zwei Hälften einer ins Meer geworfenen Kokosnussschale mit sich herumschleppten und bei Gefahr zu einem Schutzgehäuse zusammenfügten.

Es spricht viel dafür, dass diese Tiere Bewusstsein haben oder, in der Formulierung von Thomas Nagel, „dass es irgendwie ist, dieser Organismus [dieser Krake] zu sein“, es also in diesen Tieren eine individuelle Innenperspektive gibt. Offenbar hat „die Evolution den Geist zweimal erfunden“, wie der Autor formuliert. Bei der philosophischen Deutung dieser Erkenntnis allerdings ist sein Blick verstellt durch eine naturalistische Vorentscheidung, nach der es keine seelenartige Substanz gibt, die zur physischen Natur hinzukäme. Er will dagegen zeigen, wie Bewusstsein durch kontinuierliche Entwicklung aus physischen Ursachen entstanden ist.

Dass sich die Subjektivität nicht auf Physisches, also nicht auf Prozesse im Gehirn reduzieren lässt, ist jedoch eine der kaum bestreitbaren Erkenntnisse der Philosophie. Wir können, so das berühmte Beispiel von Nagel, sehr genau die Prozesse verstehen, die im Organismus einer Fledermaus vorgehen, wenn sie über ihre Ultraschallortung die Umwelt wahrnimmt, wir werden aber nie wissen, wie es ist, „diese Fledermaus zu sein“, wie also ihre subjektive Innenperspektive ist. Eine blinde Neurophysiologin kann sehr genau verstehen, was bei Farbwahrnehmungen vorgeht, sie wird daraus niemals die entsprechende subjektive Erfahrung ableiten können. Subjektivität, das Mentale, das Seelische ist etwas wesentlich anderes als Physisches, es ist Geistiges. Eine sogenannte Emergenz, ein Überschritt zwischen diesen beiden ontologisch unterschiedenen Bereichen, also die Entstehung der subjektiven Erfahrung aus einer irgendwie komplexer werdenden physischen Struktur, ist nicht denkbar.

Godfrey-Smith versucht es trotzdem. Entsprechend wenig überzeugend sind seine Erklärungsversuche, die sich vor allem auf Rückkopplungsprozesse zwischen Empfinden und Handeln stützen, die mit der Größenzunahme der Gehirne komplexer würden. Das bekannte „Zombie-Argument“ der Philosophie allerdings zeigt, dass solche Prozesse und funktionalen Zusammenhänge in einem Organismus auch ganz ohne Bewusstsein, das einen evolutionär eher nachteiligen Energieaufwand erfordert, möglich sind.

Die Bedeutung der Entstehung des Bewusstseins auf zwei sehr unterschiedlichen evolutionären Pfaden erschließt sich erst, wenn man sie anders deutet als der Autor selbst. Man wird dann zur Erkenntnis geführt, dass die Schöpfung auf Geistiges hin angelegt ist und, nach dem Wort von Karl Rahner, die Fähigkeit zur „Selbstüberbietung“ hat. Wie Hans Jonas argumentiert, kann die Ursache von Geist, nicht weniger als Geist gewesen sein. So kommt man mit ihm „zum Postulat eines Geisthaften, Denkenden, Transzendenten, Überzeitlichen am Ursprung der Dinge“, das die höchst unwahrscheinliche zweimalige und ganz unabhängig voneinander erfolgte Entstehung des Geistes, ja des Geistes überhaupt ermöglicht hat.

Hartmut Sommer

Myriam Revault d'Allonnes

Brüchige Wahrheit

Zur Auflösung von Gewissheiten in demokratischen Gesellschaften

Aus dem Französischen von Michael Halfbrodt

Hamburg: Hamburger Edition. 2019

128 Seiten

18,00 €

ISBN 978-86854-337-7

Seit dem Ausgang der Brexit-Kampagne in England und der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der USA bilden die Ausdrücke „fake news“ und „alternative facts“ eine unschöne Bereicherung unseres politischen Vokabulars. 2016 hat das Oxford Dictionary „post-truth“ zum Wort des Jahres gekürt. Eine Einordnung und Klärung unternimmt die politische Philosophin Myriam Revault d'Allonnes in ihrer neuesten, 2018 in Frankreich erschienenen Schrift „Brüchige Wahrheit“. Für die Beantwortung ihrer Fragestellung „Was beeinträchtigt die Postwahrheit?“ (12) – gemeint ist wohl die Herausbildung der Postwahrheit – rekurriert sie auf Platon und Aristoteles, auf Michel Foucault und Paul Ricoeur, vornehmlich aber auf Hannah Arendt. Lassen wir die gelehrten Ausführungen bei Seite und konzentrieren uns ganz auf den Kern des Gedankengangs.

Die Rede von Wahrheit im Kontext von Philosophie und Wissenschaft ist zu unterscheiden von der im Zusammenhang der kontingenten Gestaltung eines politischen Gemeinwesens. Das Verhältnis von Wahrheit und Politik war schon immer prekär. Wer aber die Sphäre der Politik mit Lüge identifiziert, entzieht diesen wesentlichen Bereich menschlichen Lebens von vornherein der Vernunft. Vielmehr streiten in öffentlichen Debatten plurale, unterschiedlich begründete politische Überzeugungen miteinander und setzen dazu rhetorische Mittel ein – die freilich von manchen Akteuren genutzt werden, um mittels Lüge zu täuschen. Totalitäre Systeme machen systematischen Gebrauch von der Lüge, indem sie



die Wirklichkeit durch eine mehr oder weniger kohärente Ideologie umgestalten; die Wahrheit bekunden dann nur noch Dissidenten. Auch demokratische Systeme sind anfällig für die Lüge, um beispielsweise unangenehme Wahrheiten zu vertuschen – was exemplarisch die mehrjährige Täuschung durch die US-Regierung über den Vietnam-Krieg („Pentagon Papers“) belegt. Was aber bedeutet die derzeitige Rede von „post-truth“ in demokratischen Staaten?

Über die aktuellen Zusammenhänge finden sich im Buch leider nur spärliche Hinweise: Die öffentliche Debatte um Freiheit, Sicherheit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Wachstum etc. sei derart aufgeladen, dass sie Propaganda und Manipulation Tür und Tor öffnet. Hinzu komme die verbreitete Haltung eines „anything goes“ – und, lässt sich ergänzen, die damit verbundene Skepsis gegenüber Wahrheitsansprüchen. Für die „post-truth“ ist nun charakteristisch, dass sie an subjektive Befindlichkeit, an Gefühle und persönliche Überzeugungen appelliert. Auf diesem Hintergrund geschieht dann das, was die Verfasserin für ausschlaggebend hält: Aus „Tatsachenwahrheiten“ – historischen oder sozialen Ereignissen, die sich so und so zugetragen haben, aber anders hätten ausfallen können – werden Meinungen. Durch diese Transformation wird der Unterschied zwischen wahr – durch Tatsachen fundierte Meinungen – und falsch – nicht auf Tatsachen gestützten Meinungen – verwischt. Hier hat die Rede von „alternative facts“ ihren Ort: Bei der Amtseinführung Barak Obamas waren mehr Menschen anwesend als bei der Trumps, oder – alternatives Faktum – bei der Amtseinführung Trumps waren mehr als bei der Obamas zugegen. Die Folge: Fakten verlieren ihre Evidenz, Meinung steht gegen Meinung. Ein solches „Doublethink“ (George Orwell), so Myriam Revault d’Allonnes’ These, bringt Menschen „dazu, etwas glauben zu können, von dem sie wissen, dass es falsch ist, ohne deshalb Lügner oder Zyniker zu sein“ (122). Die epidemische Verbreitung derartiger kognitiver Dissonanzen hat gravierende Folgen: Die Suspendierung der Differenz von wahr/falsch führt zum „Ruin der Urteilkraft“ (124), die ja zur Gestaltung des Gemeinwesens unabdingbar ist, und dadurch zu einem „Weltverlust“ (123). Bedauerlicherweise wird die Rolle der sogenannten Sozialen Medien bei der geradezu viralen Verbreitung alternativer Fakten nicht eigens bedacht.

Die Corona-Pandemie ist ein gesellschaftliches Experimentierfeld, an dem sich der von der Verfasserin aufgezeigte Zusammenhang von „post-truth“ und „alternative facts“ bestätigen lässt: Auf der Grundlage ihrer Forschung konstatieren anerkannte Virologen die enorme Ansteckungsgefahr von Covid-19, was die verantwortlichen Politiker zu wissenschaftlich fundierten, massiv in die Freiheitsrechte eingreifenden Maßnahmen veranlasst hat. Gegen die Fakten wird von einer Minderheit behauptet, die Ansteckungsgefahr sei nicht gefährlicher als die bei anderen Infektionskrankheiten – so dass nun in der Öffentlichkeit entgegengesetzte Meinungen nebeneinanderstehen. Ja, diese Situation steht für eine „Brüchige Wahrheit“. Freilich zeigt die Pandemie auch, dass die meisten Menschen sehr wohl von ihrer Urteilkraft Gebrauch machen und zwischen einer richtigen – auf Fakten gestützten – und einer falschen – die Fakten bestreitenden – Überzeugung zu unterscheiden wissen. Auf Seiten der Wissenschaft sind es verständlich kommunizierte Forschungsergebnisse, auf Seiten der Politik gut begründete Maßnahmen, die der „post-truth“ das Überleben erschweren. Dazu können auch die christlichen Kirchen beitragen, wenn sie gegen ein „anything goes“ die eigenen Wahrheitsansprüche einleuchtend und verständlich darlegen.

Thomas Menges

Heiner Bielefeldt / Michael Wiener
Religionsfreiheit auf dem Prüfstand
Konturen eines umkämpften Menschenrechts

Bielefeld: transcript Verlag. 2020

275 Seiten

32,99 €

ISBN 978-3-8376-4997-0

Das Ziel des Buches ist darauf gerichtet, zur normativen Konturierung der Religionsfreiheit im Gesamt der Menschenrechte beizutragen. Die Autoren wollen aufzeigen, dass die Religionsfreiheit ein Menschenrecht ist, und sie möchten die Unverzichtbarkeit innerhalb des Menschenrechtsansatzes nachweisen (17).

In der Einleitung (9-21) wird die Bedeutung der Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Weltanschauungsfreiheit als klassisches Menschenrecht herausgestellt. Im zweiten Teil (23-54) wird die fundamentale Anfrage an den Sinn der Religionsfreiheit aufgegriffen, um den menschenrechtlichen Universalitätsanspruch im Recht auf Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Weltanschauungsfreiheit kritisch zu verteidigen. Dabei wird der Universalitätsanspruch der Menschenrechte dahingehend gedeutet, dass die Religionsfreiheit nicht etwa Religionen (religiöse Identitäten, religiöse Werte und die Reputation von Religionen) schützt, sondern vielmehr Menschen und ihre Freiheit. Im dritten Teil (55-79) wird der freiheitsrechtliche Kern der Religionsfreiheit systematisch beleuchtet und es werden auch Gefährdungen aufgezeigt. Im Vordergrund steht hierbei die freiheitliche Ausrichtung.



Im vierten Teil (81-95) wird das Gleichheitsprinzip diskutiert. Sie prägen den Begriff der komplexen Gleichheit aus und sehen, dass ohne Thematisierung religiöser Diversity eine menschenrechtliche Gleichheitsagenda nicht erfolgreich sein kann. Im fünften Teil (97-124) werden Konflikte aufgezeigt, die zwischen der Religionsfreiheit und anderen Menschenrechten auftreten können. Dieses geschieht anhand zweier exemplarischer Testfälle, zum einen das Verhältnis zwischen Religionsfreiheit und Meinungsfreiheit und andererseits die Spannungen zwischen Religionsfreiheit und Gleichberechtigungsansprüchen, die im Kontext aktueller Genderdebatten zu Buche schlagen (99).

Im sechsten Teil (125-145) setzen sich die Autoren mit der Thematik Religionsfreiheit und säkularer Staat auseinander. Dabei gehen die Autoren auf die drei Länderbeispiele Kasachstan, Bangladesch und Dänemark ein. Dabei betonen die Autoren, dass legitimes Ziel staatlicher Religionspolitik nur die Durchsetzung effektiver Freiheit und Gleichberechtigung der Menschen in Fragen von Religion und Weltanschauung sein kann (145). Die Religionsfreiheit sei insofern zugleich Zielrichtung und Grundlage einer offenen und inklusiven Staatssäkularität, deren konkrete Konturen immer wieder neu erarbeitet werden müssten (ebda.). Im siebten Teil (147-172) werden Verletzungen der Religionsfreiheit thematisiert. Dabei zeigen die Autoren auf, dass teilweise die Religion selbst die persönlichen Freiheitsrechte ihrer Angehörigen verletzt und dass teilweise diese Verletzungen durch den Staat selbst veranlasst werden.

Im achten Teil (173-196) gehen die Autoren auf die Anspruchsdurchsetzung von Religions- und Weltanschauungsfreiheiten auf dem Rechtsweg ein. Sie zeigen die unterschiedlichen Ansätze auf globaler und regionaler Ebene auf.

Im neunten Teil (199-231) setzen sich die Autoren mit Gewalt im Namen der Religion auseinander. Dabei steht die Frage im Vordergrund, welchen Beitrag die Religionsfreiheit für die Prävention bzw. Überwindung religiös motivierter oder religiös verbrämter Gewalt leisten kann (199). Die Autoren verweisen darauf, dass öffentliche Debatten zum Verhältnis von Religion und Gewalt unumgänglich sind. Dabei müssten sich die Religionsgemeinschaften oft schwierigen und unangenehmen Fragen stellen (230). Im zehnten Teil schließlich (233-258) gehen die Autoren der Frage nach, wie sich die moderne Menschenrechtsidee auf Religionen, auf ihr Selbstverständnis und auf ihre innere Verfasstheit auswirkt. Dabei erinnern die Autoren daran, dass sich die prinzipielle Übereinstimmung zwischen Menschenrechten und Religionen bei manchen Themen nur schwer herleiten lässt. Als Beispiel wird auf die menschenrechtlich geregelte Gleichberechtigung von Männern und Frauen hingewiesen. Als besonders wichtig hervorgehoben wird dabei die Durchsetzung der Menschenrechte im Innern der Religionsgemeinschaften. Andererseits wird auf die Wächterfunktion der Religionsfreiheit innerhalb der Menschenrechte eingegangen.

Das vorliegende Buch gibt einen umfangreichen Überblick zur Religionsfreiheit unter den verschiedensten Blickwinkeln und Aspekten. Die Autoren stellen die hohe Bedeutung der Religionsfreiheit und auch die Wechselwirkung in Zusammenhang mit den Menschenrechten dar.

Magdalene Kläver

Bibel und Koran

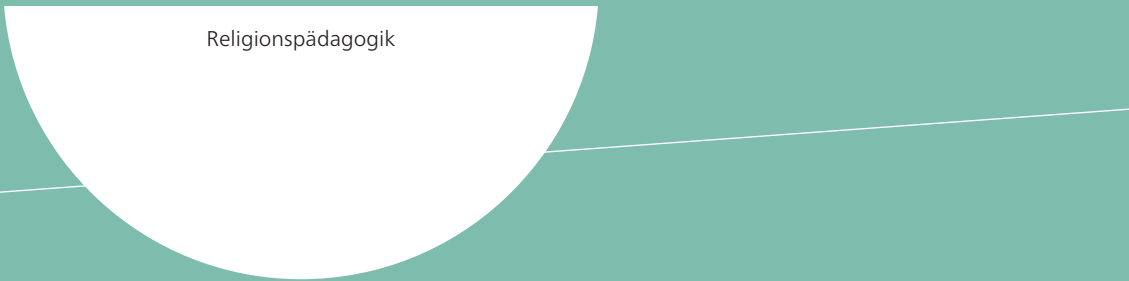
**Digitalpakt
Kritik**

Speeddating im RU

**Bildung
Praxis**

**Unterricht ist
Beziehungssache**

Religionspädagogik



Jan Roß
Bildung
Eine Anleitung

Berlin: Rowohlt Berlin Verlag. 2020

319 Seiten

22,00 €

ISBN 978-3-7371-0047-2

Der Titel des Buches mag missverständlich klingen, für den einen oder anderen Leser auch provozierend, denn: Kann es für auf ihre Autonomie pochende Erwachsene eine Anleitung zur Bildung geben? Wer darf für sich in Anspruch nehmen, mündige Bürger zu (mehr) Bildung anzuleiten? Kann es in postmodernen Zeiten in Gesellschaften, die größtmögliche Heterogenität aufweisen, überhaupt gelingende Diskurse über einen verstaubt erscheinenden Begriff wie den der Bildung geben?

Die zweite der drei Fragen lässt sich am einfachsten beantworten, da die Adressaten des Buches, bildungsaffine Angehörige der Mittel- und Oberschicht, einem Autor, der nach einem Studium der Klassischen Philologie, der Rhetorik (unter anderem bei Walter Jens in Tübingen) und der Philosophie für renommierte überregionale Zeitungen geschrieben und fünf Jahre als Korrespondent in Indien verbracht hat, einen überdurchschnittlich hohen Vertrauensvorschuss bei diesem Thema entgegenbringen dürften.

Schwieriger ist die voraussetzungsreiche dritte Frage zu beantworten. Ihre Bejahung könnte dennoch – formal – damit begründet werden, dass der Verlag durch die Herausgabe dieser Schrift kein allzu großes unternehmerisches Risiko eingegangen ist, und – eher inhaltlich – dass, wenn, wie die Vergangenheit gezeigt hat, Menschen, denen das Prädikat „gebildet“ zugewiesen wird, unterhaltsame Geschichten erzählen, in denen sie Aspekte der abendländischen Geistesgeschichte mit persönlichen Erlebnissen zu verknüpfen vermögen, dieses Vorgehen in der Regel zu positiver öffentlicher Resonanz in den einschlägigen Leitmedien unter anderem mit der Folge gehäufter Talkshow-Auftritte geführt hat.



Ein solches erfreuliches Schicksal dürfte auch Jan Roß mit seinem Buch „Bildung“ beschieden sein. Die einzelnen Kapitel lassen sich als Essays verstehen, die jeweils an spezifischen Gegenständen verdeutlichen, welche „Glückserlebnisse“ Bildung zu verschaffen mag, Glückserlebnisse, von denen Roß programmatisch in der Einleitung schreibt: „Sie sind nichts Mühsames und Pflichtmäßiges, sie gehören in den Schubladen meines Bewusstseins nicht mit Anstrengungen wie Lernen und Arbeit zusammen, nicht mit kalten, technischen Begriffen wie Information und Kompetenz, sondern mit dem, was das Leben lebenswert macht: Liebe und Freundschaft, Reisen und Natur. Bildung ist etwas Existenzielles und Menschliches, sie geht nicht bloß unseren Kopf an, sondern auch unser Herz und unsere Seele. Mein Buch soll die Leserinnen und Leser mit dieser Freude anstecken und ihnen dabei helfen, selbst ähnliche Erfahrungen zu machen.“

Gottfried Böhme
Der gesteuerte Mensch?
Digitalpakt Bildung – eine Kritik

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 2020

269 Seiten

15,00 €

ISBN 978-3-374-06341-3

Unter dieser Perspektive lässt sich Roß' Schrift auch als eine „Anleitung zum Glücklichsein“ verstehen, als einen Ratgeber, der im Plauderton, teilweise verbunden mit ganz konkreten Empfehlungen wie dem Führen eines Lesetagebuchs, darüber berichtet, wie es dem Autor gelingt, einen Zustand kultivierten und gleichzeitig lustbetonten Glücks zu erreichen, der in der klassischen Tradition von Denkern wie Epikur oder John Stuart Mill angestrebt wird. Unter Einbeziehung sympathisch dargestellter biographischer Details nimmt er uns mit auf eine Reise, die zum Beispiel durch den indischen Dschungel, die antike Philosophie, die biblische Geschichte oder die Musik des Barocks führt: Stationen des Glücks, die nicht als angegraute Schmuckstücke eines bildungsbürgerlichen Inventars, sondern als mögliche Herzensangelegenheiten für interessierte Nachahmer präsentiert werden.

Jochen Ring

„Wissen ist Macht“ ist eine These, die sicherlich alle am Bildungssystem beteiligten Personen unterstützen, insofern die Macht dem lernenden Individuum dient. Was aber, wenn „Wissen (ist)“ durch „Informationen (sind)“ ersetzt wird und diese im digitalen Raum frei verfügbar sind? – Dann kehren sich die Machtverhältnisse gefährlich um.

Gottfried Böhme, der über vier Jahrzehnte als Lehrer tätig war, widmet sich in seinem Buch genau diesen Aspekten. Ist der Mensch (und dies meint hier insbesondere Schülerinnen und Schüler und zudem ihre Lehrerinnen und Lehrer) gesteuert durch Google und Co oder hat er noch die Möglichkeit, selbst zu bestimmen? Und welche Chancen und Risiken bietet der medial omnipräsente Digitalpakt Bildung?

Böhmes Kritik beleuchtet viele Facetten – nach einer umfassenden Bestandsaufnahme zur sog. „Digitalisierungswelle“ an Schulen blickt der Autor auf die (neue und zukünftige) Rolle des Lehrers als Lernbegleiter, die Verwandlung der Lerner zu Usern, nimmt eine Schulcloud in den Blick, um dann in mehreren Kapiteln das damit einhergehende sich verändernde Gesellschafts- und Menschenbild zu untersuchen. Abgerundet wird die Streitschrift durch Risiken und Nebenwirkungen des Digitalpakts und der digitalen Medien. Der Überblick zeigt, dass in diesem doch recht schmalen Band viel drinsteckt. Aber, dies darf vorweggenommen werden, Böhme überzeugt voll, in dem er mit einem persönlichen und philosophischen Blick alle genannten Themen klar und kritisch be- und durchleuchtet. Das Standardargument, dass die digitale Entwicklung sowieso nicht aufzuhalten sei, negiert er nicht, aber weitet für die Leserinnen und Leser deutlich den Horizont, um zu prüfen, ob diese Fortschritte gut sind und inwieweit noch (politische) Steuerungselemente vorhanden sind.



Er warnt eindringlich vor einer kompletten digitalen Neugestaltung der Schule, die das Denken, die Lesefähigkeiten, den Diskurs und das Absehen der Folgen vernachlässigt bzw. gar bewusst abschafft. Klug sind seine Ausführungen, dass das Konzept des Digitalpaktes „von oben“ kommt, die (gute) Revolution aber ihren Ursprung „von unten“ entwickeln müsste. Anhand von Referenzen zu Luthers Bildungsverständnis stellt er die Frage, wer zurzeit der Souverän über die digitalen Bildungsprozesse ist.

So bemängelt er vollkommen zutreffend, dass sich sämtliche Debatten um interaktive Tafeln, digitale Schulbücher usw. drehen, aber nahezu nie die Aussprache über pädagogische Konzepte stattfindet. Dabei ist dies die eigentliche Aufgabe, der Lehrerinnen und Lehrer verpflichtet sind – pädagogisch zu agieren und Unterrichtsinhalte didaktisch aufzuarbeiten. Böhme zeichnet hier ein Szenario, das aufhorchen lässt: Lehrerin und Lehrer werden zu Lernbegleitern und nahezu entmündigt. Algorithmen bestimmen den Lernstoff, dieser ist individualisiert (und in jeglicher Hinsicht kontrollierbar!), der Lehrkörper ist nicht mehr der authentische Vertreter eines Faches, sondern nur noch Beiwerk, der Prozesse anstößt.

Werden Schülerinnen und Schüler zu Usern, ist Lernen mit den Lehrenden kein personaler Akt mehr. Schule arbeite dann nur noch auf die digital-wirtschaftliche Berufskarriere hin. Böhmes Erläuterungen sind hier sehr überzeugend und werden gut durch verschiedene Referenzen unterstützt; sehr klar zeigt er zudem immer wieder auf, dass kritische Kompetenzen im Umgang mit der Digitalisierung kaum bis nicht beachtet werden. Denn für die Firmen sind die Daten der Schülerinnen und Schüler wichtig, nicht die Entwicklung einer kritischen Haltung.

Äußerst erhellend analysiert der Autor das Strategiepapier der Kultusministerkonferenz (KMK) zur Digitalisierung. Er kommt zu dem Schluss, dass die KMK nahezu ganz im Sinne der Konzerne agiert und den Aspekt der Werterziehung, die insbesondere im digitalen Bereich äußerst bedeutsam ist, sträflich vernachlässigt. Dass der Digitalpakt vor allem nur die Bereitstellung der Technik in den Blick nimmt, ist für Böhme ein großes Ärgernis. Es stellt sich gesamtgesellschaftlich (und somit auch im System Schule) die Frage, wie wir zukünftig leben möchten: Was ist eine Person, wer bestimmt uns, welche Daten dürfen, können und möchten preisgegeben werden? Es gilt, Lerner auf dieses Leben vorzubereiten.

Dabei zeigt sich eine weitere Stärke des Buches, da Böhme zwar klar vor dem blinden Einsatz der digitalen Medien warnt, gleichermaßen aber auch betont, dass diese sinnvoll im Unterricht eingesetzt werden können, wenn oben ausgeführte Voraussetzungen eben stimmen. Einen Gewinn bietet der Abschluss des Werkes, in dem „Richtlinien für einen besseren Digitalpakt Bildung“ vorgestellt werden. Hoffentlich werden nicht nur diese, sondern das gesamte Buch von vielen Personen, die im Bildungssystem tätig sind, gelesen. Denn die Macht über das eigene Wissen sollte nicht leichtfertig aus der Hand gegeben werden.

Daniel Lomp

Axel Krommer / Martin Lindner / Dejan Mihajlović /
Jöran Muuß-Merholz / Philippe Wampfler
Routenplaner #Digitale Bildung
Auf dem Weg zu zeitgemäßer Bildung
Eine Orientierungshilfe im digitalen Wandel

Hamburg: Verlag Books on Demand. 2019

300 Seiten

22,50 €

ISBN 9789463865333

E-Book 1,99 €

Download: ISBN 9789463865388

<https://routenplaner-digitale-bildung.de/>



Das Buch hat eine ungewöhnliche Entstehungsgeschichte, und die Autoren rechnen mit einem ungewöhnlichen Leseverhalten, indem in jedem der 36 Aufsätze „Empfehlungen zum Weiterlesen“, also zum Vor- und Zurückspringen innerhalb des Bandes, mitgegeben werden. Zu solchem nicht-linearen Lesen wird von Philippe Wampfler eigens angeleitet. Das Buch ging aus Debatten im Netz hervor, ist gewissermaßen eine Abschrift des Internets, und die beschriebene Verweisstruktur ahmt Hypertextualität nach. Zusätzlich gibt es ein Pendant des Buches als Homepage. Dort kann man die Grafiken besser anschauen als in der EBook-Version.

Die Argumentationslinien der Autoren seien knapp herausgearbeitet: Jöran Muuß-Merholz wendet sich vor allem dagegen, dass mit digitalen Medien eine in seiner Sicht überholte Pädagogik in einem neuen Mäntelchen aufgemotzt wird. Der digitalen Welt angemessen sei eine Schule, die jedem Lernenden ein von ihm her gedachtes Lernangebot macht, in welchem er oder sie sich weitgehend frei bewegen kann. Zusammen mit den anderen Autoren kritisiert er den Begriff „Mehrwert“ digitaler Bildung. Wenn man die Ziele der „alten Schule mit uniformen Schülern und instruktionistischer Lehre“ mit neuen Medien effektiver anstrebt, ist das geforderte maßgeschneiderte Bildungsangebot für den einzelnen Menschen gerade nicht im Blick. In dieser Linie liegt die Kritik an Lernvideos (Muuß-Merholz) und einer „Quizizierung“ der Schule (Philippe Wampfler) durch interaktive Angebote, etwa online lösbare Multiple-Choice-Aufgaben.

Eine neue Zeit brauche neue Ziele und neue Wege dahin. Die Reproduktion von Fachwissen verliere rasant an Wert, behauptet Dejan Mihajlović. Die künftig gefragten Fähigkeiten werden als „4K-Skills“ bezeichnet: Kommunikation, Kreativität, Kollaboration und kritisches Denken. Lisa Rosa definiert, was damit gemeint ist. Wampfler hat ein konkretes Beispiel: Da Taschenrechner heute zuverlässig dividieren können, sei das Erlernen des Algorithmus der schriftlichen Division obsolet. Er stellt sich eine Schule als „Makerspace“ vor, der Normalfall ist Projektunterricht. In ähnliche Richtung geht ein Argument von Muuß-Merholz, der dafür plädiert, digitale Kompetenz den Fähigkeiten, zu lesen, schreiben und rechnen, nicht als zusätzliche Befähigung hinzuzufügen, sondern anzuerkennen, dass die Digitalität den Charakter des Lesens, Schreibens und Rechnens selbst verändere. Wampfler beklagt, dass solche Einsichten der „Pioniere der digitalen Bildung“ noch so wenig rezipiert werden.

Das Buch entwirft die Idee einer Bildungslandschaft als Raum umfassender Teilhabe. Mihajlović sagt fast triumphierend: „Die Karten der Deutungs-hoheit werden neu gemischt.“ Beispiele wie die #metoo-Kampagne und Greta Thunberg zeigten, dass die Digitalität Menschen Mitwirkungskancen gewährt, die früher keine Lobby hatten. Blogs, Etherpads und Beteiligungsplattformen seien Instrumente einer Schule, die in diese Richtung weisen. Geworben wird für Barcamps in der Lehrerfortbildung; sie seien Räume „für eine Kultur der Digitalität“.

Die Autoren betonen die Privatsphäre und die informationelle Selbstbestimmung, unter anderem in Form einer feierlichen „Erklärung der digitalen Lernrechte“, die Martin Lindner nach einer amerikanischen Vorlage zusammenfasst. Andererseits möchte man sich die pädagogischen Möglichkeiten nicht einengen lassen, weshalb Wampfler für einen entspannten Umgang mit dem Datenschutz plädiert. Lindner weist entschieden Versuche zurück, das Verhalten Jugendlicher im Umgang mit den digitalen Medien in Krankheitsbilder – z.B. „Internetsucht“ – zu fassen. Axel Krommer wiederum warnt vor der Maxime „Einfach mal machen“ und plädiert für die Vorschaltung pädagogischer Reflexion vor dem praktischen Experiment.

Schließlich gibt es praktische Anleitungen. Zum Beispiel gibt Muuß-Merholz Tipps, wie man mit einer Powerpoint-Präsentation einen Vortrag bereichern kann und wie nicht. Diese werden häufig zum Schaden der Verständlichkeit missachtet.

Das Buch beleuchtet die aktuelle und spannende Frage künftiger Bildung aus mehreren Perspektiven. Allerdings stimmen alle Autoren in einer Gesamt-tendenz überein, die man nicht kritiklos übernehmen muss: Wer so pauschal vom „Lernen“ spricht und weder die Unterschiede zwischen Mathematik, Naturwissenschaften, Gesellschaftswissenschaften, Religion, Sprachen und Sport im Blick hat noch die Unterschiede zwischen den Stufen und den Schularten, der hat offenbar eine sehr hohe Warte eingenommen und sieht von dort herab auf eine dem Instruktionsmodell verfallene Bildungslandschaft, die es doch so gar nicht mehr gibt – und vielleicht nie gab.

Beschreiben die Autoren die aktuelle Herausforderung richtig? Die reformpädagogische Grundforderung eines Unterrichtes, der vom individuellen Lernenden her gedacht ist, lässt sich bis auf Bischof Johann Amos Comenius (1592-1670) zurückverfolgen, und den Projektunterricht gibt es im Hochschulunterricht seit dem 16. Jahrhundert. Vor und nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Projekt- oder Arbeitsschule schon einmal als Ideal propagiert, und das traditionelle Bildungssystem hat davon gelernt: Wochenplanarbeit, individuell zugeteilte Aufgaben, ausgewiesene Projektwochen, die mit dem Fachunterricht verzahnt sind, gehören längst zum Standard.

Wird wirklich „alles“ komplexer? Die Probleme, die unsere Gesellschaft schlecht bewältigt, sind keineswegs alle „komplex“ im Sinne einer steigenden Informationsflut. Warum sterben 15.000 Menschen im Jahr an Krankenhauskeimen? Es hat mit Demografie zu tun, mit technokratischer Organisation, mit Verantwortungsbewusstsein. Das sind altvertraute „Komplexitäten“.

Wird alles, was vernetzt werden kann, früher oder später vernetzt? Die globalen Netzwerke stießen anfangs auf unkritische Euphorie, inzwischen ist jedoch das Gefahrenpotential deutlicher geworden. Menschen erleben, dass man in sozialen Netzwerken viel Zeit verplempern kann; einige disziplinieren sich, andere haben ihre Accounts gelöscht. Man hört viel von der Abschottung sensibler Daten vom Internet, ohne die ein sicherer Schutz nicht gewährleistet zu sein scheint. Aber welche Daten sind nicht sensibel?

Ist reproduzierbares Wissen tatsächlich obsolet? Wenn die schriftliche Division obsolet ist (Wampfler), weil Taschenrechner das viel besser können, was dann noch? Google Translator spuckt auf Knopfdruck die Vokabeln beliebiger Fremdsprachen aus, Wikipedia weiß alle Geschichtszahlen. Muss man deshalb so etwas nicht mehr einüben? An einem Beispiel aus dem Buch selbst kann man einiges lernen: Unter den 4K-Skills taucht das Wort „Kollaboration“ auf? Dieses Wort ist seit 80 Jahren in der Definition „Unterstützung einer unterdrückerischen Fremdherrschaft“ negativ belastet. Spätestens mit Karl

Rudolf Englert

Geht Religion auch ohne Theologie?

Freiburg: Herder Verlag, 2020

184 Seiten m. s-w Abb.

35,00 €

ISBN 978-3-451-38720-3

Marx ist hingegen das Wort „Kooperation“ positiv konnotiert, und es passt in die „4K“. Das kann man in fünf Minuten googeln, wenn man richtig sucht, aber dazu muss man vorher etwas wissen.

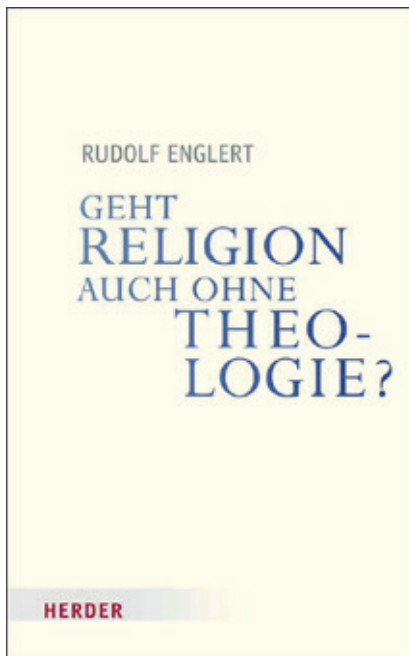
Die Digitalisierung des Wissens kommt nicht erst, sie hat bereits vor mindestens 5000 Jahren durch die Erfindung der Schrift begonnen. Damals befürchteten die Weisen, Schreibkundige würden sich den Verzicht auf das eigene Gedächtnis leisten können. Das Gegenteil passierte: Das auswendig Gewusste nimmt im Schnitt seit damals stetig zu. Auch künftig wird mitmischen, wer mit hinreichend viel Wissen vertraut ist, um unter den irrsinnig vielen möglichen Suchstrategien die erfolgversprechendste zu wählen.

Lernen Menschen nur, was sie sinnvoll finden? Sicher, aber „Sinn“ ist wandelbar. Die Schule ermöglicht Begegnungen, lässt die Lernenden Eignungen und Interessen entdecken, um die sie zuvor nicht wussten, und sie gibt, wovon in dem Buch gar nicht die Rede ist, ein Feedback, damit die Jugendlichen lernen, sich selbst realistischer einzuschätzen. So werden Sinnhorizonte erweitert und kindliche Vorstellungen manchmal schmerzlich transformiert. Angesichts der zunehmenden Vielfalt möglicher Lebensentwürfe nimmt die Relevanz der Schule als Weichensteller der Bildungsgänge und Lebensentwürfe zu!

Karl Vörckel

Die Theologie ist die erste Bezugswissenschaft des Religionsunterrichts. Dieser Satz galt lange Zeit als Binsenwahrheit. Nicht nur die Themen, Lehrbücher und Materialien sollen dem gegenwärtigen Stand der Theologie entsprechen. Auch die religionspädagogischen Theorien fußen auf Entwürfen der systematischen Theologie. Ohne die Denkansätze von Tillich, Rahner und Schillebeeckx sind etwa die religionspädagogischen Debatten um die Korrelation nicht zu verstehen. Religionsunterricht ohne Theologie scheint unvorstellbar. Denn der christliche Glaube ist kein Sammelsurium unzusammenhängender Behauptungen, Geschichten oder Regeln, sondern bildet ein kohärentes und konsistentes Ganzes, das dem, was sonst noch gewusst und in anderen Fächern gelehrt wird, zumindest nicht widerspricht und das für das gegenwärtige persönliche und gesellschaftliche Leben relevant ist. Doch gilt diese Binsenwahrheit heute noch?

Rudolf Englert hat hier seine Zweifel, die die Ergebnisse seiner langjährigen Unterrichtsforschung und die Entwicklung der Religionspädagogik in den vergangenen Jahrzehnten nähren. Schon ein Blick auf den Buchmarkt und in die Regale zu „Religion/Theologie“ der Buchhandlungen verrät, dass theologische Literatur nur noch von einer kleinen Käufergruppe nachgefragt wird. Selbst für viele Christen sind die Ergebnisse theologischer Forschung sowie die Erklärungen lehramtlicher Theologie wenig bedeutsam. Die Theologie hat bis in die inneren Kreise der engagierten Kirchenmitglieder ein erkennbares Rezeptionsproblem. Das gilt erst recht für die außerkirchliche Öffentlichkeit. Ob etwas theologisch begründet ist, sagt für viele noch nichts darüber aus, ob es glaubwürdig ist. Vorherrschend ist heute eine „hybride Theologie“, wie Englert sie nennt, die nur gelten lässt, was der eigenen Erfahrung und den eigenen Plausibilitätsmustern entspricht. Glau-



bensinhalte treten hier gegenüber den emotionalen und ästhetischen Qualitäten von Religion in den Hintergrund.

Die Individualisierung religiöser Meinungen und Einstellungen hat die Relevanz der Theologie für den Religionsunterricht nicht unberührt gelassen. Denn die Autorität der Theologie beruht auf der grundsätzlichen Akzeptanz einer religiösen Tradition und ihrer Sozialgestalt (Kirche), innerhalb derer man seine eigene religiöse Position sucht und im Idealfall findet. Diese konfessionelle Bindung ist heute bei der Mehrheit der Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht nicht mehr gegeben. Auch in der Religionspädagogik ist die konfessionelle Theologie nicht mehr der selbstverständliche normative Bezugsrahmen ihrer Theoriebildung. Es ist jedenfalls auffällig, dass neuere Entwürfe systematischer Theologie kaum Einfluss auf die religionspädagogische Theoriebildung haben. Zudem ist durchaus zweifelhaft, ob die gegenwärtige systematische Theologie für die didaktische Erschließung christlicher Glaubensinhalte wirklich hilfreich ist.

Doch welche Folgen hat der Relevanz- und Autoritätsverlust der Theologie für den Religionsunterricht? Dieser Frage geht Englert in sechs Vorlesungen nach, die er 2019 als Papst Benedikt XVI.-Gastprofessor an der Universität Regensburg gehalten hat. Gibt Religion noch zu denken? Wovon redet die Theologie? Wie können Antworten auf religiöse Fragen gefunden und begründet werden? Kann man hier von „wahr“ und „falsch“ sprechen? Welche Relevanz haben religiöse Traditionen für die heutige Suche nach Orientierung? Kann man Religion lernen? In jedem der sechs Kapitel sucht Englert das Gespräch mit systematischen Theologen und religionspädagogischen Kolleginnen und Kollegen, um zu erkunden, worin die Bedeutung theologischen Denkens im und für den Religionsunterricht liegen könnte. Denn wenn die Theologie ihre fraglose Autorität verloren hat, sind ihre Argumente und Einsichten doch nicht einfach obsolet geworden. Man kann die Individualisierung von Religion als Emanzipation aus einengenden sozialen und intellektuellen Gehäusen deuten. Doch woraus soll der Einzelne Hoffnung schöpfen, wie moralische und intellektuelle Orientierung gewinnen und wofür soll man sich engagieren, wenn jede Wahrheit nicht mehr als eine persönliche Idiosynkrasie ist? „Ohne wenigstens vorläufige Wahrheiten, die wir mindestens mit einer gewissen Zahl Anderer teilen können, wird uns die Welt unbewohnbar“, schreibt Englert und fährt fort: „Ohne diese Sehnsucht, ohne den Wunsch, diese Welt nicht nur in ihren Einzelheiten, sondern auch als Ganzes, als Sinnzusammenhang, besser zu verstehen, bleibt alles schal und bloßes Getriebe. Wo im Religionsunterricht die Wahrheitsfrage weiterhin gestellt wird, leistet auch er einen Beitrag dazu, dass uns eine solche Welt der Maschinisten hoffentlich erspart bleibt.“

Andreas Verhülsdonk

Michael Domszen
Religionspädagogik
Lehrwerk Evangelische Theologie Bd. 8

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 2019

589 Seiten

48,00 €

ISBN 978-3-374-05490-9

An systematischen Darstellungen religionspädagogischer Theoriebildung herrscht im deutschsprachigen Raum weder auf evangelischer noch auf katholischer Seite Mangel. Die Fülle der Veröffentlichungen und deren Gehalt stehen freilich in einem umgekehrten Verhältnis zum religiösen Ertrag in schulischer und gemeindlicher Praxis. Das ist der Religionspädagogik nicht vorzuwerfen. Die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst im evangelischen Raum etablierende „Krisenwissenschaft“ (Grethlein) bemüht sich seither intensiv und mit wechselnden Strategien, Grundlagenwissen bereitzustellen für die Planung und Umsetzung zeitgemäßer und „pünktlicher“ religiöser Bildungsprozesse. Die nun erschienene profunde, fast sechshundert Seiten umfassende Darstellung des evangelischen Hallenser Religionspädagogen Michael Domszen zeigt, was auf diesem Gebiet bislang geleistet worden ist und welche grundlegenden Herausforderungen derzeit bestehen.

Ausgangspunkt ist die Annahme, dass religiös motiviertes Lehren und Lernen wie das Nachdenken über selbiges nur kontextbezogen erfolgen können. Sowohl in der langen Bildungsgeschichte des Christentums als auch mit Blick auf gegenwärtige Bemühungen sind immer gesellschaftskulturell und sozial vorgegebene „Ermöglichungsräume“ sowie entsprechende Beschränkungen strukturbildend. Sich diese Relationalität des Christlichen und seiner Bildungsprozesse vor Augen zu führen, ist bedeutsam – nicht zuletzt, um sich in Erziehungs- und Bildungsfragen vor Selbstüberforderung zu schützen und um gegen den immer wieder begegnenden christentümlichen Kulturpessimismus gewappnet zu sein.



Auf dieser Erkenntnis aufbauend gliedert Domszen seine Darstellung in fünf Abschnitte, in denen die aus anderen Gesamtdarstellungen bekannten Perspektiven gegenwärtiger Religionspädagogik entfaltet werden: historische Vergewisserung (25-146), Überblick über die empirisch erfassbaren kulturell-sozialen Gegebenheiten (147-247), systematische Überlegungen zu Bildung, Sozialisation und Erziehung (248-342) sowie zur Praxis an den Bildungsorten Familie, Schule und christliche Gemeinde (379-518). Didaktisch klug werden die zentralen Aspekte einzelner Unterabschnitte pointiert zusammengefasst, so dass auch eine inhaltlich fokussierte und themenselektive Lektüre des Werkes möglich ist.

Als bewusste Akzentsetzung Domsgens darf die Aufnahme der aus dem Bereich der sozialen Arbeit übernommenen Empowerment-Kategorie gewertet werden (343-378). Empowerment (Ermutigung, Befähigung, Ermächtigung) zielt ab auf eine zeitgemäße Reformulierung der pädagogischen Leitbegriffe Mündigkeit, Subjektwerdung und Identität und steht wie diese für eine emanzipatorisch-gesellschaftskritische Ausrichtung moderner Unterstützungsprozesse. Das Empowerment-Motiv durchzieht konsequenterweise die gesamte Darstellung Domsgens. Dass die mit dieser Begrifflichkeit intendierten Gehalte evangelisch legitimierbar sind, steht außer Frage. Ob mit ihr allerdings analytisch Neues zutage gefördert und praktisch Wirksames in die Spur gesetzt werden kann, muss sich erst noch zeigen. Denn Domsgen bleibt hinsichtlich der Subjekte und der Ressourcen von Unterstützung an vielen Stellen eigentümlich vage, insbesondere in den Abschnitten zu Familie und Gemeinde. Das überrascht nicht, denn – bei aller Wertschätzung der Konfirmandenarbeit – weiß auch Domsgen, dass der staatliche Religionsunterricht das derzeit einzige in einer nennenswerten Breite einigermaßen funktionierende, mit klaren Erwartungen und Ressourcen ausgestattete System religiöser Bildung ist. Alles andere scheint derzeit von Veränderung und Unsicherheit gekennzeichnet zu sein.

Leserinnen und Leser, welche die Lektüre mit materialen Erwartungen verbinden, werden sicher an vielen Stellen enttäuscht werden. Ihnen wird die „Kommunikation des Evangeliums“ als theologische Zielperspektive von Bildungsprozessen sprachlich und inhaltlich zu unbestimmt daherkommen. In der Tat stören die unzähligen Allgemeinplätze aus dem neuerdings wieder modischen Soziologiejargon. Wer sich hingegen auf „mittlerer Flughöhe“ über die Grundlagen des Faches als Verbundwissenschaft informieren und auch die ostdeutsche Perspektive mit in den Blick nehmen möchte, ist mit diesem dem protestantisch-evangelischen Diskursraum verpflichteten Lehrbuch gut bedient.

Günter Nagel

Rainer Möller / Clauß Peter Sajak (Hg.)
Religionspädagogik für Erzieherinnen
Ein ökumenisches Arbeitsbuch

Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 2020

275 Seiten mit s-w Abb.

27,00 €

ISBN 978-3-17-036420-2

Das vorliegende Arbeitsbuch ist gedacht als Unterrichtsmaterial für den Religionsunterricht an Fachschulen und Fachakademien und umfasst in jedem Kapitel sowohl theoretische Grundlagen als auch Impulse zur methodisch-didaktischen Umsetzung. Als ökumenisch konzipiertes Arbeitsbuch bietet es sich an für konfessionellen wie den gemischt-konfessionellen Unterricht. Sehr wertvoll sind drei unter der Überschrift „Perspektivwechsel“ eingeschobene Abschnitte von Naciye Kamcili-Yildiz, die eine muslimische Perspektive beisteuert und damit den Horizont – sehr praxisorientiert – noch einmal erweitert.

Selbst wenn die Ausrichtung auf den Ausbildungskontext unverkennbar ist, so wird doch einiges Material angeboten, das im Kontext grundlagenorientierter religionspädagogischer Fortbildungen genutzt werden kann. Im Mittelpunkt steht dabei die alltagsorientierte religiöse Bildung: „In den neueren religionspädagogischen Konzepten geht es grundlegend darum, die Situation der Kinder (die lebensweltlichen Herausforderungen, Probleme und Konflikte) und die Tradition (die religiösen Erzählungen, Bilder, Gebete, Lieder etc.) so aufeinander zu beziehen, dass den Kindern daraus eine Hilfe zur Bewältigung ihrer Lebenssituation erwächst.“ (124) Entsprechend werden exemplarisch einige Alltagssituationen (Mittagessen, Konflikte, Krankheit, das Ramadan-Fest und Erfahrungen von Armut) intensiver reflektiert und auf ihre religiösen Dimensionen hin betrachtet. Vor diesem Hintergrund wird der Auftrag der Kindertageseinrichtung, diese Situationen aufzugreifen, Deutungen anzubieten und die Kinder und deren Familien zu begleiten, entfaltet. So ist es etwa im Falle der Krankheit die Hoffnung, die nicht nur zur Sprache gebracht, sondern als kon-



krete Perspektive anzubieten ist: „In dieser extremen Situation sollen sich das erkrankte Kind und seine Angehörigen ... gehalten fühlen können durch die Gemeinschaft der Kindertagesstätte. Ohne den Habitus des Hoffens lassen sich Krisen wie diese nur schwer durchstehen.“ (165) Am Beispiel des Ramadan-Festes wird die Komplexität des interreligiösen Miteinanders aufgezeigt und die Chancen beschrieben, die in einer bewussten Auseinandersetzung mit den in der Einrichtung präsenten Religionen liegen: „Das Gelingen einer interreligiösen Erziehung in der Kita steht und fällt mit der Haltung des Trägers und der Erzieherinnen gegenüber anderen Religionen. ... Daher brauchen Erzieherinnen zuerst eine Schulung der eigenen interreligiösen Kompetenz, um den Kindern entsprechende Angebote machen zu können. Es ist am Anfang eine Entdeckungsreise der Erzieherin selbst, wenn sie sich mit einer offenen Haltung einer anderen Religion annähert, im zweiten Schritt geht sie dann mit den Kindern auf die Reise.“ (182f)

Dieser gemeinsame Weg ist allerdings kein Spezifikum der interreligiösen Arbeit, vielmehr ist die Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Identität grundlegend für die religionspädagogische Arbeit, wie Karolin Thater in ihrem Beitrag zu Religion und religiöser Identität herausstellt: Die Herausforderung der religiösen Pluralität unserer Gesellschaft, die auch die Kindertageseinrichtungen prägt, „setzt eine klare Selbstvergewisserung voraus, die durch selbstreflexive Prozesse in den Bereich religiöser Identitätsbildung einfließen“ (100). Konsequenterweise werden die Berufsrolle der Erzieherin in einem Beitrag von Dieter Miedza und der Zugang zu kindlichen Verstehensweisen und der religiösen Entwicklung von Kindern in einem Beitrag von Clauß Peter Sajak an den Anfang gestellt. Abgerundet wird der lesenswerte Band durch sechs Beiträge zu explizit religionsdidaktischen Methoden: Kindertheologie und Kinderphilosophie (Sajak); Erkundung religiöser Orte (Fingerhut/Thater); Erzählung von Glaubensgeschichten (Kunze-Beiküfner); musisch-ästhetische Zugänge (Marose); Rituale (Kunze-Beiküfner), Stille und Achtsamkeit (Sylla), die die alltagsintegrierte Religionspädagogik durch Bereitstellung religiöser Deutungsmuster und Einführung in religiöse Erfahrungsräume allererst ermöglichen.

Ralf M. W. Stammberger

Michael Felten

Unterricht ist Beziehungssache
Bildung und Unterricht

Stuttgart: Philipp Reclam Verlag, 2020

112 Seiten m. Fragebögen

6,80 €

ISBN 978-3-15-019692-2

Einen guten Draht zu den Schülern haben – welcher Lehrer wünscht sich das nicht? Neben der Methodik und Didaktik des Unterrichtens, neben den schulorganisatorischen Rahmenbedingungen ist doch die Beziehung im Unterrichtsgeschehen die Grundlage dafür, dass Motivation, Lernbereitschaft und Freude am Unterrichten vorhanden sind. Diesen Beziehungsaspekt schulischen Lehrens und Lernens stellt der Autor in den Mittelpunkt seines Buchs und macht deutlich, dass auch bei zunehmender Digitalisierung dieser den Dreh- und Angelpunkt eines guten Unterrichts bildet. Nicht umsonst hat sich Michael Felten in diesem Bereich durch seine bisherigen Publikationen einen gewissen Namen gemacht.

Im ersten großen Kapitel wird der Bogen durch die Geschichte und Forschung des Unterrichtens geschlagen. Ausgehend von Erasmus von Rotterdam über Johann Heinrich Pestalozzi und Johannes Don Bosco wird die Lehrer-Schüler-Beziehung in Bezug zu der gesellschaftlichen Entwicklung gesetzt und mit psychologischen Ansätzen und Interpretationen ergänzt. Das mündet in der Kurzdarstellung der empirischen Unterrichtsforschung der Gegenwart (Hattie, Mitchell, Opp/Fingerle). Selbst die spannende und höchst aktuelle Frage des Einflusses des Homeschoolings auf diese Beziehung wird kurz angesprochen. Das Fazit dieses Kapitels lautet, dass der Blick auf die Beziehungsebene für den Lehrer keine zusätzliche Bürde sei, sondern eher Erleichterung und Befriedigung verspreche.



Im zweiten Teil wird es dann ganz konkret bei der Betrachtung der Beziehungsgestaltung im Unterricht. Situationen aus dem Schulalltag werden benannt, knapp analysiert und mit eigenen Erfahrungen des Autors aus der Praxis ergänzt. Eine Kernaussage dabei ist, dass es eine gewisse Leichtigkeit seitens der Lehrperson bedarf mit einer heiteren Grundfärbung und gelegentlich durchschimmerndem Humor. Dieses sehr unterhaltsame Kapitel kann beim Lesen zu manchem Aha-Erlebnis führen, wenn Situationen wie der Stundenbeginn, die Rückgabe von Klassenarbeiten oder Klassenfahrten in den Blick genommen werden. Auch die Elternarbeit wird beleuchtet, die einen guten Einblick in den Alltag der Kinder, in deren Lebens- und Familiensituation bieten kann. Im besten Fall können die Eltern zu Mitspielern werden, die dem Lehrer helfen, die Schüler besser zu verstehen. Schließlich wird auch die Rolle der Schulpolitik erwähnt. Lehrermangel oder Bildungsreformen hinterlassen ebenfalls ihre Spuren im Beziehungsalltag im Klassenraum.

Im letzten Teil geht es um die mögliche Entwicklung dieser Beziehungskunst für Lehrer. Natürlich sei es gut, entsprechende Grundeigenschaften mitzubringen, bei der entsprechenden Lern- und Reflexionsbereitschaft seien diese aber erlern- und ausbaubar. Im Bereich der Ausbildung bestehe noch der größte Nachholbedarf. Neben der wissenschaftlichen Ausbildung an der Hochschule und dem Fokus auf das Prozess- und Steuerungsdenken sowie die Evaluationsorientierung im Referendariat, wäre es wichtig, die Beziehungskompetenz weit mehr in den Fokus der Ausbildung zu stellen. Anhand konkreter Beispiele eröffnet der Autor Perspektiven, wie dies sowohl in der Ausbildung, aber auch später im Berufsalltag gelingen kann. Diese Beispiele sind ganz konkrete Anregungen, die ohne weiteres umsetzbar erscheinen, wie kollegiale Beratung, Weiterbildung oder eine bewusste Selbstreflexion. Gerade zum letzten Punkt können die beiden das Buch abschließenden Fragebögen eine gute Stütze sein.

Das Buch bietet eine sehr angenehm zu lesende Grundlage, um die eigene Beziehungsarbeit gegenüber den Schülern (und Eltern) in den Blick zu nehmen, egal ob zu Beginn der eigenen Lehrtätigkeit oder zur Neubetrachtung manch eingespielter bzw. eingefahrener Kommunikationssituation im Schulalltag. Das Format des Reclam-Heftes mag für ein solches Buch etwas ungewohnt sein, aber nicht zuletzt durch die Aufnahme der inhaltlichen Schlüsselbegriffe in der rechten Fußzeile ist eine gute Übersichtlichkeit und praktische Handhabung gegeben.

Thorsten Klug

Edelgard Moers / Ulrike Itze / Brigitte Zeeh-Silva
Methoden im Religions- und Ethikunterricht
Ein Praxishandbuch

Stuttgart: Calwer Verlag. 2019

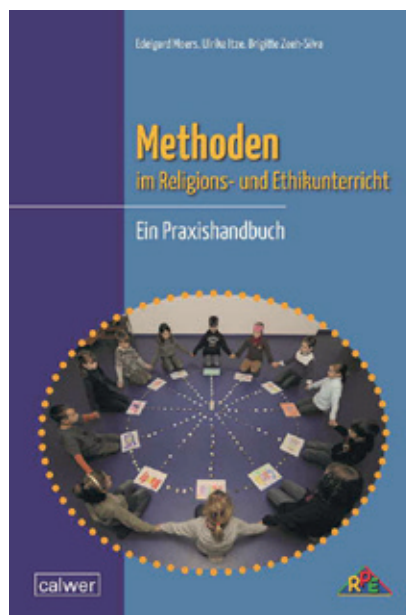
477 Seiten m. s-w Abb.

25,95 €

ISBN 978-3-7668-4420-0

„Die Didaktik ist die Kunst und die Wissenschaft des Lehrens und Lernens, und ein Konzept bezeichnet einen vorläufigen Plan, der zur Umsetzung geeignete Methoden benötigt“, so formuliert das Autorinnen-team zu Beginn des Buches, wobei der Schwerpunkt dieses Handbuches eindeutig darauf liegt, den Kolleginnen und Kollegen für den Religions- und Ethikunterricht kompatible Methoden an die Hand zu geben. Ca. 200 Methoden werden in diesem Buch vorgestellt, alphabetisch geordnet und in gebotener Kürze. Die Autorinnen betonen, dass sie in ihrer Methodensammlung Aktivitäten bündeln, die in anderen Kontexten als Arbeits- und Unterrichtstechniken, als Arbeitsformen, als Lern- und Arbeitsstrategien, als Meso- und Mikromethoden u.a. firmieren. So finden sich sowohl die Beschreibung methodischer Grundformen, z. B. Text zusammenfassen, Rollenspiel, als auch die Beschreibung methodischer Konzepte oder Großformen, z. B. Bibliodrama, Unterrichtsgang, neben- bzw. hintereinander.

Die Vorstellung der jeweiligen Methode ist klar strukturiert: Zunächst werden unter der Überschrift „Kompetenzspektrum“ jene Kompetenzen benannt, die bei den Schülerinnen und Schülern durch den Einsatz jener Methode verstärkt bzw. erworben werden. Es folgt eine Beschreibung der Methode und abschließend wird auf ihre Einsatzmöglichkeiten verwiesen. Manche Vorstellungen sind um Beispiele oder auch mögliche Arbeitsaufträge ergänzt. Zudem sind die Beschreibungen der Methoden mit Symbolen gekennzeichnet, die dem Suchenden eine Orientierung geben, worauf der Schwerpunkt der jeweiligen Methode liegt. So weist unter anderem ein Schreibstift darauf hin, dass die Methode auf eine konkrete schriftliche Ausarbeitung zielt, die Maske verweist auf einen eher spielerischen Zugang. Die Spirale zeigt



an, dass die Schülerinnen und Schüler mit der Methode angehalten werden, einer Sache abstrakt und begrifflich nachzugehen.

Dem breit angelegten Methodenlexikon sind zwei Kapitel vorangestellt. Das erste Kapitel des Buches widmet sich verschiedenen didaktischen Konzepten, die Pfade zu den vorgestellten Methoden legen und sich andeutungsweise in den den einzelnen Methoden vorangestellten Kompetenzprofilen wiederfinden, ohne einen dezidierten Bezug herzustellen. Sie sind gleichsam die Basis der angebotenen Methodenfülle. Zu dieser Basis zählen sowohl das Konzept eines beziehungsstiftenden Lernens, eines bewegten Religionsunterrichts, als auch die Bibliothherapie, das biografische Lernen, ein existenzerschließender

Religionsunterricht, die Freiarbeit, ein geschlechtergerechter Religionsunterricht als auch Kindertheologie und Symboldidaktik. Das kurze zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Notwendigkeit von Ritualen im Religions- und Ethikunterricht, klassifiziert die in Frage kommenden Rituale und stellt entsprechende Beispiele vor. Am Ende des Buches wird jeweils auf einer Seite auf die Unerlässlichkeit außerordentlicher Lernorte und die Notwendigkeit der Erarbeitung eines Notfallplanes für schwierige Situationen verwiesen.

Die im Buch vorgestellten Methoden sind mehr oder weniger bekannt. So kann dieses Methodenkompendium zum einen der Vergewisserung der Funktionsweise bestimmter Methoden dienen und zum anderen als Anregung, noch nicht bekannte methodische Wege zu gehen – vorausgesetzt, dass die gewählte Methode zum zu erarbeitenden Inhalt passt.

Andrea Velthaus-Zimny

Tanja Unewisse

Neue Zugänge zu den Gleichnissen Jesu
Projektorientiertes Stationenlernen zur
Reich-Gottes-Lehre für die Klassen 7 bis 10
calwer materialien

Stuttgart: Calwer Verlag. 2020

143 Seiten m. s.-w. u. farb. Abb.

22,95 €

ISBN 978-3-7668-4527-6

Tanja Unewisses Material zum Stationenlernen zu Gleichnissen Jesu besteht zunächst aus einer knappen Einführung in den Umgang mit Gleichnissen sowie in methodischen Überlegungen zum Stationenlernen. Anschließend gliedert sich das Material zum einen in Stationen zum Gleichnis „Der verlorene Sohn“ und zum anderen in ein Stationenlernen zu weiteren Gleichnissen, bevor es schließlich sogenannte „Endstationen“ liefert, in denen spielerisch das Verständnis der Lernenden zur Reich-Gottes-Lehre gesichert werden soll.

Das sehr umfangreiche und vielfältige Material zeigt deutlich, dass die Autorin dieses in der Praxis erprobt hat und es sich in unterschiedlichen Kombinationen sowie verschiedenen Lernsettings und Lerngruppen einsetzen lässt. Hilfreich sind insbesondere die tabellarischen Lehrerhandreichungen zu den einzelnen Stationen, die übersichtlich und klar Lernziele benennen, notwendige Methoden, Vorbereitung und Zeitaufwand nennen sowie Möglichkeiten der Lösung und thematischen Vernetzung anbieten. Während das sehr einfache Layout dem dienlich ist und bei den Arbeitsblättern klar und schlicht wirkt, wünscht man sich bei der Planung als Lehrkraft angesichts der Fülle des Materials doch eine grafische Orientierung beispielsweise durch Kopfzeilen oder seitliche Nennung der Station.



Die Stärke der großen Menge an Material liegt in seiner Vielfältigkeit: Unterschiedlichste Medien (Film, Bilder, Comic, Musik etc.) und Methoden (Memoryspiel, Lückentext, Tastspiel, Gerichtsverhandlung etc.) bieten verschiedene Zugänge zu Gleichnis-, Erzähl- und Sachtexten. Unewisse denkt hierbei auch an heterogene und inklusive Lerngruppen; in den Durchführungshinweisen nennt sie einzelne Stationen, die sie für Kinder mit Entwicklungsschwerpunkten im Bereich Lernen für reizvoll erachtet.

Eine weitere Differenzierung hinsichtlich der Schwierigkeitsgrade oder Anforderungsbereiche findet explizit allerdings nicht statt. Dies wäre bei einem derart umfangreichen Material für die Klassenstufen 7 bis 10 zur Orientierung wünschenswert gewesen. Für Lehrkräfte wäre zudem eine knappe, fundierte Sachanalyse zu den einzelnen Gleichnissen hilfreich. Mit dieser inhaltlichen Grundlage fiel eine Auswahl des Materials leichter. Einige Materialien sind an sich sehr gut durchdacht, m. E. nach aber in der Form des Stationenlernens schwierig umzusetzen: Ein Rollenspiel zum Gleichnis des barmherzigen Samariters scheint in der dynamischen, eigentlich individuell erfolgenden Form des Stationenlernens schwer einzuüben und zu präsentieren zu sein. Wertvolle Diskussionen zu den Beispielen auf den „Gerechtigkeitskarten“ zur Station „Die Arbeiter am Weinberg“ würden eine gemeinsame Besprechung in einem Unterrichtsgespräch verdienen, um nicht oberflächlich zu bleiben und verloren zu gehen. Das begleitende Arbeitsjournal zum Stationenlernen greift diese Beurteilung von Ungerechtigkeit beispielsweise nicht auf. Eine Ergebnissicherung könnte höchstens im Rahmen der Abschlussbesprechung erfolgen, für die Unewisse jeweils gute Frageimpulse liefert.

Auch wenn insbesondere die Basisstationen gut durchdacht sind und durchaus Kompetenzen fördern, fehlt insgesamt – v. a. in Bezug auf die „weiteren Gleichnisse“ – eine Anforderungssituation, die den Lernenden die Relevanz des Themas verdeutlicht. Nur wenn transparent ist, wofür die Wissensstrukturen eines Gleichnisses erworben werden und worauf diese angewendet werden können, wird die Beschäftigung mit der Reich-Gottes-Lehre für die Lebens- und Lerngeschichten der Schülerinnen und Schüler relevant.

Das Heft bietet somit eher einen Fundus an kreativen Zugängen zu Gleichnissen, insbesondere zum Gleichnis des verlorenen Sohnes als ein in dieser Form anwendbares Unterrichtsmodell.

Antonia Bräutigam

Manfred Januarius Bauer

Speeddating im Religionsunterricht 5-7
Lehrplanthemen wiederholen – fachliches
Kommunizieren aktiv und spielerisch fördern

Augsburg: Auer Verlag, 2019

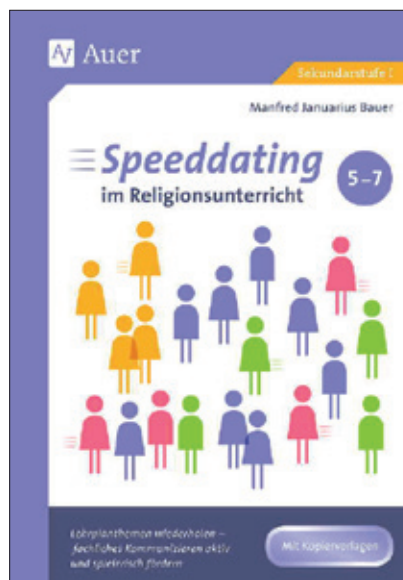
75 Seiten m. s-w Abb.

21,90 €

ISBN 978-3-403-08234-7

Samstagabend in einer Frankfurter Volkshochschule. Eine Gruppe junger Menschen versucht, so schnell es geht, möglichst viel übereinander herauszufinden. Vielleicht ist ja der Partner fürs Leben in diesem Raum. Eigentlich ist dies die gängige Verwendung von Speeddating, die wir kennen. Schnell das Wichtigste über etwas einem anderen mitteilen. Schnell das Wichtigste über ein Thema erfassen. Das erinnert an zwei zentrale Kompetenzen, die auch im Religionsunterricht erworben und eingeübt werden sollen.

Manfred Januarius Bauer unternimmt mit diesem methodischen Transfer den Versuch, eine bekannte Methode in neuem Kontext einzusetzen. Beim Speeddating geht es darum, den richtigen Partner zu finden, so dass Informationen zusammenpassen. Auch diese Eigenschaft setzt Bauer um, indem er seine Methode „Speeddating“ als Quartett mit ausschneidbaren Materialien aufbaut. Dabei ist die Methode in ihrer Einfachheit bestechend und benötigt nur eine Seite Hinführung. Somit setzt sich auch der 75-seitige Band „Speeddating“ bis auf diese eine Seite aus Materialien zusammen. Thematisch deckt Bauer dabei alle Teile des Lehrplans der Sekundarstufe 5-7 durch die Anlehnung an die sieben Inhaltsbereiche der Deutschen Bischofskonferenz ab. Dazu gehören ethisches Handeln und Schöpfung, Gott begreifen, die Bibel, Jesus, die Kirche, Ausdrucksformen des Glaubens sowie die Weltreligionen.



Exemplarisch soll hier der erste Themenkomplex, Ethisches Handeln unter Wahrung der Schöpfung, erläutert werden. Er besteht aus drei Seiten zum Thema Schöpfung, drei Seiten zum Thema Gott herausfordern und drei Seiten zum Thema Recht und Gerechtigkeit. Je zwei Seiten werden nach dem Kopieren in vier mal vier Zentimeter große Stücke zu je fünf Puzzeln pro Seite zerschnitten, um den Findungsprozess zu ermöglichen. Die dritte Seite ist für die Auswertung der zusammengesetzten vierteiligen Puzzles vorgesehen. Diese Auswertungen enthalten fünf bis sechs Fragestellungen, die je nach Thema mit zu erklärenden Bildern, Diagrammen oder Symbolen angereichert sind. Lückentexte und Steckbriefe sind in diese Materialien ebenso integriert wie z.B. das Gestalten eines Kirchenfensters. So entstand eine gelungene Mischung.

Die Inhalte der Auswertung gehen dabei über das Puzzle hinaus. Somit eignet sich die Auswertung am Ende einer Einheit, während das eigentliche Speeddating an deren Anfang stehen kann. Der Unterschied zum Gruppenpuzzle liegt darin, dass es zur Erarbeitung eingesetzt wird. Das Speeddating findet in der Einleitung oder Vertiefung von Inhalten Verwendung. Es lässt sich zudem mithilfe der Materialien schnell durchführen und kann in das eigentliche Gruppenpuzzle übergehen. Die Inhalte des Gruppenpuzzles können dann abschließend über die Blätter zur Auswertung vertieft und evaluiert werden. Die Wahl der Methode und des Materials für die Erarbeitungsphase ist somit nicht festgelegt und kann je nach Wunsch erfolgen.

Generell ist dem Autor mit der Methode Speeddating und den Materialien dazu eine hilfreiche Erweiterung des Methodenbaukastens gelungen. Das Ausprobieren lohnt sich für Lehrer und Lerner.

Hubertus Holschbach

Wilhelm Schwendemann / York Breidt /
Melanie Saunus

Menschenwürde und Migration
Vier Unterrichtseinheiten für die Klassen 9 bis 13
und berufliche Schulen
calwer materialien

Stuttgart: Calwer Verlag. 2019
111 Seiten und farb. Abb.
17,95 €
ISBN 978-3-7668-4494-1

Wir leben in einer Migrationsgesellschaft. Das wird von den meisten Menschen mittlerweile als Realität anerkannt und überwiegend positiv gesehen. Gerade in den öffentlichen Schulen ist dieser Aspekt gesellschaftlicher Realität alltäglich wahrnehmbar. Der Diskurs über die Deutung von und den Umgang mit Migration hat in den zurückliegenden fünf Jahren erheblich an Fahrt aufgenommen. Viele Fragen werden seither offen diskutiert: Wie gelingt Integration? Wie können Menschen mit unterschiedlichen Prägungen und Traditionen friedlich miteinander auskommen? Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Mehrheiten und Minderheiten? Und nicht zuletzt: Welche Rolle spielt das schulische Bildungssystem dabei?

Selbstverständlich greift auch der Religionsunterricht diese Fragen auf. Dabei entsteht die Notwendigkeit, seinen spezifischen Beitrag im Unterschied etwa zum Politik- oder Gemeinschaftskunde-Unterricht zu bestimmen. Hierbei wählt die vorliegende Arbeitshilfe einen interessanten und innovativen Weg: Sie verortet das Thema nicht etwa im Kontext der Begegnung unterschiedlicher Religionen oder im Kontext biblischer Flucht- und Migrationserzählungen. Die Arbeitshilfe wählt vielmehr konsequent einen ethischen Zugang und verortet Migration (nach hessischer Begrifflichkeit) im Inhaltsfeld Mensch und Welt.



Die vier vorgestellten Unterrichtseinheiten drehen sich um den Begriff der Menschenwürde. Dieser wird eingebettet in den Zusammenhang der Migrationsgesellschaft und als Schlüsselbegriff entfaltet. Die Unterrichtseinheiten sind jeweils als Doppelstunden konzipiert. Sie können aber auch mit einer anderen zeitlichen Planung umgesetzt werden, was angesichts der inhaltlichen Komplexität vermutlich zu empfehlen ist.

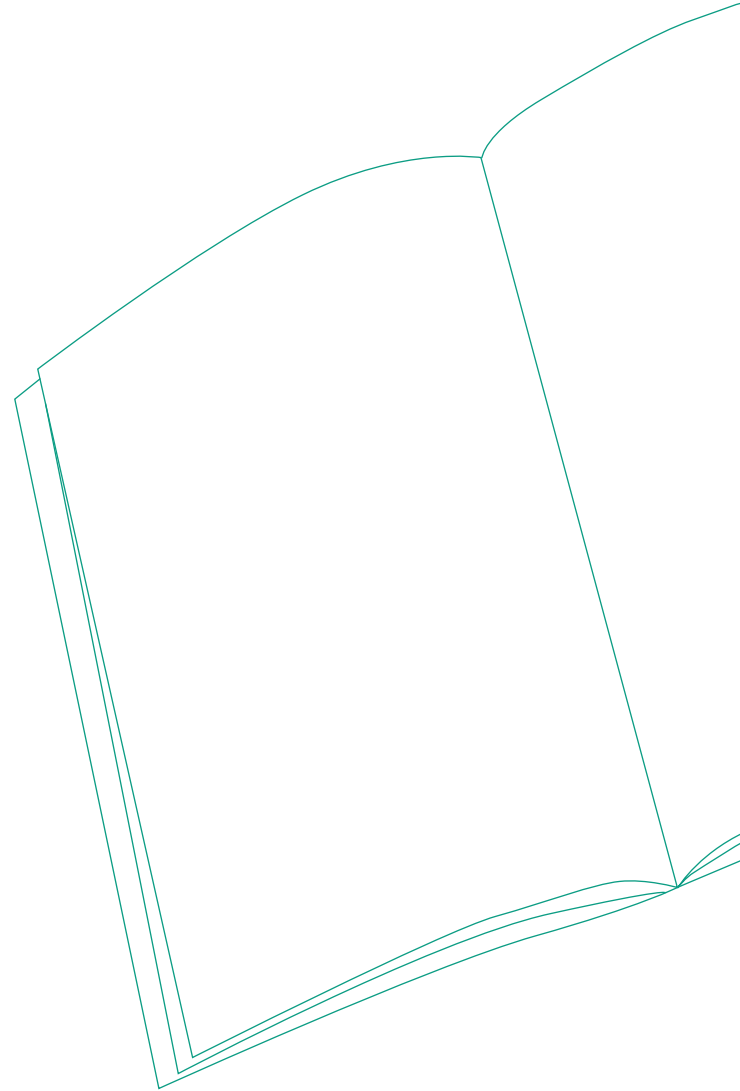
Unter der Überschrift „Wahrnehmen und Assoziieren“ führt die erste Unterrichtseinheit mithilfe des Artikel 1 des Grundgesetzes und mit gut gewählten Bildern zu menschenverachtenden Situationen an das Thema heran. In der zweiten Unterrichtseinheit „Analysieren und Erkennen“ wird der Begriff der Menschenwürde anhand umfangreicher Sachtexte aus unterschiedlichen Fachgebieten (Theologie, antike und gegenwärtige Philosophie, Recht, Geschichte, Politikwissenschaft) erarbeitet. Je nach Leistungsfähigkeit der Lerngruppe ist die Lehrkraft hier gefordert, noch einmal eine Auswahl zu treffen.

Die dritte Unterrichtseinheit „Argumentieren und Streiten“ bietet Material zu aktuellen Fallbeispielen, die in der Form einer Komitee-Sitzung beraten werden sollen. Die Schülerinnen und Schüler begeben sich dabei in die Rollen von Fachleuten aus unterschiedlichen Disziplinen und diskutieren die vorgegebenen Fälle im Hinblick auf die Achtung der Menschenwürde. Die durchgehend realen Fälle sind interessant und anregend ausgewählt. Das zur Verfügung gestellte Material bietet viele Informationen sowohl für die Schülerinnen und Schüler als auch für die Lehrkraft.

In der vierten Unterrichtseinheit „Handeln und Urteilen“ steht die Frage im Mittelpunkt, warum Menschen aufeinander angewiesen sind und wie sie gut miteinander auskommen können. Im Anschluss daran werden mehrere Übungen vorgestellt, die einen spielerischen Zugang zu eigenen Erfahrungen ermöglichen.

Den Unterrichtseinheiten vorangestellt ist eine Einführung in das Thema Menschenwürde und Migration. Dazu gehören Überlegungen zur religionspädagogischen Relevanz und zur Verortung im Bildungsplan ebenso wie ausführliche Informationen, statistische Daten und Begriffsklärungen zur deutschen Migrationsgesellschaft. So bietet diese Arbeitshilfe eine umfassende Material- und Ideensammlung an für eine inhaltlich anspruchsvolle Auseinandersetzung im Religionsunterricht.

Sebastian Lindner



Kristina Augst / Anke Kaloudis / Birgitt Neukirch /
Esma Öger-Tunc

Was Bibel und Koran erzählen
Ein Lesebuch für das interreligiöse Lernen

Stuttgart: Calwer Verlag. 2020

160 Seiten m. farb. Abb.

17,95 €

ISBN 978-3-7668-4487-3

Ist Allah ganz anders als Gott? Diese Frage ist eine von vielen, die sich bei der Begegnung der Religionen Christentum und Islam stellen. Wie kann nun eine gut nachvollziehbare Gestaltung solcher Vergleiche gelingen? Quellentexte sind dabei meist das Mittel der Wahl. Gerade im Vergleich mit den Aussagen der anderen monotheistischen Religionen werden die Aussagen des Christentums klarer und leichter reflektierbar. Nur wer versteht, was andere Religionen lehren, kennt seine eigene Religion wirklich. Auch das Aufdecken und Entschärfen von Missverständnissen und von Fundamentalisten angeführten Argumenten gelingt so leichter.

Es gibt nun eine Vielzahl von einzelnen Materialien, welche einzelne Segmente eines Vergleiches zwischen Islam und Christentum anbieten. Sei es nun Jesus und Isa, der Marianismus im Koran oder die Geschichte der Sintflut. All diese Materialien sind dabei auf ihre Art zielführend. Die Arbeit dabei ist die, sie zu finden und zusammenzustellen. Diese Arbeit leistet der 2020 publizierte, 160 Seiten starke Band „Was Bibel und Koran“ erzählen vorzüglich. Aufgabenstellungen zum Vergleich der Texte zu entwickeln ist dann ein Leichtes.



In ihm werden in fünf großen Kapiteln alle vergleichbaren Elemente der beiden Religionen erschlossen und zumeist auf Doppelseiten gegenübergestellt. Dabei werden die verglichenen Quellentexte thematisch gegliedert. Der Einstieg in den Band gelingt über eine generelle Darstellung der beiden Heiligen Schriften und ihrer Gliederungen. Die erste Gruppe verglichener Texte befasst sich mit dem Gottesbild in Bibel und Koran. Dazu werden acht Quellentexte von Noah, Moses und Josef bis hin zu Jonas und den Gottesboten, den Engeln verglichen. Sie alle machen Aussagen über Gott und Allah. Der zweite thematische Abschnitt dreht sich um die Beziehung zwischen Gott und Mensch. Dazu werden die Texte der Schöpfungsgeschichte, über Abraham und die Gebote gegenübergestellt. Auch die Beziehung zwischen Mensch und Mensch sowie der Umgang mit Leid und der Theodizee werden aufgegriffen. Der dritte thematische Bereich behandelt Jesus und Isa in neun Abschnitten, die von Jesu Geburt bis zur Aufnahme in den Himmel reichen. Ein weiterer Abschnitt, zu dem kein Textvergleich möglich ist, dreht sich um den Propheten Mohammed. Diese

Texte bieten sich als Vergleich mit dem historischen und christologischen Bild von Jesus in den Quellentexten davor an. Der letzte thematische Block stellt Texte vor, der sich mit dem gelebten Glaube befasst. Dazu wird der Eintritt in die Religion über Taube und Glaubensbekenntnis anhand von Quellentexten verglichen. Zudem sind Texte zu heiligen Nächten, Gottesdiensten und Speisevorschriften aufgeführt.

Die Übersetzungen der Quellentexte sind auch für die Sek I gut verwendbar und kommen ohne viele erklärungsbedürftige Formulierungen aus. Ein achtseitiges Glossar klärt die verwendeten Begriffe. Die angeführten Bibel- und Koranstellen sind auf einer Doppelseite aufgelistet und können so auch in unterschiedlichen Bibel- und Koranversionen leichter recherchiert werden.

Diese umfassende thematisch geordnete Textsammlung ermöglicht es somit, ohne weiteren Aufwand Vergleiche aller zentralen Themen von Christentum und Islam umzusetzen. Der Band „Was Bibel und Koran erzählen“ ist damit für alle Stufen, welche diesen thematischen Bezug haben, geeignet und kann ohne viel Aufwand mit entsprechend aufgebauten Arbeitsanweisungen unterrichtet werden.

Hubertus Holschbach

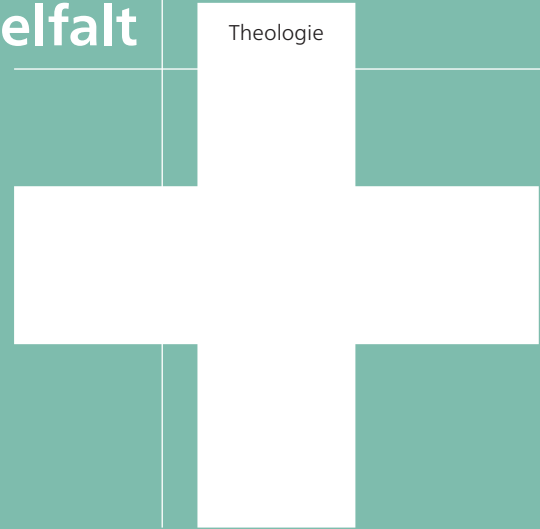
Sünde

Gottes Wort – Gottes Zeichen

Wahrheit in Vielfalt

Theologie

lebendig



Heiliger Geist

Edward Schillebeeckx

Maria Magdalena

Hans-Dieter Mutschler
Was läuft falsch im Christentum?

Kirchheim: Verlagshaus Schloßer. 2020

214 Seiten

12,90 €

ISBN 978-3-96200-297-8

Beiträge zur Analyse der Krise der Kirchen liegen zuhauf vor. Der Titel des vorliegenden Bandes sticht heraus. Nicht: Was läuft schief in der Kirche? – sondern: Was läuft falsch im Christentum? Hans-Dieter Mutschlers These: Das Handeln Jesu entspringt seinem Sein als wahrer Mensch und wahrer Gott. Es äußert sich in bedingungsloser Liebe. Die aus dem Leben und der Person Jesu abgeleitete Ethik ist, so Mutschler, eine Eliteethik in dem Sinne, dass ihr die Erfahrung gnadenhaften Beschenktseins durch die Liebe Gottes vorausgeht und den durch sie erfüllten Christen befähigt, diese göttliche Liebe durch sich selbst vorbehaltlos anderen zu schenken. Die radikale Christusnachfolge ist nicht für alle, sondern nur für die so Beschenkten. Alle anderen, die, in welcher Weise auch immer, sich dem Christentum verbunden fühlen oder mit ihm in Berührung kommen, nehmen diesen Glauben in fein differenzierten Stufen an oder bestimmen selbst Nähe und Distanz, so dass man von ihnen die Vollform des Gebotes der Gottes- und Nächstenliebe weder verlangen kann noch darf.

Der „Sündenfall“ des Christentums beginnt für Mutschler mit dem Jahr 380, als es zur Staatsreligion wird. Das quantitative Anwachsen der Christen bedingt zwangsläufig antiproportional eine Verminderung der Qualität ihres Glaubenszeugnisses. Die Krise von heute wurzelt wesentlich in dieser Entscheidung von damals. Die römisch-katholische Kirche hält für alle Getauften an der Vollform der ethischen Forderung Jesu fest, stemmt sich sanktionierend und reglementierend gegen ihre Zersetzung, scheitert aber selbst an ihren eigenen Forderungen u.a. bei vielen Amtsträgern, die dies für alle propagieren, selbst aber für sich nicht einlösen und Gegenteiliges leben. Die Kirchen des Protestantismus identifizieren im Zuge der Aufklärung das allgemein Menschliche mit dem von Jesus her Gesollten und



sehen Religion in bürgerlicher Moral erfüllt. Das Profane wird zur Erscheinungsform des Sakralen, das Menschliche ist das Göttliche. Die Katholiken, so könnte man im Sinne Mutschlers sagen, überhöhen den Preis, die Protestanten unterbieten ihn; im Ergebnis fallen beide Konfessionen der Irrelevanz anheim. Da dem Verfasser dieser Aspekt zum Verständnis der gegenwärtigen existentiellen Krise von Christentum und Kirchen unterbelichtet erscheint, fokussiert er karikierend alles auf diesen einen Punkt hin.

Hat man nach den ersten Seiten den Eindruck, nur Altbekanntes werde wiedergekaut, wird man beim Weiterlesen auf einen Parforceritt durch Theologie, Philosophie und Künste geschickt, um ein Gespür für die Tragweite dieser spätantiken Entscheidung zu gewinnen, dass alle Bürger Christen werden sollten. Das mit spitzer Feder geschriebene Buch sucht die Provokation, der Autor stellt sich selbst unter das Verdikt des von ihm Erkannten. Es führt den Leser zur Gretchenfrage: Was bedeutet Dir die christliche Religion? Wer ist für Dich Jesus? Sie für sich selbst zu beantworten, bevor man der Kirche Reformen anträgt, ist klug. Zu wissen, dass durchgeführte Reformen noch nicht aus sich selbst heraus glaubwürdige Christen entlassen, ist weise.

Wer sich religiös selbst überfordert, wird repressiv gewalttätig gegen andere oder agiert depressiv selbstzerstörerisch.

Summa summarum: Das Christentum taugt nicht als Massenbewegung. Wird die Eliteethik zu einer allgemein akzeptierten bürgerlichen Moral verwässert, wird aus christlichem Glauben ein humanistischer Einheitsbrei, dessen Gottesbezug letztlich entbehrlich ist. Sich Gott auszusetzen, ist erfüllend und gefährlich zugleich, wofür Mutschler u.a. Søren Kierkegaard und Thérèse von Lisieux als Kronzeugen anführt. Gott hat alle lieb, aber nicht alle taugen dazu, Gottes Liebe zu allen allen zu schenken. Beide Konfessionen stehen zwischen Anspruch und Wirklichkeit, nicht nur im Verhältnis der Kirchen zu außerkirchlichen Welten, sondern auch in der Spannung zwischen den Lebensentwürfen einzelner Christen und dem Evangelium Jesu Christi. Mutschler kittet die Brüche nicht. Er macht die schier unüberwindlichen Gräben bewusst.

Die Frucht dieses Buches, wenn man es nicht verärgert in die Ecke wirft, lautet: Freiraum und Freiheit. Kirchen werben um Menschen, ohne das Evangelium weichzuspülen. Sie gewähren einen freien Raum, sich zu nähern, und akzeptieren die freie Entscheidung, sich zu distanzieren. Christen in den Kirchen haben die Freiheit, ihren Status quo hinsichtlich ihres Glaubens frei zu bekennen, und erfahren in ihren Kirchen, was Glaube jenseits dieser Grenzen und Begrenztheiten sein könnte. Die sich näher einlassen möchten, finden in den Kirchen Spielraum und Glaubenskundige vor, die selbst mit Gott gegangen sind und andere begleiten können – und sich zugleich vor Augen halten, dass Glaube nicht Besitz ist; er wird vielmehr in zerbrechlichen Gefäßen getragen.

Stefan Scholz

Perry Schmidt-Leukel

Wahrheit in Vielfalt

Vom religiösen Pluralismus zur interreligiösen Theologie

Aus dem Englischen von Monika Ottermann

Bearbeitet und autorisiert von Perry Schmidt-Leukel

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 2019

413 Seiten

36,00 €

ISBN 978-3-579-08249-3

Perry Schmidt-Leukel ist Professor für Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie an der Universität Münster. 2015 hielt er an der Universität Glasgow als erster Deutscher seit fünfundzwanzig Jahren die international renommierten Gifford Lectures. Es sei erwähnt, dass William James in Edinburgh 1901/02 seine Gifford Lectures hielt, die anschließend als Buch unter dem Titel „The Varieties of Religious Experience“ veröffentlicht wurden und das bis heute als eines der einflussreichsten Werke in der Religionsforschung gilt.

Das vorgelegte Werk „Wahrheit in Vielfalt. Vom religiösen Pluralismus zur interreligiösen Theologie“ geht sowohl auf seine Gifford Lectures (2015) als auch auf seine Vorlesungsreihe an der Zhejiang University in Hangzhou (China) (2014) zurück. Wie dem Buchumschlag zu entnehmen ist, soll dieses umfangreiche Buch laut Alan Race – dem Autor der bahnbrechenden Studie „Christians and Religious Pluralism: Patterns in the Christian Theology of Religions“ (1983) – der bisher wichtigste Beitrag sein, „der aus den Debatten der letzten Jahrzehnte in der Theologie und der Komparativen Theologie hervorgegangen ist.“ In der Tat erhebt das Werk den großen Anspruch, darzulegen, dass religiöse Wahrheit in Vielfalt besteht – und dass alle großen religiösen Traditionen zu dieser Einsicht kommen können und sollen. Das Werk will zeigen, wie pluralistische Religionstheologie zu einer interreligiösen Theologie führt, die vor einer interreligiös durchzuführenden Aufgabe steht, bei der alle einander ebenso bereichern wie herausfordern werden.



Dieser Anspruch wird durch einen neuen theoretischen Ansatz, den der „fraktalen“ Interpretation der religiösen Vielfalt, eingelöst. Die Grundprinzipien und methodologischen Leitlinien der von Schmidt-Leukel entworfenen interreligiösen Theologie werden eingangs – ausgehend vom faktisch bestehenden religiösen Pluralismus – ausführlich thematisiert (Kapitel 1. Eine Erste Orientierung: Religiöser Pluralismus; Interreligiöse Theologie), dann durch Pluralismen in Christentum, Judentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus und Chinesischen Religionen verdeutlicht (Erster Teil: Religiöser Pluralismus, Kapitel 2 bis 7). In der zweiten Hälfte des Werks (Zweiter Teil: Interreligiöse Theologie, Kapitel 9 bis 14) wird die Hinführung vom religiösen Pluralismus zur interreligiösen Theologie unternommen (Kapitel 8), die Prinzipien und Methodik der interreligiösen Theologie vorgestellt (Kapitel 9), die zentralen Fragestellungen der interreligiösen Theologie im Dialog der drei religiösen Traditionen von Christentum, Islam und Buddhismus ausführlich diskutiert (Kapitel 10: Der Prophet und der Sohn; Kapitel 11: Der Sohn und der Buddha; Kapitel 12: Der Buddha und der Prophet, Kapitel 13: Auf dem Weg zu einer Interreligiösen Schöpfungstheologie), und schließlich mit der fraktalen Theorie religiöser Vielfalt untermauert (Kapitel 14).

Die Leitidee des Werks geht von zwei Beobachtungen aus. Die erste wird dem Buch als Zitate – aus einem traditionellen Hadith und aus Joseph Ratzingers Gesprächsbuch „Salz der Erde“ – vorangestellt: Es gibt so viele Pfade zu Gott, wie es Menschen gibt. Die zweite Beobachtung besteht darin, dass es den Islam, das Christentum, den Buddhismus als uniforme Gebilde nicht gibt; innerhalb jeder Religion gibt es eine enorme Vielfalt, deren Strukturen öfters jenen der globalen Religionsvielfalt entsprechen. Diese Ähnlichkeiten zwischen den Strukturen interreligiöser und intrareligiöser Vielfalt lassen sich als „Fraktale“ beschreiben. Anders ausgedrückt: Die Unterschiede zwischen den Religionen (interreligiös) finden sich vielfach modifiziert und in anderer Gestalt als Unterschiede innerhalb der Religionen (intrareligiös) und als unterschiedliche Formen von Religiosität, die ein religiöses Subjekt im Laufe seines Lebens durchschreitet, einschließlich der sich herausbildenden Formen hybrider und multireligiöser Identität (intrasubjektiv), als „fraktale“ Strukturen wieder.

Der Verfasser erörtert eingangs vier Möglichkeiten, wie man die faktisch vorhandene Vielfalt der Religionen in Bezug auf ihren möglichen Wahrheitsgehalt interpretieren kann. Der Naturalismus geht erstens davon aus, dass alle Religionen der Welt falsch sind, und versucht Religionen auf nicht-religiöse Phänomene zu reduzieren. Wenn nicht alle Religionen falsch sind und nur einer von ihnen die Wahrheit zugesprochen wird, so handelt es sich zweitens um einen theologischen Exklusivismus. Sollen mehr als eine der Religionen wahr sein, so könnte drittens laut dem Inklusivismus nur eine einzige Religion die Höchstform dieser Wahrheit bilden. Zumindest einige der Religionen könnten gleichermaßen wahr sein, was viertens einen Pluralismus zur Folge hat. Diese letzte Option greift Schmidt-Leukel auf und vermag in seinem Werk dann mit Hilfe der „fraktalen“ Interpretation der religiösen Vielfalt auf interreligiöser, intrareligiöser und intrasubjektiver Ebene ausführlich und plausibel zu zeigen, auf welche Weise die eine religiöse Wahrheit in Vielfalt existiert.

An einem religionswissenschaftlich wie theologisch interessanten Beispiel kann verdeutlicht werden, dass die buddhistische – nicht-theistische – Auffassung der Welt als Produkt des Karma und christliche – theistische – Auffassung der Welt als Schöpfung auf denselben religiösen Wahrheitsgehalt hinauslaufen: Im Kapitel 13 skizziert der Verfasser die buddhistische Kritik an theistischen Lehren, die alle aus dem Hinduismus stammten, und deckt hinter der buddhistischen Ablehnung theistischer Argumente eine alternative Schöpfungstheorie auf, welche die Schöpfung als einen kontinuierlichen Prozess, der durch das kollektive Karma angetrieben wird, auffasst. Wie kann man aber die christliche Auffassung der guten Schöpfung mit der gängigen Vorstellung, die in vielen Lehrbüchern über Buddhismus zu lesen ist, wonach die karmische Welt unheilvolles Leid ist, vereinbaren?

Schmidt-Leukel macht zu Recht darauf aufmerksam, dass sich im Mahayana-Buddhismus drei gedankliche Linien finden, die auf den Anteil der buddhistischen letzten Wirklichkeit, des Nirvana, an der karmischen Schöpfung dieser Welt hinweisen. Erstens findet man hier die Vorstellung, dass die Buddhas mit Hilfe positiver Karma-Verdienste Buddha-Länder erschaffen, wo optimale Bedingungen herrschen, sodass die bewussten Wesen, die dort wiedergeboren werden, ihr spirituelles Ziel erreichen. Zweitens gibt es auch die Tathagatagarbha-Tradition, die die Gegenwart der letzten Wirklichkeit als Buddha-Natur im menschlichen Geist in der Welt postuliert, welche den Menschen dazu bringt, den buddhistischen Pfad einzuschlagen. Drittens

gibt es die damit verbundene Vorstellung, wonach die Buddha-Natur nicht nur als wahre Natur aller bewussten Wesen, sondern als die wahre Natur von allem verstanden wird. Schmidt-Leukel zieht hier eine Parallele mit der christlichen thomistischen Schöpfungstheologie, die die Frage nach der Ursache der Existenz der Welt so beantwortet: Die Welt existiert, weil Gott ihr wahres Ziel, ihre Zweckursache ist. Insofern lässt sich der Schluss ziehen, dass auch im Christentum alle konkreten Bilder der letzten Wirklichkeit – wie die eines personalen Gottes, der die Welt durch einen Akt seines ewigen Willens schafft – nicht als wörtliche Beschreibungen missverstanden werden dürfen; vielmehr haben sie die Funktion, uns auf die unaussprechliche letzte Wirklichkeit zu orientieren.

Es lässt sich nicht abzu sehen, wann dieses lehrreiche und theoretisch innovative Werk Perry Schmidt-Leukels in der (heute zumeist naturalistischen) Religionswissenschaft und in der (oft allzu konfessionell gebundenen) Theologie die gebührende Resonanz finden wird; dafür ist es möglicherweise seiner Zeit zu weit voraus. Jedenfalls kann das Buch als die Spitze des religionspluralistischen Ansatzes einer breiten interessierten Leserschaft, insbesondere aber den Studierenden der Theologie und Religionswissenschaft, empfohlen werden.

Vladislav Serikov

Jürgen Werbick
Christlich glauben
Eine theologische Ortsbestimmung

Freiburg: Herder Verlag, 2019

431 Seiten

40,00 €

ISBN 978-3-451-38590-2

Jürgen Werbick möchte den Zeitgenossen nahebringen, was es heute bedeutet zu glauben. Dieser Frage stellt er sich in seiner klar gegliederten, umfangreichen Abhandlung aus unterschiedlichen Perspektiven. Dabei setzt sich Werbick, ausgehend von einem weiten anthropologisch eruierten Vorverständnis des Glaubens, bewusst ab von der in der systematischen Theologie üblichen Behandlung des Themas. Ein anthropologisch angebahntes Glaubensverständnis liege der Unterscheidung von Glaubensakt und Glaubensinhalt voraus. Trotzdem berücksichtigt der Autor diese beiden traditionellen Gesichtspunkte einer „Topologie der Glaubensweisen“ (3. Kapitel).

Der Akzent von „Christlich glauben“ liegt beim Glaubensphänomen: Der Autor betrachtet das, was sich unvorhergesehen ergibt, was in den Blick kommen kann und was neu und anders wahrnehmbar wird, wenn man wissen will, was es bedeutet, christlich zu glauben. Werbick entfaltet das Phänomen „Glaube“ in komplexer theologischer Fachsprache in 14 miteinander verknüpften Kapiteln. Der Glaube sei von Anfang an ein dialogisches Phänomen (1. Kapitel), der einzelne sei der von Gott ins Gespräch Gezogene, was die freie Antwort des Vertrauens ermögliche, wir seien die Antwort. Der Glaube könne ein „Wort zum Leben sein“ (2. Kapitel). Im Glauben gewinne man einen Standpunkt (vgl. Jes. 7,9) (4. Kapitel), wobei die biblische Sicht des Themas eine wichtige Frage aus christlicher Perspektive aufwerfe: der Christusglaube allein? Nach einem kurzen Blick (5. Kapitel) auf „Lumen Fidei“, in dem Werbick die meditierenden Ausführungen Benedikts XVI. von den praxisbezogenen Einlassungen des Papstes Franziskus unterscheidet, setzt der Autor die grundlegenden anthropologischen Überlegungen fort. Im Folgenden geht es um den Zweifel. Dieser betreffe die Außen- und die Innenperspektive des Glaubens, Letztere mit interessanten



Bezügen zur christlichen Mystik (6. Kapitel). Die notwendige rationale Argumentation für die Glaubwürdigkeit des Glaubens (7. Kapitel) entgehe dem Gnostizismus nur, wenn die Vernunft sich nicht in sich verschließe, sondern, von der Gabe des Glaubens herausgefordert, dem hinterherdenke, was da geschehe. Das Geheimnis der Reflexion bestehe darin, die Voraussetzungen der Selbstreflexion denken zu können. Das führe zwar zu Gott als absolutem Sinngrund. Wie für die Menschen Gott zu ihrer Hoffnung werde, der sie herausfordere, könne nur im Verstehen der Glaubenszeugnisse erschlossen werden. Durch den Bezug zur Selbstreflexion sei der Sinnlosigkeitsverdacht gegen den Gottesgedanken abgewiesen. Der damit gegebenen Gefahr der Funktionalisierung Gottes sei jedoch entgegenzusetzen: Gott sei das selbstverständlich Gegebene, der absolut Erstaunliche. „Glauben und Fühlen“ (8. Kapitel) widmet sich der von der Wirklichkeit hervorgerufenen Resonanz beim Einzelnen. Dieser dürfe sich selbst wichtig genommen fühlen, was das Vertrauen stärke. Außerdem beinhaltet dieser Abschnitt eine sehr abgewogene Bewertung der pfingstlich-charismatischen Religiosität.

Die drei folgenden Kapitel sind plausibel mit dem vorherigen und untereinander verknüpft. Es geht zunächst um die „Glaubens – Freiheit“ (9. Kapitel). Als befreite Freiheit sei diese nicht eine leere, negative, sondern die Freiheit für. Ergriffen von der guten Alternative, öffne sich die zu sich selbst erlöste Willensfreiheit. So sei „Ganzherzigkeit“ möglich. Religiöse Überlieferungen könnten Raum sein, das schlechthin Gute zu suchen, sich von ihm ergreifen zu lassen, mit ganzem Herzen mitzutun: Glauben zeige sich als freies Mitglauben in der Gemeinschaft der Glaubenden (10. Kapitel). Von Gott herausgefordert, von seiner Gnade gelockt, führe es über die Ichzentrierung hinaus. Glauben realisiere sich im Tun dessen, was Gottes gutem Willen entspreche: „Glauben nicht ohne Werke“ (11. Kapitel). Der Glaubende werde von Gott als Mit-Subjekt seines Glaubens einbezogen. Die Vollgestalt des Gottvertrauens beinhalte die Sendung. Für Christen realisiere sich diese in der Nachfolge Christi. Deshalb kommen der Erlösungs- (Kapitel 12) und der Auferstehungsglaube (Kapitel 13) in den Blick. Aufgrund seiner detaillierten Kenntnis der Soteriologie gelingt es Werbick, mithilfe des Solidaritätsmotivs Missverständnisse und Engführungen beim Verständnis der Erlösung des Menschen durch Jesus Christus zu überwinden. Diese beinhalte die Teilhabe und Teilnahme des Einzelnen in Beziehung zu Christus und zu seinem Vater sowie in gelöster, wohlwollender Kommunikation mit den Mitmenschen: Jahwe sei auf seine staunenswerte Weise für die Menschen da. Er werde sie nicht verlassen, gehe für sie nicht verloren. Das befreiende Engagement Gottes sei der glaubensgeschichtliche Ort, von dem das erlösende Sprechen ausgehe. Für Christen sei dieser Ort der Erlöser Jesus Christus. Die Metapher „Unterbrechung“ könne dazu dienen, die Erlösung als immer neu sich ereignende Überwindung eines Unheilszusammenhangs zu verstehen: Gott bringe sich ein, damit es anders weitergehen könne. In der Hingabe an die Gottesherrschaft, an Gottes guten Willen seien die Glaubenden gerufen, sich einzubringen.

Der Auferstandene berühre die Christen und fordere sie dazu heraus, ihm auf der Spur zu bleiben. An die Auferstehung als unverzichtbare Basis zu glauben bedeute für die Christen die Rebellion gegen den Tod mitten im Leben: Auferstehung werde wirklich im Aufstehen gegen lebensfeindliche Verhältnisse. Christliche Hoffnung richte sich auf Gott, die Revisionsinstanz am Ende der Zeit. Der auferstandene Christus fordere aber gerade deshalb die Glaubenden dazu heraus, das Reich Gottes mit ihm und in seiner Spur hier und jetzt zu leben. Der Glaubende vertraue sich Gottes reinem Wohlwollen an, nehme daran teil, bezeuge es in Wort und Tat. Die damit gegebene Hoffnung gelte es zu bewahren und im Alltag zu wagen.

Christlicher Glaube, „Unterwegs – Glaube“, äußere sich auch im und als Gebet, sei „Gebetsglaube“ (14. Kapitel). Im Gebet vereinige sich der Glaubende mit Jesus, dem Archegos, dem Wegöffner. Dem Wegöffner Jesus glaube der Beter seinen Gott. Dieser wolle beim Einzelnen ankommen und ihm ins Leben hineinheilen. Das Nachdenken des belesenen Autors mündet ein in das Gebet: Werbick vertraut darauf, es werde und möge das Beste sein, von Christus in Gottes Leben stiftende, den Tod überwindende Zukunft mitgenommen zu werden und hineinzugehen. Nach der komplexen theologischen Darstellung berührt dieses persönliche Bekenntnis den Leser besonders.

„Christlich glauben“ nimmt den Rezipienten mit auf einen anspruchsvollen Weg. Den Autor auf den unterschiedlichen Abschnitten zu begleiten, verlangt Ausdauer. Diese wird schon auf dem Weg belohnt. Denn die einzelnen Kapitel laden den an der Eigenart und den Transformationen des Glaubens interessierten Leser zur wiederholten Lektüre ein. Weil sie jeweils eine gedankliche Einheit bilden, kann man die Abschnitte getrennt voneinander lesen.

Mit vielen Fragen Glaubender und nach dem Glauben suchender Menschen setzt sich der Autor kenntnisreich auseinander. Er erschließt, wie der biblisch und kirchlich bezeugte Glaube heute ins Gespräch gebracht werden kann. Außerdem führt der Autor durch vielfältige aktuelle Fragestellungen in unterschiedlichen philosophischen und theologischen Kontexten vor Augen: Der christliche Glaube dürfe und müsse sich verändern, wenn er seinen Ursprüngen und nicht zuletzt den bleibenden Infragestellungen durch Gottes Anrede gerecht werden wolle.

Am Ende des gemeinsamen Denkweges stellt Jürgen Werbeck sich selbst zwei Fragen, auf die er es ankommen lassen will: Ob ich das glauben kann? Ob es für mich wahr wird? – Beide Fragen klingen lange nach.

Heribert Körlings

Hans-Joachim Höhn
Gottes Wort – Gottes Zeichen
Systematische Theologie

Würzburg: Echter Verlag, 2020

383 Seiten

29,90 €

ISBN 978-3-429-05495-3

Dem Autor geht es darum, den christlichen Glauben zu verstehen und rational zu verantworten. Bei dessen Vermittlung muss den Glaubenden das vernunftgemäße Verstehen ihrer Botschaft wichtiger sein als deren fromme Bezeugung. Die intellektuelle Redlichkeit ist jedoch eine spirituelle Tugend. Auf einem hohen philosophischen, sprachtheoretischen und theologischen Niveau stellt Höhn die Frage nach der Korrelation zwischen der Glaubensüberlieferung und der Lebenswirklichkeit des Einzelnen in der heutigen säkularen Gesellschaft, die im Denken, im Verhalten und in der Sinnorientierung auch ohne Gott auskommt.

Den Einstieg (Kapitel I) bildet die Frage, was das Leben, den Glauben und die Theologie bedeutsam macht. Die Sinnfrage, was es mit dem Menschen im Letzten auf sich hat, ist aus naturalistischer Perspektive falsch gestellt. Diese stellt die Belanglosigkeit des menschlichen Lebens fest. Dagegen steht die Frage, inwieweit der Glaube das dementieren kann. Damit rückt in den Brennpunkt, welchen Beitrag die Theologie dazu leistet, den Glauben und das Leben zu verstehen. Es geht um eine daseinsbezogene Hermeneutik des Glaubens. Dessen Bedeutung soll den Glaubenden, den Zweiflern und den Gottlosen einleuchten, ohne dass Letztere ihn teilen müssten. Es lässt sich zeigen: Theologische Überlegungen sind anschlussfähig an aktuelle Diskussionen und die Daseinsfragen der Zeitgenossen. In der säkularen Situation ist so vom christlichen Glauben zu sprechen, dass seine Bedeutung für das Dasein sowie die sprachlichen und nichtsprachlichen Zeichen in den Blick kommen, die auf Gott hinweisen können. Eine existentielle Semiotik des Lebens und des Glaubens ist dazu notwendig. Der Bezug auf eine solche Zeichentheorie macht deutlich: Zwischen der menschlichen Grundsituation und den Bedingungen, unter



denen der Einzelne seinem Dasein Bedeutung zuspricht, besteht eine Entsprechung.

In Kapitel II stehen die existentialen Aspekte im Vordergrund. Das Leben wird als Dasein in Beziehung verstanden. Es gehört dazu, mit Begrenzungen, auch mit der eigenen Endlichkeit, umzugehen. Dies geschieht aktuell häufig nicht religiös. Man muss dazu also nicht religiös sein müssen, aber religiös sein können angesichts der Frage, ob man das eigene Leben im Ganzen annehmen kann, trotz des kategorisch Unannehmbaren im Einzelnen.

Beim Verstehen der Existenz und des Glaubens kommen kulturell geprägte Lebenszeichen in den Blick. Es geht beim „semiotic turn“, der Hinwendung zur Zeichentheorie in der Glaubensreflexion (Kapitel III), darum, kulturelle, religiöse Sinnwelten zu befragen. Diese stellen eine Partitur dar, sich in der Welt zurechtzufinden, sie zu deuten, dem Dasein Bedeutsames zu- oder abzusprechen. Aus mehreren Gründen ist es notwendig, eine solche Zeichentheorie zu entfalten. Denn: Konfrontiert mit dem Problem der Daseinsakzeptanz, äußert der Glaube sich in Zeichen, Symbolen und Riten; durch eine existen-

tiale Semiotik können Vollzug und Gehalt christlicher Überzeugung verständlich gemacht werden. Außerdem ermöglicht die existentielle Semiotik, zu analysieren, was Nichtchristen am Glauben nicht verstehen. Ihre Verständnisschwierigkeiten und Missverständnisse zu verstehen, erleichtert das Gespräch über den Glauben mit ihnen und dessen Verkündigung. Schließlich offenbart die Sprache, dass jeder notwendig auf den anderen bezogen ist.

Entscheidend für Höhns weitere Darstellung: Die existentielle Semiotik, verknüpft mit der relationalen Ontologie, kann sich als das Mittel erweisen, um den Zeitgenossen die christlichen Glaubensinhalte rational plausibel zu machen. Die Verknüpfung anthropologischer und zeichentheoretischer Überlegungen stellt den Schlüssel dazu zur Verfügung. Dieser schließt den Zeitgenossen die Glaubensüberlieferung neu auf.

Die folgenden Kapitel zeigen und konkretisieren das: Die existentielle Semiotik wird als Verstehensschlüssel auf Schöpfungstheologie (Kapitel IV), Christologie (Kapitel V), Sakramententheologie (Kapitel VI) und Eschatologie (Kapitel VII) bezogen. Darüber hinaus dient Höhns Konzept der existentialen Semiotik der Zeitdiagnose (Kapitel VIII) und ermöglicht in unterschiedlichen Hinsichten die Auseinandersetzung mit den „Zeichen der Zeit“.

In einem abschließenden Rückblick expliziert Höhn, dass die existentielle Semiotik ein zusammenhängendes Ganzes, eine systematische Theologie ergibt. Mit ihren Koordinaten Existenz und Sprache stellt dieses Konzept die plausible Zuordnung von Glauben, Leben und Denken dar. Dadurch, dass sie philosophische Reflexionsformate rezipiert, leistet diese Verstehensperspektive eine religionsinterne Religionskritik.

Durch Höhns Konzept der existentialen Semiotik im Horizont relationaler Ontologie wird die Deutung des Daseins aus dem Glauben für religiöse und nicht religiöse Zeitgenossen relevant. Exemplarisch möchte ich das an Ausführungen des Autors zur Schöpfungstheologie konkretisieren: Weder ein Seiendes noch das Nichts ist Gott philosophisch zu verstehen als der Unterschied zwischen Sein

und Nichts. Gott konstituiert alles, was ist. Das Geschaffene existiert relational in restloser Bezogenheit auf wie zugleich in restloser Verschiedenheit von Gott. Alles, was ist, steht in Gottes wirksamem Schöpferwort. Das Schaffen Gottes beinhaltet sein Schöpfungsversprechen. Lebensstiftend und todüberwindend bleibt Gott jedem Einzelnen zugewandt. Mehr braucht er in der Schöpfung für sein Geschöpf nicht zu tun. Gott sagt unbedingt Ja zu jedem Einzelnen. Aufgrund der bedingungslosen Zuwendung Gottes kann dieser sich selbst annehmen. Jeder hat seinen Wert und seine Würde, unabhängig davon, was er besitzt, leistet und hervorbringt. Die damit gegebene theologische Sozialkritik hat als Maßstab eine relational geprägte Gesellschaftsordnung. Im Schöpferwort Gottes stehend, können die Einzelnen zueinander stehen, beziehungsreich miteinander umgehen.

Angesichts dieser Glaubenszuversicht scheut Höhn den religionskritischen Einwand nicht, die Überzeugung, durch Gott unbedingt angenommen zu sein, erfüllt lediglich kompensatorisch das menschliche Bedürfnis nach Selbstvergewisserung. Gegen diese Auffassung sind immer neue theologische Widerworte gefragt. Ein solches füge ich hier ein: Zwei Beduinen finden vor einer Quelle einen Verdursteten. Achselzuckend sagen sie zueinander: Er hielt die Quelle für eine Fata Morgana. Er war ein moderner Mensch.

Höhns gedanklich komplexes, facettenreiches Buch fordert die Anstrengung des Begriffs. Die Lektüre belohnt den ausdauernden, konzentrierten Leser. Die Ausführungen bieten ihm nämlich vielfältige Möglichkeiten, die eigene Glaubensüberzeugung rational zu begründen. Sie erweitern seinen Horizont, befähigen ihn dazu, das Dasein genauer zu betrachten, die Zuwendung, das Wirken und die Treue Gottes zu seiner Schöpfung besser zu verstehen. Überdies erweist sich das Buch als sehr hilfreich im und für das Gespräch mit weltanschaulich unterschiedlich geprägten Zeitgenossen und motiviert dazu, sich über das Leben und den christlichen Glauben argumentativ auseinanderzusetzen – in einer säkularen Gesellschaft ohne Gott, jedoch vor Gott.

Heribert Körlings

Matthias Freudenberger
Der uns lebendig macht
Der Heilige Geist in Leben, Glauben und Kirche

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagsgemeinschaft. 2018

199 Seiten

19,00 €

ISBN 978-3-7615-6500-1

Trotz einer intensiveren theologischen Beschäftigung mit dem Heiligen Geist in den letzten Jahrzehnten fehlt es an gut lesbaren Einführungswerken in die Pneumatologie, die an ein breiteres Publikum gerichtet sind und zugleich theologisch angemessen mit dem Thema umgehen. Das Buch „Der uns lebendig macht. Der Heilige Geist in Leben, Glauben und Kirche“ des Saarbrückener ESG-Pfarrers und ehemaligen Extraordinarius für Systematische Theologie an der Universität Wuppertal Matthias Freudenberger füllt genau diese Lücke. Der Autor beschäftigt sich vornehmlich mit der evangelisch-reformierten Tradition, was im Buch immer wieder deutlich wird. So wird die eher unbekannte und oft nur verkürzt wahrgenommene reformierte Theologie einer breiteren Menge vorgestellt und kann ihre Stärken gut entfalten. Gerade auf dem Gebiet der Pneumatologie ist das angemessen, da die reformierte Tradition diejenige der westlichen Strömungen darstellt, die das Wirken des Gottesgeistes in all seinen Dimensionen ausdrücklicher thematisiert und reflektiert.

Nach einer Einführung in das Thema folgt ein Abriss über die wichtigsten Stationen der Dogmengeschichte und der Systematischen Theologie in Hinblick auf die Pneumatologie. Vor allem werden die Positionen der beiden Reformatoren Martin Luther und Johannes Calvin herausgearbeitet. Gerade an Letzterem werden Aspekte deutlich, die über den Protestantismus hinausgehen. Als grundlegende Bestimmung des Heiligen Geistes gelangt der Autor dazu, dass der Heilige Geist „nicht nur der schöpferische und versöhnende Gott, sondern auch der gegenwärtige Gott“ (43) ist. Diese Aussage ist ausdrücklich zu begrüßen, da so der Marginalisierung des Heiligen Geistes in Theologie und Spiritualität am besten begegnet werden kann.



Das zweite Kapitel behandelt „In der Kraft des Heiligen Geistes glauben und leben“. Hier werden Fragen behandelt, wie Gott erkannt und bekannt werden kann und welche Rolle die Heiligung bzw. gute Werke innehaben. Es werden mehr die praktischen Folgen für den einzelnen Christenmenschen bedacht, die das Geistwirken für ihn hat. Das vierte Kapitel reflektiert das Geistwirken innerhalb der Kirche. Das letzte Kapitel behandelt in den Themenbereichen Wort Gottes, Sakrament und Eschatologie das Wirken des Heiligen Geistes.

Insgesamt zeichnet sich das Buch durch sehr gute Verständlichkeit und Lesbarkeit aus. Menschen ohne ein theologisches Studium können dieses Buch ebenfalls mit großem Gewinn lesen. Auch wenn der Autor sich deutlich in der evangelisch-reformierten Tradition verortet, wird deren ökumenisches und spirituelles Potential auch für nichtevangelische Christinnen und Christen deutlich. Der Autor zitiert beispielsweise oft den „Heidelberger Katechismus“ aus dem Jahre 1563. Diese reformierte Bekenntnisschrift dürfte nur wenigen außerhalb der reformierten Kirche bekannt sein. Der Autor bringt diese gut ins Gespräch, bringt diese in der heutigen Zeit zur Sprache, ohne dabei historisch unsensibel zu werden.

Zu bemängeln ist leider eine gewisse Ungenauigkeit, wenn der Autor über römisch-katholische Positionen in Bezug auf Ekklesiologie und Sakramente spricht. Selbst wenn dieses Buch kein Fachbuch ist, wäre etwas mehr Differenzierung wünschenswert gewesen, damit sich bestimmte Vorurteile nicht fortsetzen. Abgesehen davon lohnt sich die Lektüre dieses Buches, das gut, durchdacht und verständlich das Wirken des Heiligen Geistes für die Kirche und das Leben des einzelnen Christenmenschen präsentiert.

Frank Ewerszumrode

Ingolf U. Dalferth

Sünde

Die Entdeckung der Menschlichkeit

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 2020

422 Seiten

32,00 €

ISBN 978-3-374-06351-2

Mit dem Thema „Sünde“ nimmt sich der evangelische Systematiker Ingolf U. Dalferth des vielleicht anstößigsten und unverständlichsten Kerninhalts christlicher Lehre an. Dass wir alle mehr oder weniger gute und schlechte Seiten haben, dass wir alle auch hier und dort schuldig werden, wird jeder vernünftige Mensch zugeben. Aber dass wir alle in gleicher Weise Sünder sind und unser ganzes Leben von der göttlichen Vergebung abhängt, kann einem modernen Menschen nur als eine monströse religiöse Übertreibung erscheinen.

Der Verfasser schreitet in seiner gründlichen und umfassenden Untersuchung zuerst die verschiedenen theologischen Denktraditionen ab. Seine spannendste These in diesem Zusammenhang liegt in der Gegenüberstellung einer von Thomas von Aquin, aber auch den Reformierten her gespeisten Moralisierung der Sünde und einer augustinisch-lutherischen Entmoralisierung der Sünde. Die von Dalferth kritisierte Moralisierung der Sünde ist für ihn wesentlich dafür verantwortlich, dass der Sündenbegriff in der Moderne ganz in ein moralisches Fehlverhalten aufgegangen ist. Zur Feststellung moralischen Fehlverhaltens bedarf es keiner Sündenlehre, keines Gottesbezuges, sondern nur der Vernunft.

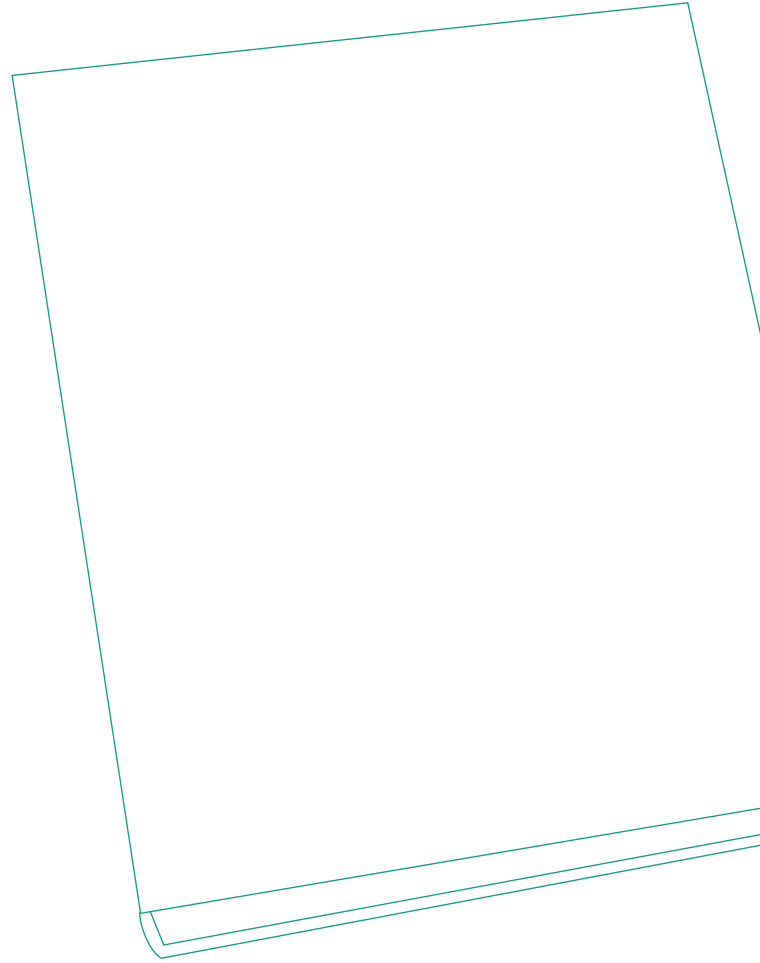
In einem weiteren Kapitel geht Dalferth auf die „Transformationen der Sünde“ ein, wie sie sich in Selbsterhaltung, Angst, Daseinsschuld etc. widerspiegeln. Es handelt sich hierbei mehrheitlich um profunde Auseinandersetzungen mit bedeutenden Denkern der Neuzeit wie Hobbes, Kierkegaard, Hei-



degger und anderen. Aktueller ist das folgende Kapitel über die „Dekonstruktionen der Sünde“ gehalten. Der Autor entfaltet, wie im Ressentiment, im Sexismus, im Kolonialismus und der Trivialisierung der heutige Mensch versucht, mit dem Problem der Sünde fertig zu werden. So verwandelt sich in der Kolonialismusdebatte der Sündendiskurs in einen Konfliktdiskurs zwischen Unterdrückten und Unterdrückern. Stehen sich im christlichen Verständnis auf der einen Seite alle Menschen und auf der anderen Seite Gott gegenüber, so im kolonialistischen Denken Gruppen von Menschen, die sich eine je eigene Identität zulegen und für sich Gerechtigkeit suchen. Die Gesellschaft zerfällt in rivalisierende Gruppen, die jeweils die anderen auf ihre Schuld festlegt. Auch Dalferths Ausführungen zur Trivialisierung sind m.E. zutreffend und bedenkenswert. Religion hat als Tabuthema das inzwischen völlig enttabuisierte Thema Sex abgelöst und findet nur noch im Sonderbereich der organisierten Religion oder im spirituellen Wellnessbereich ihre Berechtigung.

Dalferths Buch ist ein großer Wurf, der sich durch Scharfsinn und den souveränen Blick auf den vergangenen wie gegenwärtigen Umgang mit dem Sündengedanken auszeichnet. Mit dem Buch allein könnte man ein Theologieseminar an der Universität bestreiten und würde mit reichen Erkenntnissen belohnt. In dieser Würdigung und Empfehlung liegt für den Rezensenten auch die bedauernswerte Einschränkung des Buches. Dalferth besitzt das Sprachvermögen und die geistige Flexibilität, den verständigen, der christlichen Religion fernstehenden Zeitgenossen zu erreichen. Aber eben nicht mit einer über 400-seitigen Untersuchung, die in differenzierten Reflexionen und Literaturreferaten selbst dem mit der abendländischen Geistesgeschichte vertrauten Leserkreis viel abverlangt. Gerade jemand, der Sünde nur noch im trivialen Sinn versteht und mit Sünde höchstens die Kirche selbst identifiziert, könnte durch Dalferths Gedanken ins Nachdenken kommen. Sicher setzt dieser Entwurf für den innertheologischen Diskurs über Sünde Maßstäbe und findet den Anschluss an den Geist unserer Zeit. Doch mit seinem Anliegen und seinen Erkenntnissen hätte es einen breiteren Leserkreis verdient, der in einer „abgespeckten“ Version ohne zu trivialisieren erreicht werden könnte. So ist das Buch in jedem Fall empfehlenswert, aber man sollte sich auf anspruchsvolle theologische und philosophische Gedankengänge gefasst machen.

Jürgen Boomgaarden



Carlo Maria Martini
Maria Magdalena
Von der Liebe im Übermaß

Ostfildern: Patmos Verlag, 2019

206 Seiten

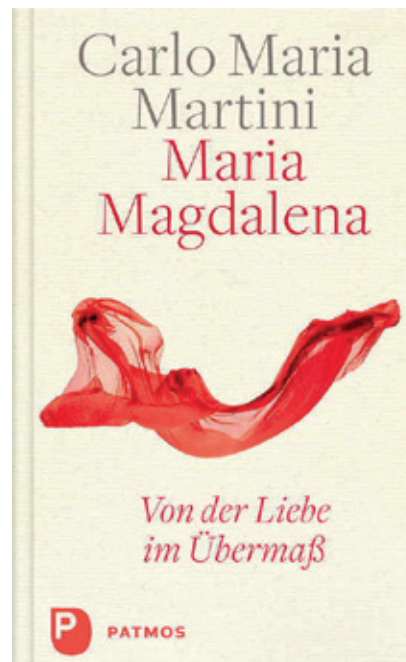
20,00 €

ISBN 978-3-8436-1118-3

Über den Dienst und die Aufgabe der Frau in der Kirche wird heute lebhaft diskutiert. Könnte Maria Magdalena ein Vorbild für unsere Zeit sein? Dieser besonderen Gestalt aus dem Neuen Testament nimmt sich der 2012 verstorbene Kardinal und Mailänder Erzbischof Carlo Maria Martini an. Er porträtiert einfühlsam Maria Magdalena und zeichnet ihr Charisma nach.

Maria Magdalena erhebt keine Ansprüche auf Macht oder Geltung. Sie ist erfüllt, ja betört von Gott, von innen her sehnsüchtig nach der Nähe des Herrn. Martini weist darauf hin, dass der Auferstandene ihr zuerst erscheint. Demütig korrigiert er das Frauenbild des Kirchenvaters Ambrosius, der „sehr darauf bedacht ist, dass seine Jungfrauen einen reinen Geist und ein reines Herz haben“. Ambrosius kritisiert Maria Magdalena, die am Grab noch im Glauben schwankte. Das sei „streng“ gedacht, so Martini. Er versucht sie zu verstehen: „Vielleicht ist ihre menschliche Zuneigung noch zu sehr auf Jesus gerichtet, vielleicht ist ihr Horizont allzu sehr auf das Irdische begrenzt.“ Aber Jesus tadelt Maria Magdalena nicht, „er geht über alle theologischen Unvollkommenheiten hinweg, um das Herz dieser Frau zu erreichen und sich ihr zuerst zu erkennen zu geben“. Er würdigt und belohnt die „übergroße Liebe“.

Behutsam beschreibt Martini Maria Magdalena und ihre Beziehung zu Jesus. Sie behalte ihr Geheimnis für sich. Wovon sie beherrscht gewesen sei, bleibe im Verborgenen. Das „Mysterium Gottes“ und das „Mysterium unseres Lebens“ sei in ihrer Gestalt, auch in ihrer Beziehung zum Herrn gegenwärtig.



Mit rein philosophischen Überlegungen lässt sich dies nicht ergründen. Martini bezieht sich auf Benedikt XVI., der gesagt habe: „Wer nur nach logischen Erklärungen sucht, kann Gott nicht begreifen.“ So spricht Carlo Maria Martini von der Schönheit der Umkehr, von der zärtlichen Hinwendung zu Gott, die weltlich unverstanden bleiben und in der Welt für Unverständnis sorgen mag. Doch Maria Magdalena ist davon unbekümmert. Sie ist auch frei von den „Eifersüchteleien und kleinen Ambitionen“, die unter den Aposteln bestehen. Sie strebt nicht, aber sie darf einfach da sein, ganz in der Nähe des Herrn.

Die Frauen im Evangelium schließen sich nicht zu „Interessengruppen“ zusammen. Martini nimmt an, „dass ihre Aufgabe eher darin bestanden hat, Frieden zu stiften“. Auch Maria Magdalena hätte sagen können: „Mir ist der Herr zuerst erschienen.“ Wäre das nicht ein Grund, um eine „einflussreiche Position“ zu beanspruchen? Sie habe es, so Martini, stattdessen vorgezogen, „eine Position einzunehmen, in der sie Frieden stiften und helfen konnte“. Maria Magdalena steht als österliche Zeugin für die Schönheit der Liebe. Die Liebe bedürfe, so Martini, selbst einer „ständigen Läuterung“. Die „schenkende Liebe“ sei die vollkommeneren, aber die „begehrende Liebe“ sei „nicht in sich sündhaft“, so Martini, stets auf Benedikt XVI. und dessen erste Enzyklika hinweisend. Maria Magdalena zeigt durch ihre Gestalt und ihr Beispiel eine Verwandlung an, in der die Liebe aufscheint, wie Gott sie gemeint hat: „Die Liebe zu den anderen will das wahre Gute, das echte Wohl des anderen.“

Kardinal Martinis geistliche Betrachtungen zeigen den Glauben an die Liebe, von der die Apostolin erfüllt ist: „Gott ist in der Vorstellung der Maria Magdalena kein ferner Gott, nicht bloß ein vollkommenes Wesen oder eine grenzenlose Liebe, sondern der, der ihr alles gibt und den sie direkt vor Augen hat.“ Dieses wertvolle und kostbare Buch öffnet allen Leserinnen und Lesern die Möglichkeit zu neuen, sensiblen Wahrnehmungen von Gottes Liebe und schenkt Vertrautheit mit Maria Magdalena.

Thorsten Paprotny

Ulrich Ruh
Edward Schillebeeckx
Leben und Denken

Freiburg: Herder Verlag, 2019

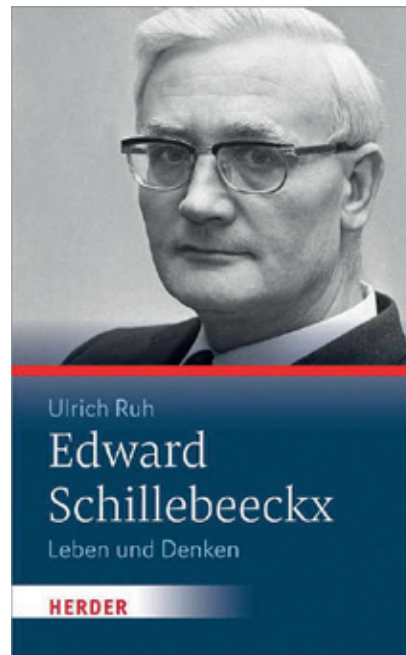
190 Seiten

26,00 €

ISBN 978-3-451-37815-7

Es ist eine alte, zugleich bedrückende Erfahrung, dass nach dem Tod eines Gelehrten, mag er zu Lebzeiten noch so einflussreich und gar berühmt gewesen sein, eine Zeit der Stille eintritt. Es ist, als ob die Nachwelt durchatmen müsste, Zeit bräuchte für neue Ansätze. Das gilt ohne Zweifel auch für den flämisch-niederländischen Systematiker Edward Schillebeeckx (1914-2009). Wann hat man zum letzten Mal seine Spur wahrnehmen können? Dabei war der Dominikaner, der auch die internationale theologische Zeitschrift „Concilium“ mitbegründete (sie erscheint seit 1965), seinerzeit ein „Name“. Diejenigen, die in den 1970er und 1980er Jahren studierten, kamen mit hoher Wahrscheinlichkeit mit seinem Opus magnum „Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden“ (1974) in Kontakt, auch wenn das Werk in Deutschland niemals so geläufig wurde wie Walters Kaspers „Jesus der Christus“ oder Hans Küngs „Christ sein“ (die alle im selben Jahr erschienen sind!). Immerhin: Das Exemplar, das der Rezensent in seinem Bücherregal findet, erlebte 1980 bereits die siebte Auflage, beinhaltet zudem zahllose Unterstreichungen, Ausrufezeichen und Bemerkungen. Die studentische Lektüre war offensichtlich höchst anregend!

Nun legt Ulrich Ruh, der 1991 bis 2014 die „Herder Korrespondenz“ leitete, eine gediegene Einführung in Schillebeeckx' Leben und Denken vor. Der Leser erfährt zunächst Erhellendes zu dem verwirrenden Komplex „Flamen – Wallonen“, den zwei Bevölkerungsgruppen Belgiens, die immer wieder in uns anachronistisch anmutende sprachliche und kulturelle Querelen geraten. Schillebeeckx war Flamen, stammte aus dem niederländisch sprechenden Teil Belgiens, verbrachte jedoch den wesentlichen Teil seiner Laufbahn in Nimwegen, wo er zwischen



1958 und 1984 an der Katholischen Universität den Lehrstuhl für Dogmatik innehatte. Als er 1952 promoviert wurde, thematisierte seine so umfangreiche wie – u. a. von Karl Rahner – gerühmte Dissertation die Sakramentenlehre. Im Nachhinein erscheint das kennzeichnend für diesen Theologen, geht es in den Sakramenten doch um die Vergewärtigung des Heils, um die Vermittlung des Göttlichen an die Weltlichen, und dieser brüchig gewordene Prozess beschäftigte Schillebeeckx zeitlebens. „Bei aller kirchenbezogenen Sakramentalität“, resümiert Ruh den Ansatz des Dominikanertheologen, „gehe es im Kern um die Begegnung mit Gott selber in und durch die sakramentale Begegnung mit Christus in seiner Kirche.“ Die Positionen freilich, die Schillebeeckx in den nächsten Jahrzehnten einnahm, schienen das „Heilige Offizium“ (später: Kongregation für die Glaubenslehre) mächtig zu provozieren. Drei römische Lehrverfahren hatte er bis in die 1980er Jahre hinein zu überstehen. Sie endeten alle ohne förmliche Sanktionen. Auffällig aber ist, dass sie wohl alle wesentlichen Themen betrafen, die Schillebeeckx anpackte: die Säkularisierung genauso wie die Gegenwart Christi in der Eucharistie, das Wesen des Ordenslebens genauso wie die bedrängenden

Fragen der Amtstheologie. Und auch seine epochale Jesus-Studie zog den Argwohn der Glaubenskongregation auf sich. Die „Anfragen“ reichten hier vom hermeneutischen Ansatz über den historischen Jesus bis zur Trinität. Dabei war Schillebeeckx alles andere als ein Provokateur. Auf die biographische Frage nach der Entscheidung für den Orden des heiligen Dominikus verwies er „auf das Gleichgewicht zwischen dem Religiösen einerseits und dem Humanen und dem In-der-Welt-Sein andererseits“. Und auch dieses Gleichgewicht, die andauernde Suche nach der Balance zwischen dem maßgeblichen religiösen Erbe und der zeitgemäßen Aneignung, mag als kennzeichnend für den gelehrten Ordensmann gelten. Sein Denken war dialektisch, aber keinesfalls dualistisch; es bedachte die Spannungen und Bruchstellen einer Fragestellung, mied jedoch die extremen Positionen, die in der Regel von der Simplifikation leben. In dem umfangreichen „Jesus“-Buch lässt sich dies Seite um Seite studieren. „Biblizismus ist unbiblisch“, heißt es dort in den hermeneutischen Vorbemerkungen. Dieser scheinbar schlichte Satz bietet eine Quintessenz der Glaubens- und auch Dogmengeschichte: „Die ‚Erinnerungen an Jesus‘ bleiben das leitende Prinzip, aber sie werden befruchtet durch die Fragen der Gegenwart.“

Ulrich Ruh stellt das Leben Edward Schillebeeckx', das sich praktisch über das gesamte 20. Jahrhundert erstreckte, auf eine informative Weise vor. Zugleich erinnert er uns kenntnisreich an das Denken und das umfangreiche Werk des Systematikers, dem die menschliche Existenz Erfahrung ein vorzüglicher „locus theologicus“ war, ein „Fundort für religiöse Lebensüberzeugung“. Nach der Lektüre des Bandes ist der Leser bestens gerüstet für die (nochmalige) Lektüre von „Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden“.

Christian Heidrich

Jüdisches Denken

Islam

religiösen Ursachen

Antisemitismus

Trump



Andere Weltanschauungen

Koran erklärt

Konfessionskunde

Gisa Bauer / Paul Metzger
Grundwissen Konfessionskunde

Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag. 2019
326 Seiten
24,99 €
ISBN 978-3-8252-5254-0

„Stellen wir uns ein Prisma vor: Ein Prisma ist eine Einheit, aber alle seine Teile sind anders; jedes hat seine eigene Besonderheit, sein Charisma. Das ist Einheit in Vielfalt.“ Auf dem ökumenischen Treffen in Caserta 2014 nutzte Papst Franziskus die Prisma-Metapher, um seinen Zuhörerinnen und Zuhörern einen oft gehörten und leicht abgenutzten Begriff von Neuem anschaulich zu machen: den Begriff der Ökumene.

Der Band „Grundwissen Konfessionskunde“, verfasst von Gisa Bauer, evangelische Theologin und Kirchenhistorikerin an der Universität Leipzig, und Paul Metzger, evangelischer Pfarrer in Ludwigshafen-Pfingstweide, ist ein prismatisches Buch. Es untersucht jene Einheit in Vielfalt, von der Franziskus spricht, indem es nach einer Tour d'Horizon durch die Geschichte des Christentums die verschiedenen Teile des Prismas in den Blick nimmt. Dabei schließen Bauer/Metzger aber von vorneherein all jene Gemeinschaften aus, die keine christliche Kirche im Sinne des ÖRK sind. Dennoch bleiben zahlreiche Kirchen übrig. Um sich bei der Darstellung dieser Vielfalt nicht zu verlieren, sortieren Bauer/Metzger die Kirchen nach einem theologischen Kriterium: der Realisierung von Apostolizität. Diese kluge Sortierung verleiht dem Hauptteil eine dreiteilige Struktur. Zunächst konzentrieren sich Bauer/ Metzger auf die Kirchen, welche die Auffassung vertreten, dass ihre geistlichen Amtsträger in personeller Nachfolge der Apostel stehen (Römisch-katholische Kirche, Altkatholische Kirche, Orthodoxe Kirche, Byzantinische und Autonome orthodoxe Kirchen, Anglikanische Gemeinschaft). Dann wenden sie sich jenen Kirchen zu, die ihre Apostolizität inhaltlich begründen: mit der Treue zum apostolischen Zeugnis (evangelische Konfessionsfamilie). Im letzten Kapitel des Hauptteils widmen sich Bauer/Metzger



schließlich der Neuapostolischen Kirche (und ihrer Vorgängerin), die ihre Apostolizität in lebenden Aposteln realisiert glaubt.

Innerhalb dieser drei Kapitel versuchen Bauer/Metzger, das Besondere der Kirchen aus drei Perspektiven herauszuarbeiten. In Unterkapiteln widmen sie sich je einer Kirche und betrachten sie zuerst aus theologischer Perspektive – im Hinblick auf die konkrete Realisierung der Apostolizität. Aus historischer Perspektive stellen sie anschließend die geschichtliche Entwicklung der jeweiligen Kirche dar, um deren Eigenheit verstehbar zu machen. Unter systematisch-praktischer-phänomenologischer Perspektive widmen sie sich zuletzt den wichtigsten Lebensvollzügen der Kirchen und konzentrieren sich dabei auf Sakramente, Organisationsformen, Ausprägungen der Konfessionsfamilie und weitere Wesensmerkmale. Alle Unterkapitel schließen mit einigen Hinweisen auf grundlegende Literatur.

Um die Struktur des Buches noch besser nachvollziehen zu können, sei das Kapitel zur Römisch-katholischen Kirche knapp umrissen: Aus theologischer Perspektive skizzieren Bauer/Metzger hier zunächst das Kirchen- und Amtsverständnis der Römisch-katholischen Kirche. Im Anschluss daran thematisieren sie Stellung und Vollmachten des Papstes, ebenso das Verhältnis von Lehramt und Heiliger Schrift. Aus historischer Perspektive fassen sie dann die Geschichte der Römisch-katholischen Kirche zusammen. Dabei setzen sie keine Vorkenntnisse voraus. Schlüsselfiguren wie Augustinus, Thomas von Aquin oder Ignatius von Loyola werden in eigenen Who is Who-Kästchen kurz vorgestellt. Die historische Darstellung ist überaus komprimiert, was dem Band im Hauptteil den Charakter eines Lexikons gibt. Im Abschnitt zu den wichtigsten Lebensvollzügen der Römisch-katholischen Kirche thematisieren Bauer/Metzger schließlich u.a. das Amt des Bischofs, die Orden, das gottesdienstliche Leben, die sieben Heilszeichen sowie die Heiligen- und Marienverehrung. Auch die weiteren Unterkapitel des Hauptteils beschränken sich auf das Nötigste. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die dargebotenen Informationen zuverlässig und adäquat gewichtet (Ausnahmen sind z.B.: Bei Innocenz III. wird die für den ökumenischen Dialog bedeutsame *vicarius Christi*-Bezeichnung nicht erwähnt; *De captivitate Babylonica ecclesiae* wird zu *De captivitate Babylonica Ecclesiae*). Allerdings erschließt sich nicht, warum Bauer/Metzger in späteren Unterkapiteln auf eine Kurzvorstellung wichtiger Personen verzichten. Auch die Abschnitte zu den wichtigsten Lebensvollzügen sind von wechselnder Ausführlichkeit und Qualität. Über Theologie, Kirche und Frömmigkeit der Polnischen Autokephalen Orthodoxen Kirche erfährt man z.B. nicht mehr, als dass sie etwa 700.000 Mitglieder hat und dass an ihrer Spitze der Metropolit von Warschau und ganz Polen steht. Das liegt womöglich daran, dass Bauer/Metzger sich bei der Auswahl der Kirchen zu wenig beschränken. Sie nehmen sich in der Einleitung zwar vor, nur Kirchen zu berücksichtigen, die „in Deutschland und im europäischen Raum Relevanz“ besitzen; in den Unterkapiteln halten sie sich daran jedoch nicht immer. Der Hauptteil ist deshalb eher zum Nachschlagen als zur zusammenhängenden Lektüre geeignet.

Anders verhält es sich mit dem Ausblick. Er lohnt die chronologische Lektüre, da es Bauer/Metzger auf wenigen Seiten bestens gelingt, ihre Kernthese zu entfalten: dass sich nicht nur zwischen, sondern immer mehr auch in den Konfessionen Diskussionen um kontroverse Themen ergeben (Frauenordination, Homosexualität, Umgang mit der Heiligen Schrift). Trotz der Brisanz dieser Themen achten Bauer/Metzger darauf, dass ihre Darstellung stets sachlich bleibt. Denn sie wollen nicht gewichten oder beurteilen, sondern der Kernaufgabe der Konfessionskunde gerecht werden: „den Weg für einen gelingenden Dialog“ zu bereiten. Als Wegbereiter hat das Buch denn auch seinen Nutzen. Indem es das Grundwissen über die christlichen Kirchen zusammenstellt, ermöglicht es die nächsten Schritte – jene Schritte zueinander, die Papst Franziskus in Caserta zur Christenpflicht erklärt hat: „Ich kann einen Christen nicht verstehen, der stehen bleibt. Ein Christ muss sich bewegen.“

Alexander Schüller

Philip Gorski

Am Scheideweg

**Amerikas Christen und die Demokratie
vor und nach Trump**

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Philip Gorski
und Hella Heydorn

Freiburg im Breisgau: Verlag Herder. 2020

223 Seiten

24,00 €

ISBN 978-3-451-38890-3

In wenigen Monaten wird in den USA ein neuer Präsident gewählt. Noch – im Spätsommer 2020 – ist völlig unklar, ob Donald Trump wiedergewählt werden oder ob Joe Biden seine Nachfolge antreten wird. Die USA, so kann man aber auf jeden Fall sagen, sind ein Land, das aus vielen Gründen – vom latenten und offenen Rassismus über wirtschaftliche Faktoren bis hin zur Corona-Krise – gespalten ist und sich in einer der größten Krisen seiner Geschichte befindet. Diese Wahl ist überaus bedeutsam – auch für den Rest der Welt.

Der Ausgang der Wahl hängt von vielen religiösen Aspekten ab, die aus europäischer Perspektive oft erstaunlich wirken oder kaum bekannt sind. Die Trennung von Kirche und Staat gehört zwar zu den Grundprinzipien der USA. Doch spielen religiöse Fragen in der amerikanischen Politik eine außerordentlich wichtige Rolle. Die Macht der Kirchen und religiöser Gruppierungen ist nicht zu unterschätzen. Doch worin genau besteht sie? Wie erklärt sie sich? Wer sind die wichtigen „Player“? Auf diese Fragen antwortet das neue Buch „Am Scheideweg. Amerikas Christen und die Demokratie vor und nach Trump“ von Philip Gorski, Professor für Soziologie an der Princeton University.



Insbesondere seit der Reagan-Zeit, so zeigt Gorski, habe es eine Allianz zwischen konservativen Evangelikalen (und auch Katholiken) und der republikanischen Partei gegeben. Dabei stellen die religiös motivierten Wähler nur eine Teilgruppe innerhalb der recht heterogenen republikanischen Wählerschaft neben den geopolitische Ziele verfolgenden „Neo-Konservativen“ und den wirtschaftliche Interessen vertretenden „Neo-Liberalen“ dar. Auch Trump wurde von christlichen Wählern ins Amt gebracht – so überraschend dies zunächst angesichts seines Charakters und Lebensstils erscheinen mag. Gorski nennt einige verbreitete Theorien für diese Wahlentscheidung der religiösen Rechten. In diesen werde z. B. auf die rationale Erwartung an Trump, dass er prinzipiell eine konservativere Politik verfolgen werde, verwiesen oder auf die Tatsache, dass die Wahl Trumps eher eine Entscheidung gegen Hilary Clinton gewesen sei. Auch mangelnde Informationen über Trump und seine Anliegen oder einfach Rassismus werden als Grund für die Wahl Trumps durch konservative Christen genannt. Gorski stellt diese Erklärungsmuster in Frage und deutet überzeugend den rechtspopulistischen „Trumpismus“ als „weißen christlichen Nationalismus“.

Nach einer kurzen Darstellung dieser Verbindung aus Christentum, Rassismus und Nationalismus und ihrer Geschichte erörtert Gorski die „konstantinische Versuchung“, der die christlichen Wählerinnen und Wähler erliegen könnten. Diese liege in einem zu engen Bündnis religiöser Gruppierungen mit einem Machthaber, der die Religion nutzt, ohne, wie es scheint, selbst einen substanziellen Glauben zu haben. Ein solches Bündnis sei nicht ohne eigene Gefahren: Denn diese Gruppierungen könnten nicht nur innerlich gespalten werden; eine zu nahe Identifikation von Christentum und konservativer politischer Macht könnte auch dazu führen, dass das Christentum an Attraktivität verliert und sich politisch anders orientierte Menschen von den Kirchen abwenden. Zu welchen Konsequenzen für den liberalen Rechtsstaat Trump und der Trumpismus führen könnten, zeigt Gorski ebenfalls. Er sieht die Gefahr eines „Tod(es) der amerikanischen Demokratie“ (174). Doch findet er Anlass für Hoffnung wie zum Beispiel die Tatsache, „dass es auch viele amerikanische Evangelikale und Pfingsten gibt, die verstehen, dass das amerikanische Christentum gerade wegen und nicht trotz der amerikanischen Demokratie aufgeblüht ist“ (187).

Gorki beschränkt sich in seinem Buch nicht auf die Gegenwart, sondern wirft einen Blick auf wichtige Momente der Vorgeschichte des Verhältnisses von Christentum und Demokratie in den USA. Schon viel früher als in Europa standen in der Neuen Welt Christentum und Staat, Religion und Demokratie in einer komplementären, einander ergänzenden Beziehung. Nur vor diesem Hintergrund kann man die gegenwärtigen Konstellationen und die mit ihnen verbundenen Herausforderungen für die Demokratie, aber auch für die Religion(en) angemessen verstehen. Zudem entfaltet er im ersten Teil seines Buches in zwei prägnant geschriebenen und zugleich sehr differenzierten Kapiteln Überlegungen zu den beiden eng miteinander verbundenen Fragen, ob die Demokratie christlich sei und ob das Christentum demokratisch sei. Wer nicht nur Donald Trump und seine Präsidentschaft, sondern die USA und die Vergangenheit und Zukunft dieses Landes und überdies das Verhältnis von Demokratie und Christentum verstehen will, wird Gorkis – spannend geschriebenes – Buch mit Gewinn lesen.

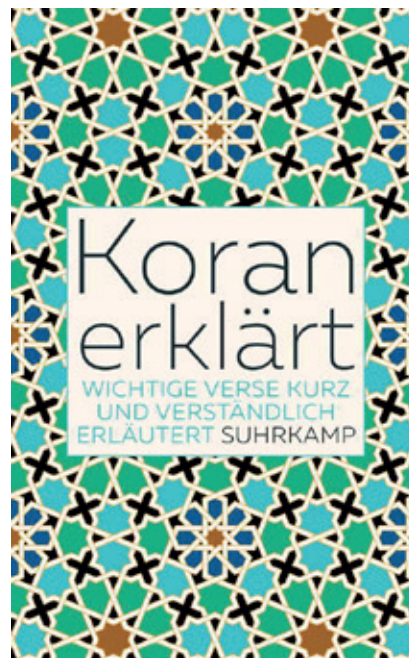
Holger Zaborowski

Andreas-Peter Weber (Hg.)
unter Mitwirkung von Thorsten Gerald Schneiders
Koran erklärt 2
Wichtige Verse kurz und verständlich erläutert

Berlin: Suhrkamp Verlag. 2019
3488 Seiten
12,00 €
ISBN 978-3-518-47017-6

Seit März 2015 läuft jeden Freitag im Deutschlandfunk die Sendereihe „Koran erklärt“. Führende Fachleute, renommierte Islamwissenschaftler/innen und islamische Theologen/innen aus aller Welt erläutern hier einzelne Koranverse in leicht verständlicher Sprache. 2017 erschien eine erste Auswahl dieser Sendereihe im gleichnamigen Band „Koran erklärt. Ein Beitrag zur Aufklärung“ (vgl. Eulenfisch. Literatur 18, 2/2017).

Der nun vorliegende Folgeband versammelt 127 neue Texte, die wieder von führenden nationalen und internationalen Experten stammen, die in äußerster Präzision ihre Gedanken zu theologischen Grundfragen auf den Punkt bringen. Der Aufbau der Sendung sowie des gedruckten Wortes ist immer gleich: Ein Koranauszug wird zitiert und dann von einem Fachwissenschaftler nach den Prinzipien des Hörfunkjournalismus in 5 Minuten bzw. auf maximal 2 Buchseiten erläutert, ohne eine bestimmte Zielgruppe im Blick zu haben oder dogmatische Ansprüche zu erheben. Ein hoher Anspruch, der aber den besonderen Reiz dieser Sendereihe ausmacht, deren Beiträge für die Buchfassung überarbeitet und redigiert wurden. Die informativen und äußerst konzisen Beiträge, die in 21 Kapitel gegliedert sind, ermöglichen wie schon der erste Band einen sozialpolitischen und glaubensspezifischen Zugang. Die Themenfelder sind nahezu identisch, die Auswahl der ausgelegten Suren ist neu und eine gelungene Ergänzung: „Gottes Eigenschaften“, „Der Prophet Mohammed“, „Die Gesellschaft“, „Gewalt, Krieg und Frieden“, „Die Frau“ etc.



Nicht alles wird bis ins Letzte geklärt. Manch ein Vers bleibt trotz schlüssiger Erläuterung rätselhaft, sperrig oder verschlossen, was jedoch kein Mangel des Formates, sondern Ausdruck der Vielfalt des Korans und seiner Auslegungsmöglichkeiten ist. Statt letztgültiger Antworten laden die niveauvollen Beiträge zur Kontextualisierung und „Übersetzung“ ins Heute ein, bieten Anregungen zum Nach- und Weiterdenken und schaffen einen guten Einstieg für interreligiöse Begegnungen und Dialogveranstaltungen, denn die Auslegung des Korans ist wie die Auslegung der Bibel eine fortwährende Aufgabe, die nie zu einem Abschluss gebracht werden kann. Die Produktion der Sendung ist bereits eine Erfolgsgeschichte, die auch der Buchfassung zu wünschen ist.

Raphaela Brüggenthies OSB

Ruud Koopmans

Das verfallene Haus des Islam

**Die religiösen Ursachen von Unfreiheit,
Stagnation und Gewalt**

München: Verlag C.H. Beck. 2020

288 Seiten m. s-w Abb.

22,00 €

ISBN 978-3-406-74924-7

Nach Jürgen Habermas bedingen sich Erkenntnis und Interesse. Dabei darf aber das Interesse nicht schon in dem Maße von eigenen Annahmen aufgeladen sein, dass im Endeffekt nur die eigenen Annahmen bestätigt werden. Der Gewinn von Erkenntnis muss immer ergebnisoffen sein, ansonsten befindet man sich in einem klassischen Zirkelschluss.

Ruud Koopmans' Buch „Das verfallene Haus des Islam“ scheint ein klassischer Fall dafür zu sein, dass die eigenen Annahmen letztendlich nur bestätigt werden sollen. Im Endeffekt bietet es einen schon fast apokalyptischen Abgesang auf diejenigen Länder, die den Islam als Mehrheits- oder als Staatsreligion haben. In insgesamt sieben Kapiteln möchte er mit einer fast schon erschlagenden Fülle an Statistiken belegen, dass der Islam die Ursache ist für Demokratiedefizite und -feindlichkeit, für die Missachtung von Menschenrechten (vor allem gegenüber Frauen und homosexuellen Menschen), für die Ablehnung profaner Bildung, für Religionskriege, für die wirtschaftliche Stagnation und für Freiheitsdefizite (vor allem sind Frauen betroffen) in den muslimisch geprägten Ländern und schließlich für eine mangelnde Integrationsbereitschaft muslimischer Migrantinnen und Migranten in den Aufnahmelandern. Der Verfasser betont bei der Ausdeutung seiner Statistiken immer wieder, dass er nicht islamfeindlich, sondern islamkritisch sei.



Letztendlich sind Koopmans' Erklärungsschemata von vielen Ambivalenzen durchzogen. Auf der einen Seite verweist er auf die Vielfalt des Islam sowohl hinsichtlich seiner Konfessionen, seiner Rechtsschulen, seiner Auslegungstraditionen und seiner theologischen Ansätze. Diese Aussagen stehen in einem fast schon paradox zu nennenden Widerspruch zu seinen Erklärungsmustern, die monokausal den Islam für die vielen Defizite in den muslimisch geprägten Ländern verantwortlich macht, wobei er aber nie sagt, was für ihn der Islam ist. Seine vorgestellten Lösungsversuche, um das „verfallene Haus des Islam“ zu retten und zu sanieren, sind im letzten Kapitel eher holzschnittartig und wenig innovativ. So soll ein europäischer Reformislam irgendwie die Lösung aller Probleme sein.

Es ist übrigens interessant, dass Koopmans viele Aussagen und Thesen des Religionswissenschaftlers Michael Blume wiederholt, der 2017 ein Buch publizierte mit dem Titel „Islam in der Krise – Eine Weltreligion zwischen Radikalisierung und stillem Rückzug“. Koopmans selbst hat aber Blumes Buch nicht in sein Literaturverzeichnis aufgenommen und zitiert es auch sonst an keiner Stelle. Der Religionswissenschaftler ist aber im Gegensatz zu dem Soziologen Koopmans sehr viel differenzierter in seinen Analysen sowie hinsichtlich seiner Reformvorschläge und kommt auch zu optimistischeren Ergebnissen bzgl. der zukünftigen Entwicklung sowohl in den islamisch geprägten Ländern als auch zur Integration muslimischer Migrantinnen und Migranten. Daher ist es auch viel empfehlenswerter.

Warum Koopmans weiterhin z.B. nicht auf die Arbeiten des Nahost-Experten Michael Lüders oder des Extremismusforschers Peter Neumann rekurriert, bleibt ein Rätsel. Lüders hat in seinen historischen Analysen sehr genau aufgezeigt, wie seit dem 18. Jahrhundert bis heute westliche Interventionen vor allem extremistische Gruppen unterstützt haben und zum Teil noch unterstützen bzw. diese erst hervorgebracht haben. Neumann hat sich mit den Biographien von Islamisten beschäftigt und profunde Ergebnisse generiert, warum sich diese Menschen radikalisiert und welche lebensgeschichtlichen Faktoren dafür eine Rolle gespielt haben. Historische Analysen und Ergebnisse der Extremismusforschung haben aber – wie Koopmans es explizit an mehreren Stellen in seinem Buch sagt – für ihn keinen oder einen nur sehr marginalen Erklärungswert. Dagegen besitzt für den Soziologen das Wesen des Islam, seine Essenz, die monokausale Deutungshoheit für die vielen Missstände in den muslimisch geprägten Ländern.

Gut gemacht sind dagegen in dem Buch der Anmerkungsapparat, das Literaturverzeichnis sowie das Personen- und Sachregister. Ein gutes Lektorat hätte dagegen viele retardierende Aussagen, die fast schon gebetsmühlenartig wiederholt werden, gekürzt. Zum Schluss soll eine Empfehlung ausgesprochen werden: Wer das Buch von Ruud Koopmans liest, sollte sich auf alle Fälle auch Michael Blumes Werk als Kontrastfolie ansehen. Weiterhin sind auch die Bücher von Michael Lüders und Peter Neumann zu empfehlen.

Detlef Schneider-Stengel

Glen W. Bowersock

Die Wiege des Islam

Mohammed, der Koran und die antiken Kulturen

Aus dem Englischen von Rita Seuß

München: C.H. Beck Verlag, 2019

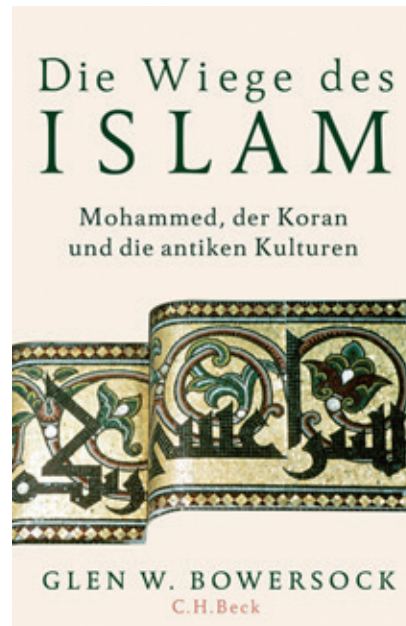
160 Seiten m. s-w. Abb.

22,00 €

ISBN 978-3-406-73401-4

Unser Blick auf die ersten hundert Jahre des Islams hat sich in der westlichen Forschung seit Beginn des 21. Jahrhunderts teilweise dramatisch verändert. Insofern besteht Bedarf nach einer konzisen und überschaubaren Darstellung des zugrundeliegenden Paradigmenwechsels und der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion in einer Form, die nicht nur gelernten Orientalisten die Lektüre schmackhaft macht.

Im englischen Sprachraum hat dies im Jahr 2017 der emeritierte Princeton-Professor Glen W. Bowersock unternommen, dessen Buch „The Crucible of Islam“ seit 2019 unverändert in deutscher Übersetzung vorliegt. Mit 160 Seiten ist es noch einmal wesentlich schmäler als das zeitgleich und ebenfalls bei C.H. Beck erschienene Buch von Lutz Berger „Die Entstehung des Islam. Die ersten hundert Jahre“ (2016, 2. Aufl. 2017, 334 Seiten). Wie Berger klammert auch Bowersock die komplizierte wissenschaftliche Diskussion um die Entstehung des Koran fast völlig aus und beschränkt sein Buch auf die zeit- und kulturgeschichtliche Entwicklung der arabischen Herrschaft von der vorislamischen Epoche über die Lebenszeit Mohammeds bis hin zur Herrschaft des Kalifen Abd el-Malik (gest. 705 AD).



Das schmale Bändchen bedingt eine besondere Vorgehensweise. Bowersock kann in den neun Kapiteln, die meist kürzer als 15 Seiten sind, nicht die Breite der einzelnen wissenschaftlichen Schulbildungen wiedergeben. Die kurzen Kapitel sind vielmehr gut lesbare, wissenschaftlich begründete Ausführungen, „ein Versuch, das komplexe kulturelle und soziale Milieu zu beschreiben, das die Entstehung einer neuen Religion ausgerechnet in dem Raum begünstigte, wo Judentum, Christentum und alte heidnische Kulte jahrhundertlang überdauert hatten“ (16).

Die arabische Herrschaft und der entstehende Islam werden also als Teil der spätantiken Kultur begriffen. Der Islam entwickelte sich dabei nicht ex deserto – isoliert aus der Wüste –, sondern aus einer stetigen Interaktion mit anderen Kulturen und Religionen auf der arabischen Halbinsel. Kapitel 1 „Das arabische Reich König Abrahams“ skizziert so Südwestarabien im 6. / 7. Jh. AD als Einflussraum diverser politischer Mächte – Persien, Äthiopien, Byzanz – und ihrer christlich, jüdisch oder pagan geprägten Kulturen. Dies entspricht dem aktuellen Forschungsstand.

Die beschriebenen politischen Einflussphären lassen sich über Bauinschriften, Skulpturen und Textquellen mittlerweile verlässlich darstellen, aber die gleichen Quellen geben nur wenig sichere Auskunft über die genaue Art des damals gelebten Christentums, Judentums oder Paganismus. In Kapitel 2 „Arabischer Paganismus in der Spätantike“ hätte Bowersock darauf hinweisen müssen. So ist seine Zuordnung der sabī (Sabäer) des Korans zum neuplatonischen Paganismus bestenfalls eine Vermutung aufgrund sekundärer Literaturquellen (al-Masʿūdi, Julian Apostata). Hier wird ein grundsätzliches Problem deutlich: Das muntere Erzählen verdeckt, dass Kapitel 2 weitgehend auf der persönlichen Interpretation von Quellen und ihrer Konjekturen durch den Autor beruht, während Kapitel 1 wesentlich stärker auf archäologisch nachweisbare Fakten zurückgreifen kann.

Dieses Quellenproblem zeigt sich auch im vierten Kapitel „Äthiopien und Arabien“. Über die Hälfte des Kapitels (!) hinweg (64-71) erzählt Bowersock die legendäre Auswanderung der ersten Muslime nach Äthiopien (615 AD), ohne deutlich darauf hinzuweisen, dass hierfür keine äthiopischen Quellen vorliegen und dass die arabischen Quellen historisch unsicher sind. Der älteste Literaturbezug – das „Leben Mohammeds“ von Ibn Ishāq / Abū Hishām (8./9. Jh. AD) – malt m.E. in dieser bekannten Episode ein ideales Sittengemälde christlich-islamischen Wohlverhaltens im 8. Jh. AD, das in die Lebenszeit des Propheten rückprojiziert wird. Lutz Berger übergeht in seinem Buch diese Episode aufgrund ihrer nicht nachweisbaren Historizität im Übrigen komplett.

Ausgezeichnet ist hingegen das wiederum ganz archäologisch begründete Kapitel 5 „Die Perser in Jerusalem“: „Nach Ansicht vieler Forscher schienen die Verwüstungen der persischen Invasion die frühislamischen Eroberungen zu erleichtern. Heute wissen wir, dass diese Deutung schlichtweg falsch ist.“ (84) Dieser neueste Forschungsstand zur Eroberung Jerusalems durch die Perser im Jahre 614 AD stellt nicht nur die systematische Zerstörung christlicher Kirchen und der Infrastruktur des Landes durch die Perser infrage, sondern auch ihre angebliche Christenverfolgung. Die Bevölkerung des persischen Sassanidenreichs bestand im 7. Jh. AD selber zu etwa einem Drittel aus syrisch-orthodoxen und assyrischen Christen. In der persischen Kampagne ging es nicht um Christenhass, sondern um die Kriegsgegnerschaft des Oströmischen Reiches und seiner byzantinisch-orthodoxen Staatsreligion.

Kapitel 6 „Mohammed und Medina“ erzählt in bekannter Art von der Umformung der Stadtgesellschaft von Yathrib durch den „Vertrag von Medina“, den Bowersock als eine historische Urkunde aus der Zeit Mohammeds ansieht. Allerdings liebäugelt er mit Michael Leckers Theorie, der eine Verbindung der Hidschra von 622 AD mit der Expansionspolitik des byzantinischen Kaisers Heraclius annimmt.

Kapitel 7 „Das Interregnum der vier Kalifen“ verzichtet aufgrund der sehr reduzierten Quellenlage dieser Zeit auf weitere Thesen. Stand der Forschung ist heute, dass sich in den 630er bis 650er Jahren für die christlichen und jüdischen Untertanen der neuen arabischen Herrscher wenig änderte – bis auf die Adresse, an welche die Steuern zu entrichten waren. „Eine neue Ordnung“ (Kap. 8) zog erst mit den Kalifen der Umayyaden-Dynastie auf. Speziell Abd el-Malik (685-705 AD) wird von Bowersock als Repräsentant dieser neuen Gesellschaftsordnung vorgestellt: Die ersten arabischen Münzen werden geprägt, das Arabische ersetzt langsam das Griechische als Amtssprache, der Koran erhält in einem zweiten Redaktionsprojekt seine bis heute gültige Gestalt. Mit dem Sieg über den Gegenkalifen Ibn al-Zubair steht die Entscheidung an, ob Mekka oder Damaskus Hauptstadt des arabischen Reiches wird.

Abd el-Malik entscheidet, Mekka als haram (Heiligsbezirk) der Muslime vom Regierungssitz des arabischen Reiches zu trennen. Damaskus wird so zur Hauptstadt eines Reiches, das Untertanen mit einer großen religiösen Diversität vereint.

Während der Islam mit der Kaaba in Mekka sein architektonisches Zentrum hat, fehlt für das Gesamtreich ein entsprechender repräsentativer Bau, der das Zusammenleben einer religiös diversen Bevölkerung unter der Führung des muslimischen Herrschers symbolisieren kann. Diesen stiftet Abd el-Malik mit dem „Felsendom zu Jerusalem“ 691/2 AD (Kap. 9). Der Bau ist weniger eine Moschee als das Memorial eines kulturellen und religiösen Reichsverständnisses. So sah es bereits Oleg Grabar in seiner grundlegenden archäologischen Untersuchung des Felsendoms (*The Shape of the Holy*, 1996). Die berühmten Inschriften im inneren Oktagon betonen den islamischen tawhīd (Monotheismus), heben aber vor allem auch Jesus als Propheten mit allen seinen koranischen Ehrentiteln hervor – und wehren gleichzeitig deren Interpretation im Sinne der christlichen Inkarnations- und Trinitätslehre ab. An diesem Punkt endet die Darstellung von Bowersock etwas abrupt, ohne auf die „neue Ordnung“ Abd el-Maliks für ein Zusammenleben von Muslimen, Juden und Christen weiter einzugehen. Bestand diese wirklich nur aus der Zurückweisung des christlichen Bekenntnisses? Hier hätte man gerne eine Auseinandersetzung mit Almut Höferts These eines vergleichbaren „monotheistischen Imperialismus“ in Kalifat und byzantinischem Kaisertum gelesen (Kaisertum und Kalifat, Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2015).

Fazit: Gut eingefangen ist der moderne Forschungsstand, nämlich den byzantinischen, persischen und äthiopischen Einflussphären auf der arabischen Halbinsel aus ihren unterschiedlichen Selbstverständnissen heraus gerecht zu werden. Daraus ergibt sich ein Blick auf den entstehenden Islam, der mehr Eingebundenheit in die spätantiken Kulturen als die lang behauptete splendid isolation aufweist. Auch die Herrschaft der frühen Kalifen zeigte mehr Kontinuitäten zu byzantinischen und persischen imperialen Strukturen als Brüche mit ihnen. Ein kenntnisreiches und lesenswertes Buch, das in seiner Kürze aber auch etliche Schwächen aufweist, insbesondere die beschriebene Quellenproblematik. Diese lassen das Gesamturteil kritischer ausfallen als in den Besprechungen von Günther Lerch in der FAZ vom 28.04.2019 oder von Philipp Hufschmid in der NZZ vom 27.07.2019.

Frank van der Velden

Karl Erich Grözinger

Jüdisches Denken

Theologie – Philosophie – Mystik

Band: 5 Meinungen und Richtungen im 20. und 21. Jahrhundert

Frankfurt / New York: Campus Verlag. 2019

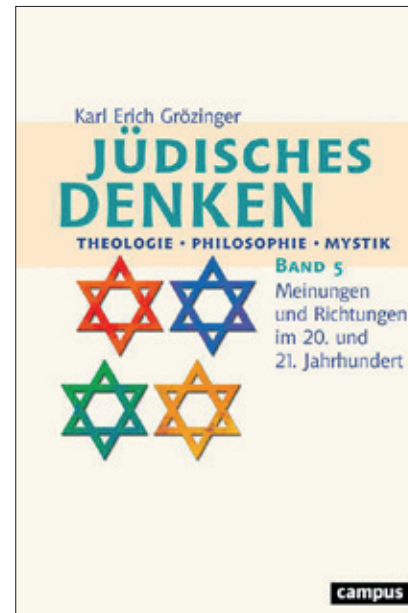
856 Seiten

82,00 €

ISBN 978-3-593-51107-8

Mit „Meinungen und Richtungen im 20. und 21. Jahrhundert“ ist jetzt der fünfte und letzte Band von Karl Erich Grözinger „Jüdisches Denken. Theologie, Philosophie und Mystik“ erschienen. Das monumentale Standardwerk beginnt mit der Bibel (Band 1) und schließt mit der Jüdischen Philosophie im 21. Jahrhundert (Band 5). Unter „Jüdischem Denken“ versteht Grözinger allerdings nicht nur die Philosophie im engeren Sinn, sondern auch das theologische und mystische, das politische und das konfessionelle Denken, kurz jede Art von Denken, in der das Judentum seine Quellen, seine Aufgaben, seine Existenz durchdacht hat.

Der Verfasser geht in der Regel monographisch vor und präsentiert Denker (in Band 5 auch Denkerinnen) und Werke. Wobei er immer wieder die drei Gegenstände der metaphysica specialis durchdekliniert: Gott, Welt und Mensch bzw. deren Bilder. Diese Schwerpunkte tragen zur Vergleichbarkeit über weite historische Strecken bei. Größere geistesgeschichtliche Bewegungen charakterisiert Grözinger mit Hilfe von „Paradigmen“ oder „Modellen“, nach denen die Verhältnisse von Gott, Welt und Mensch jeweils gedacht wurden. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis von Band 2 „Von der mittelalterlichen Kabbala zum Hasidismus“ zeigt schon, auf welche Denkabenteuer man sich gefasst machen muss. Die Modelle heißen: „Sefirotisch-Gnostisierend“, „Sefirotisch-Onomatologisch“, „Philosophisch-Glossosophisch“, „Komosophisch-Wissenschaftlich“, „Alphabetologisch-Panentheistisch“. Die abschreckende Nomenklatur beschreibt jedoch präzise die eigenen und zum Teil eigenartigen Denkvoraussetzungen, in die der Leser sich hineinversetzen muss, will er



die beschriebenen Werke aus der Innenperspektive verstehen und ihre Folgerichtigkeit aus ihrer eigenen Logik nachvollziehen. Unter dieser Rücksicht ist der „Pentateuch“ Grözingers, wie ein anderer Rezensent die fünf Bände aus 3764 Seiten Text mit 137 Seiten downloadbarer Bibliographie genannt hat, vor allem eine hermeneutische Glanzleistung. Grözinger versteht es, mit nie erlahmendem Einfühlungsvermögen fremde Denksysteme und -diskurse zu erschließen und für einen modernen Leser zu eröffnen. Dabei bedient er sich abgesehen von jener Nomenklatur einer klaren Sprache und folgerichtigen Argumentationen. Man würde sich solche Summen des christlichen und des islamischen Denkens wünschen!

Der vorliegende 5. Band thematisiert das „Jüdische Denken“ im 20. und 21. Jahrhundert, das man auch das „Jüdische Jahrhundert“ genannt hat (Martin Gilbert, Yuri Slezkine). In diesem Jahrhundert verlässt das Jüdische Denken die jüdische Enklave, wie die Meisterdenker des Neukantianismus (Hermann Cohen und Ernst Cassirer), der Phänomenologie (Edmund Husserl, Max Scheler und Edith Stein) und der Dialogphilosophie (Martin Buber, Franz Rosenzweig, Emmanuel Lévinas) bezeugen, und wird im wahrsten Sinne des Wortes zur „Weltweisheit“. Grözinger behandelt in seinem Werk freilich immer nur solche jüdischen Denker, die sich wie Buber, Rosenzweig oder Lévinas in ihrem Denken zugleich auch auf ihr Judentum zurückbeziehen. Das Judentum war im 20. Jahrhundert extremen Schwankungen ausgesetzt: zwischen Hochassimilation und religiösem Revivalismus im Interbellum, zwischen Völkermord und nationaler Renaissance in der Mitte des Jahrhunderts, zwischen Säkularismus und Emanzipationsbewegungen (Sozialismus, Antirassismus, Feminismus) auf der einen Seite und Konfessionalismus und Fundamentalismus auf der anderen Seite in der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diese Herausforderungen haben im jüdischen Denken tiefe Spuren hinterlassen, wie Grözinger im vorigen und in diesem Band anhand von vielen, zum Teil weniger bekannten Denkerpersönlichkeiten zeigt. Themen wie Traditionsbruch, Stellung der Frau, Weltverbesserung und Naturerhaltung (Tikkun HaOlam) sind natürlich für christliche Leserinnen und Leser instruktiv, da sich die Kirche vor ganz ähnliche Fragen und Antworten gestellt sieht. Das alte Wort von John Donne: Kein Mensch ist eine Insel, das gilt natürlich auch für religiöse Menschen und besonders für Religionen.

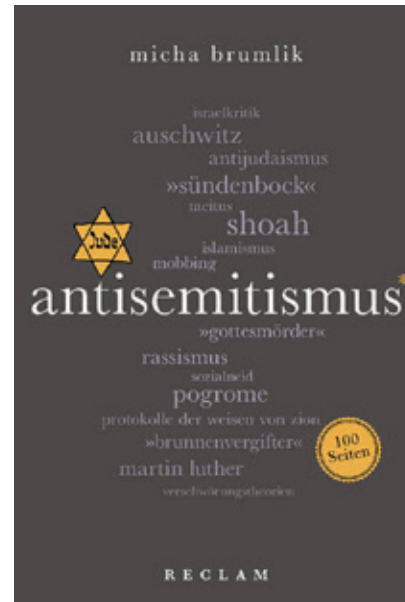
Die fünfbandige Darstellung des jüdischen Denkens von der biblischen Zeit bis in die Gegenwart, die durch Begriffsschärfe und beeindruckende Stringenz fasziniert, bietet ein anspruchsvolles und zugleich gut verständliches Leseerlebnis. Entstanden sind eine unschätzbare Fundgrube und ein wissenschaftliches Standardwerk auf höchstem Niveau, nicht allein für Judaisten.

Raphaela Brüggenthies OSB

Micha Brumlik
Antisemitismus
100 Seiten

Stuttgart: Reclam Verlag, 2020
102 Seiten m. s-w Abb.
10,00 €
ISBN 978-3-15-020533-4

Seit dem Anschlag am 9. Oktober 2019 (Yom Kippur) auf die Synagoge in Halle fragen sich immer mehr Menschen, woher dieses Ausmaß an Antisemitismus kommt. Nicht alle kennen die Geschichte, auf der dieser aufbaut, und die Gründe, warum er heute wieder so massiv auftritt. Daher ist das Buch von Micha Brumlik so wichtig und wertvoll. Es ist sehr kompakt und außerordentlich informativ, dass es auch Leser anspricht, die ansonsten keine umfangreichen Bücher über dieses Gebiet lesen möchten. Und diejenigen, die sich mit der Thematik beschäftigen haben, erhalten neue Denkanstöße. Es ist erstaunlich, wie es dem Autor gelingt, auf nur 100 Seiten eine derartig differenzierte Darstellung zu bringen. Der historische Überblick wird eingeleitet mit dem Kapitel „Betroffen? Ein Jude in Deutschland“; darin thematisiert er die vielfältigen Formen der Judenfeindschaft. Generell ist „Judenfeindschaft“ für ihn ein „soziales Phänomen“, das aus „sozialen Ursachen“ zu erklären ist. Es schließen sich die Kapitel „Judenfeindschaft in der Antike“ und „Christlicher Antijudaismus“ an.



Der Leser erfährt, dass die Juden in der antiken Welt nur abgelehnt wurden, weil sie fremdartig waren, da sie den Kaiserkult ablehnten und ihre Speisegesetze befolgten, was zur Abgrenzung führte. Der christliche Antijudaismus jedoch brachte die Juden in große Gefahr, da sie nun als Kinder des Teufels und Gottesmörder dargestellt wurden. Der Autor skizziert die schlimmen Auswirkungen dieser Behauptungen und erwähnt, dass das Gedankengut des Häretikers Markion (2.Jh.), der eine Entjudaisierung der Bibel forderte, noch bis ins 19./20. Jahrhundert andauerte. Als Beispiel nennt er den Kirchenhistoriker Adolf von Harnack (1851-1930), der in seiner Zeit noch für eine Neubestimmung des Verhältnisses der Kirche zum jüdischen Erbe plädierte.

Aber nicht nur die Kirche, sondern auch die feudalen Höfe, die für ihre Repräsentationen immer mehr Geld brauchten, trugen zur Judenfeindschaft bei, indem sie den Juden den Geldverleih gegen Zins geradezu aufzwangen. Auf exzellente Weise werden in dem Buch die Beweggründe und die Zusammenhänge zwischen den Pogromen des Mittelalters und den Kreuzzügen dargelegt.

Den ersten antisemitischen Höhepunkt christlicher Judenfeindschaft sieht der Autor allerdings in der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ von Martin Luther (1483-1546). Um die „Dämonisierung“ und die Aufrufe zur Vernichtung von Synagogen, Wohnungen sowie kulturellen und religiösen Erbes zu verdeutlichen, bringt er viele Auszüge daraus. Dass daher das lutherische Christentum über Jahrhunderte hinweg dem Judentum gegenüber unveröhnlich blieb, demonstriert der Autor anhand einer Rede des evangelischen Bischofs Martin Sasse (1890-1942), der am 10. November 1938 sagte: „Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen ... In dieser Stunde muss die Stimme des Mannes gehört werden, der als der deutsche Prophet im 16. Jh. (galt), ... aus Unkenntnis und als Freund der Juden begann ... (und der Warner seines Volkes vor den Juden (wurde)).“ Dadurch, dass immer wieder aus Quellen zitiert wird, wird das Phänomen Antisemitismus greifbarer.

Konträr dazu beginnen die Humanisten sich für die Würde eines jeden Menschen einzusetzen. In dem Kapitel „Aufklärung und Revolution“ wird insbesondere Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) hervorgehoben, der den Juden – in seiner religionsphilosophischen Schrift die „Erziehung des Menschengeschlechts“ – nicht nur Toleranz, sondern sogar Akzeptanz entgegenbrachte. Man erfährt auch, dass diese Haltung von anderen Philosophen und Dichtern wie Immanuel Kant (1724-1804), Ernst Moritz Arndt (1769-1860), Achim von Arnim (1781-1831) sowie Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) nicht geteilt wurde.

Im Kapitel „Antisemitismus: Rassistischer Judenhass“ werden die Anfänge des deutschen Frühantisemitismus beschrieben, der mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 durch Otto von Bismarck einhergeht. Für den Autor ist es eine „paranoide Verarbeitung der durch die einbrechende Moderne und der Durchsetzung des Kapitalismus verursachten gesellschaftlichen Krisen.“ Er legt dar, dass zahlreiche Schriften von Judenfeinden wie Wilhelm Marr (1819-1904), Otto Glagau (1834-1892) und Paul de Lagarde (1827-1891) dazu führten, dass Juden nicht nur über ihren Glauben, der ja veränderbar sein kann, wahrgenommen werden, sondern als sprachlich charakterisierbare Rasse zu definieren sind, was schließlich zu den rassistischen „Nürnberger Gesetzen“ (1935) führte.

Geistesgrößen wie Karl Marx (1818-1883), der ja selbst aus einer jüdischen Familie stammte, erblickt im Judentum ein antisoziales Element; Brumlik sieht im frühen Marx einen systematischen Judenfeind. Das gilt auch für Richard Wagner (1813-1883), der mit seiner Schrift „Das Judentum in der Musik“ Bayreuth zur Hochburg des „mit Bildungsanspruch verbundenen Antisemitismus“ machte. Dies alles war wegbereitend für den von Adolf Hitler proklamierten Antisemitismus der Vernunft, der die Auslöschung des jüdischen Volkes zum Inhalt haben sollte. Exemplarisch dafür, wie der Keim der bösen Saat sich vermehrt, werden die „Protokolle der Weisen von Zion“ angeführt, ein Pamphlet, das 1903 in Russland erdichtet wurde und bis heute in der Charta der palästinensischen Hamas zitiert wird.

Das Kapitel „Heutige Formen des Antisemitismus“ erläutert die verschiedenen Facetten, die heute auftreten, nämlich: Islamistischer Judenhass, israelbezogener Antisemitismus und Rechtspopulismus. Der Autor warnt davor, den Antisemitismus in der muslimischen Gemeinschaft Westeuropas zu tabuisieren, denn diese Menschen wachsen mit einem Judenbild auf, das dem des Stürmers in nichts nachsteht. Dies ist nicht verwunderlich, wenn im staatlich kontrollierten Fernsehen politische Soaps über die Protokolle der Weisen von Zion und Berichte über jüdische Ritualmorde verbreitet werden. Israelbezogener Antisemitismus mischt sich mit jüdenfeindlichen Bildern, die als Relikte aus der Zeit des Nationalsozialismus transportiert wurden.

„Was können wir gegen den Antisemitismus tun?“, lautet das letzte Kapitel. Brumlik, von Hause aus Erziehungswissenschaftler, stellt die Frage, ob sich in dieser Welt „universalistische Werte“ pädagogisch umsetzen lassen: Welche Maßnahmen müssen ergriffen werden, um antisemitischen Denkstrukturen entgegenzuwirken? Die Geschichtsvermittlung im Bereich des Nahostkonfliktes muss intensiviert werden. Hinsichtlich der einseitigen Sichtweisen und Bewertungen in Bezug auf Israel fordert der Autor von den Berichterstatlern mehr Hintergrundwissen, um sich objektiv mit dem Israel-/ Palästina-Konflikt auseinanderzusetzen. Am Ende des Buches plädiert er für ein „Demütigungsverbot“. Dieses sollte es geben, egal welcher Herkunft, Kultur und Religion ein Mensch ist.

Dieses Buch leistet einen großen Beitrag zur politischen Urteilsbildung. Es sollte eine Pflichtlektüre sein für alle, die sich eine größere Toleranz in der Gesellschaft wünschen.

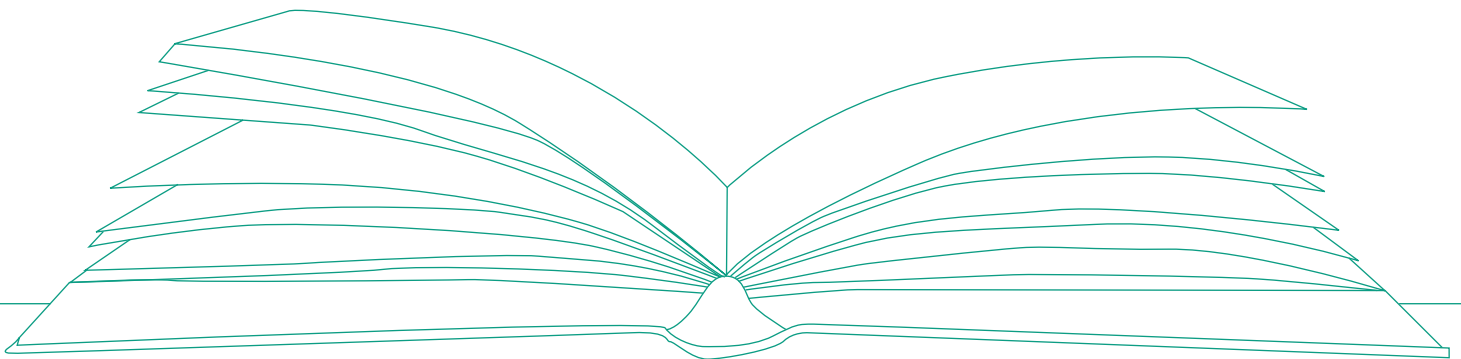
Ulrike-Rebekka Nieten

Impressum

Autorinnen und Autoren

Beuers, Dr. Christoph / Rüdesheim
Bill-Mrziglod, Dr. Michaela / Tholey
Boomgaarden, Prof. Dr. Jürgen / Koblenz
Bräutigam, Dr. Antonia / Königstein
Breunig, Judith / Limburg
Brüggenthies OSB, Sr. Raphaela / Rüdesheim
Ewerszumrode OP, Dr. Frank / Husby
Hauser, Prof. Dr. Linus / Emsdetten
Heidrich, Dr. Christian / Nußloch
Hochschild, Michael / Bouze les Beaune
Holschbach, Hubertus / Bad Homburg
Kaldewey, Rüdiger / Saarbrücken
Kläver, Prof. Dr. Magdalene / Wiesbaden
Klinger, Dr. Bernhard / Passau
Klug, Thorsten / Wiesbaden
Körllings, Heribert / Herzogenrath
Kremer, Dr. Markus / Wiesbaden
Lindner, Sebastian / Frankfurt
Lomp, Daniel / Koblenz
Menges, Thomas / Limburg
Mohr, Martin / Limburg
Müller-Fieberg, Dr. Rita / Bergisch Gladbach

Nagel, Günter / Giesen
Nieten, Dr. Ulrike-Rebekka / Berlin
Paprotny, Dr. Thorsten / Hannover
Reißmann, Alexandra / Limburg
Rheinbay, Prof. Dr. Paul / Vallendar
Ring, Jochen / Bonn
Schmiedl ISch, Prof. Dr. Joachim / Vallendar
Schneider-Stengel, Dr. Detlef / Essen
Scholz, Dr. Stefan / Frankfurt
Schüller, Dr. Alexander / Aachen
Schwindt, Prof. Dr. Rainer / Koblenz
Serikov, Vladislav / Bad Homburg
Sommer, Dr. Hartmut / Bad Honnef
Stammberger, Dr. Ralf / Limburg
Sticher, Dr. Claudia / Mainz
Valentin, Prof. Dr. Joachim / Frankfurt
van der Velden, Dr. Frank / Mainz
Velthaus-Zimny, Prof. Dr. Andrea / Mainz
Verhülsdonk, Dr. Andreas / Bonn
Vörckel, Dr. Karl / Grünberg
Wagner, Clemens Hermann / Freiburg
Zaborowski, Prof. Dr. Dr. Holger / Erfurt



EULENFISCH Literatur 2/2020

Herausgeber

Prof. Dr. Hildegard Wustmans

Chefredakteur

Schulamtsdirektor i.K. Martin W. Ramb

Redaktion

Thomas Menges

Korrektorat

Alexandra Reißmann

Verlagsassistentz

Yvonne Wecker

Verlag

Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
verlag@bistumlimburg.de

Gestaltung

Cornelia Steinfeld, www.steinfeld-vk.de

Redaktionsanschrift

Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Schule und Bildung
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Fon 06431-295-424, Fax 06431-295-237
E-Mail eulenfisch@bistumlimburg.de

ISBN

978-3-944142-46-3

ISSN

2199-7020

Ausgabe 23 (1_2020) 13. Jahrgang
Eulenfisch Literatur erscheint halbjährlich als PDF

© Verlag des Bischöflichen Ordinariats,
Limburg/Lahn 2020



Zu lesen unter

literatur.eulenfisch.de

Bistum Limburg



ISBN 978-3-944142-46-3